

nieder. 1773 wurde er mit dem höchsten dänischen Orden, dem Elefantenorden, ausgezeichnet.

Q. war verheiratet mit der ebenfalls zum alten Adel Schleswig-Holsteins gehörenden Sophie Hedwig geb. Ratlau (11. 6. 1711 - 13. 5. 1747), der Tochter des Geheimrats Christian Ratlau und der Dorothea Sophie geb. Schack.

L:

Dansk Biografisk Leksikon, Bd. 13, Kopenhagen 1899; Franz Gundlach, Das Album der Christian Albrechts Universität zu Kiel, Kiel 1915; Danmarks Adels Aarbog, Bd. 42, Kopenhagen 1925, S. 489.

Inger Gorny

Rabe, Heinrich Albert, Unternehmer, * (25. 2. ?) 1797 Quedlinburg, † 21. 3. 1852 Varel.

Den „Vater unserer Fabrikindustrie“ nannte das Vareler Unterhaltungsblatt 1852 in seinem Nekrolog den im Alter von 55 Jahren verstorbenen Heinrich Albert Rabe, der die erste moderne Baumwollfabrik der Stadt gegründet und damit den Aufstieg Varels zum zeitweiligen Industriezentrum des Herzogtums Oldenburg eingeleitet hatte. R., der aus einer Quedlinburger Handwerkerfamilie stammte, war der Sohn des Branntweinbrenners Johann Joachim R. und der Apothekerstochter Catharina Elisabeth geb. Meyer. Er absolvierte von 1816 bis 1818 eine Färberlehre in der Werkstatt seines Bruders Heinrich Friedrich R. in Perleberg und kam auf der damals üblichen Wanderschaft 1819 nach Varel, wo er zunächst als Geselle arbeitete. Bereits nach drei Jahren machte er sich als Blau- und Schönfärber selbständig und färbte in seinem Betrieb die auf den zahlreichen Handwebstühlen der Friesischen Wehde hergestellte Leinwand. Zielstrebig weitete er sein kleines Unternehmen aus und gliederte ihm auch eine Reihe von Handwebstühlen an. Als Oldenburg 1836 dem braunschweigisch-hannoverschen Steuerverein beitrug, erkannte R. rasch die geschäftlichen Möglichkeiten, die das erweiterte Absatzgebiet bot. Durchmäßige Schutzzölle gegen die bisher übermächtige englische Konkurrenz geschützt, konnten die Textilfabrikanten jetzt den technischen Vorsprung der Engländer aufholen, ihre Betriebe modernisieren und

auf die Verarbeitung der im Preis stark gesunkenen Baumwolle umstellen. Gemeinsam mit dem finanzkräftigen Vareler Textilgroßhändler Gerhard Johann Ruschmann beantragte R. 1837 eine Konzession für eine mit Dampfkraft betriebene mechanische Weberei und für eine Baumwollspinnerei. Gegen den Protest der Zeteler Fabrikanten, die in der Friesischen Wehde im Verlagssystem zahlreiche Handwebstühle betrieben, genehmigte die Regierung die Errichtung der neuen Fabrik und gewährte R. Zollfreiheit für die Einfuhr moderner Maschinen aus Belgien. Nach dem Muster eines sächsischen Textilbetriebes richtete R. 1839 die erste mechanische Weberei des Herzogtums ein, der im Jahr darauf eine Spinnerei folgte, die mit Hilfe eines zinsgünstigen Darlehens des Großherzogs gebaut wurde. Unterstützt durch den allgemeinen Konjunkturaufschwung florierte das Unternehmen bald und regte die Errichtung weiterer Spinnereien und Webereien in Varel an, die fast alle durch ehemalige Angestellte R.s gegründet wurden. Innerhalb weniger Jahre verwandelte sich Varel in ein kleines Industriezentrum, in dem über 1100 Arbeiter beschäftigt wurden. R. konnte 1845 seinen Teilhaber Ruschmann auszahlen und die Fabrik allein übernehmen. Nach seinem frühen und unerwarteten Tod übernahm sie 1853 sein Sohn Johann Heinrich, der sie nach englischem Vorbild in eine Warpsspinnerei umwandelte, sie aber schon bald danach verkaufte und mit dem Erlös eine neue Fabrik im westfälischen Borghorst und dann in Giebichenstein bei Halle errichtete.

R. war zweimal verheiratet. Am 9. 4. 1822 heiratete er in Varel Gesche Margarethe Klusmann (um 1796 - 14. 5. 1829), die Tochter des Vareler Gastwirts Johann K. Nach ihrem Tod heiratete er am 7. 4. 1831 Almut Margarete Töpken (2. 9. 1808 - 23. 11. 1852), die Tochter des Querensteder Hausmanns Gerd T. Aus diesen beiden Ehen stammten insgesamt 13 Kinder, von denen Johann Heinrich (1832-1908) die Nachfolge des Vaters antrat.

In der zahlenmäßig kleinen Gruppe der Industriellen, die das Land Oldenburg im 19. Jahrhundert hervorbrachte, nimmt R. zweifellos einen wichtigen Platz ein. Er ist dem Typus des Handwerker-Unternehmers zuzuordnen, der aufgrund seiner Innovationsfähigkeit in der Anfangsphase

der Industrialisierung eine bedeutende Rolle spielen und zum selbständigen Unternehmer aufsteigen konnte. Technisch beschlagen, weitsichtig, risikobereit und aufstiegsorientiert, verkörperte er die charakteristischen Eigenschaften dieses Typs und gab die Initialzündung für den Aufstieg der Vareler Industrie. Diese erlebte freilich nur eine kurze Blüte; sie wurde durch die Weltwirtschaftskrise von 1857/59 empfindlich getroffen und konnte sich unter den veränderten Wettbewerbsbedingungen der folgenden Jahre nicht mehr behaupten.

L:

Vareler Unterhaltungsblatt, Nr. 13, 27. 3. 1852; Ado Jürgens, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Varel, Oldenburg 1908; H. Schütte, W. Schwecke, W. Busch (Hg.), Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, 2 Bde., Bremen 1913; Harald Schieckel, Mitteldeutsche im Lande Oldenburg, Teil II: Handwerker, Kaufleute, Unternehmer, Künstler, in: OJb, 67, 1968, S. 1-63; Christoph Reinders und Ernst Hinrichs, Frühindustrialisierung in Oldenburg (1830-1870), in: Jürgen Brockstedt (Hg.), Frühindustrialisierung in Schleswig-Holstein, anderen norddeutschen Ländern und Dänemark, Neumünster 1983, S. 277-313.

Hans Friedl

Rabeling, Heinrich Karl Paul, Dr. iur., Oberbürgermeister, * 24. 8. 1890 Oldenburg, † 24. 5. 1956 Bad Godesberg.

Der Sohn des Kaufmanns Karl Rabeling (28. 5. 1864 - 31. 10. 1922) und dessen Ehefrau Julie geb. Strackerjan (4. 1. 1864 - 23. 10. 1938) wuchs in Oldenburg auf und besuchte hier das Gymnasium. Nach dem Jurastudium in Grenoble, Freiburg, Berlin und Kiel, das er mit der Promotion abschloß, begann er 1913 die Referendarausbildung, die im August 1914 durch den Kriegsausbruch unterbrochen wurde. R. leistete von 1914 bis 1918 Kriegsdienst und beendete danach seine Ausbildung. 1920 trat er als Assessor in den oldenburgischen Staatsdienst und war zunächst im Ministerium des Innern sowie bei den Ämtern Westerstedde, Oldenburg und Friesoythe tätig. 1923 wurde er Amtshauptmann in Friesoythe und 1926 Oberfinanzrat. Er übernahm den Vorsitz der Staatsbankdirektion und wurde auch 1. Mitleiter der Staatlichen Kreditanstalt, der Landessparkasse sowie der Öffentlichen Lebensversi-

cherungsanstalt. Im Oktober 1932 wurde er von der neuen nationalsozialistischen Regierung des Vorsitzes der Staatsbankdirektion enthoben, nicht weil er als politisch unzuverlässig galt, sondern weil er sich offenbar gegen die unausgegorenen Kreditschöpfungspläne des Ministerpräsidenten → Carl Röver (1889-1942) ausgesprochen hatte. R., der Mitglied des Stahlhelm war und politisch der DNVP nahestand, wurde am 13. 1. 1933 zum Oberbürgermeister von Oldenburg gewählt und am 17. 1. 1933 in sein Amt eingeführt. Seine Wahl stand im Zusammenhang mit dem intensiven Werben der NSDAP um die DNVP nach den schweren nationalsozialistischen Einbußen bei den Reichstagswahlen vom November 1932, die die Partei zu Zugeständnissen zwangen. Nach seiner Wahl paßte sich R. rasch den neuen Machthabern an und trat auch der NSDAP bei. 1940 wurde daher seine Amtszeit mit Zustimmung des Reichsstatthalters Röver



ohne erneute Ausschreibung der Stelle für weitere zwölf Jahre verlängert. Unmittelbar nach der Besetzung Oldenburgs durch britische Truppen wurde R. am 5. 5. 1945 von den Militärbehörden seines Amtes als Oberbürgermeister enthoben und verhaftet. Nach seiner Entlassung aus dem Internierungslager war er als Anwalt tätig. R. war seit dem 25. 6. 1915 verheiratet mit Helene Johanne geb. Cornelius (20. 4.

1894 - 9. 5. 1984), der Tochter des praktischen Arztes Dr. August C. (1858-1935) und dessen erster Ehefrau Helene geb. von Essen (1872-1894).

W:

(mit Oskar Karstedt), Die öffentliche Kleinrentnerfürsorge, Berlin 1922; Zur Vorgeschichte der Familie Rabeling in Oldenburg, Oldenburg 1933, MS, Bibliothek der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde, StAO; Die Besetzung der Stadt Oldenburg durch die Alliierten im Frühjahr 1945, in: OJb, 1955, S. 77-88.

L:

Herbert Schwarzwälder, Bremen und Nordwestdeutschland am Kriegsende 1945, Bd. 3, Bremen 1974; Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933, Düsseldorf 1978; ders., Oldenburgs Weg ins „Dritte Reich“, Oldenburg 1983; Fritz Koch, Oldenburg 1945. Erinnerungen eines Bürgermeisters, Oldenburg 1984.

Hans Friedl

Radziwill, Franz, Maler, * 6. 2. 1895 Strohausen, Wesermarsch, † 12. 8. 1983 Wilhelmshaven.

R. wurde als ältestes Kind des Töpfermeisters Franz Eduard Radziwill (15. 11. 1859 - 8. 12. 1922), der aus Ostpreußen stammte, und dessen Ehefrau Johanne Karoline Elise geb. Surendorff (4. 8. 1871 - 4. 7. 1948) aus Bramsche geboren und hatte sechs weitere Geschwister. Bereits nach einem Jahr siedelte der Vater aus wirtschaftlichen Gründen nach Bremen über, in ein Haus nahe dem Hafen, das den Kindern für ihre Freizeit viele Möglichkeiten bot. Nach dem Besuch der „Freischule“ und gelegentlichen Mitverdienens für die in Armut lebende Familie trat R. 1909 eine Maurerlehre an - auf eigenem Wunsch. 1913 erhielt er den Gesellenbrief; die Benotung mit „sehr gut“ erlaubte das Studium an der Höheren Technischen Staatslehranstalt in Bremen, das R. noch 1913 aufnahm. Fast gleichzeitig begann er, sich in Abendkursen an der Bremer Kunstgewerbeschule im figürlichen Zeichnen zu üben. Über seinen Ausbilder, den Architekten Karl Schwally, der sich für die moderne Kunst engagierte, fand R. Zugang zur Bremer und Worpsweder Kunstszene. Vermutlich hat Schwally den Achtzehnjährigen auch für das Architekturstudium interessiert und ihn zu Malversuchen an-

geregt. Mit dem Maler Heinz Baden ging R. eine kurzfristige Ateliergemeinschaft ein, dank der er die Künstler Worpswedes näher kennenlernen konnte. Dieser vielversprechende Ansatz wurde durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges abgewürgt. 1915 wurden Baden und R. eingezogen, zunächst zur Ostfront, 1917 kam R. an die Westfront und geriet hier in Gefangenschaft, aus der er 1919 nach Bremen entlassen wurde. Während des Krieges hatte der Hamburger Kunstsalon Maria Kunde erste Arbeiten von ihm, Heinz Baden und Heinrich Steinhagen ausgestellt; diese Verbindung vertiefte sich verübergend, als 1919 die Künstlergruppe „Der grüne Regenbogen“ gegründet wurde, der sich R. sofort anschloß. Gruppenausstellungen in der Bremer Kunsthalle, in der Sezession in Hannover, bei Maria Kunde in Hamburg



und Einzelausstellungen von Baden und R. in Wilhelmshaven sowie Einladungen an beide zur Frühjahrsausstellung der Kestnergesellschaft deuten Aktivitäten an, die R. ganz als Künstler erscheinen lassen. Von seinem Elternhaus hatte er sich vorübergehend getrennt.

Einen entscheidenden Anstoß erfuhr seine Entwicklung, als er als letztes und jüngstes Mitglied in die von Karl Schmidt-Rottluff, Erich Heckel und Max Pechstein gegründete Künstlergemeinschaft „Freie Se-

zession“ in Berlin aufgenommen wurde. Er gewann die Aufmerksamkeit der Presse und einiger Galeristen; auch George Grosz zählte zu seinem Freundeskreis. Dennoch verließ R. Berlin im Sommer 1921 wieder; auf Anraten von Schmidt-Rottluff besuchte er das Fischerdorf Dangast, wohin er 1922 wieder zurückkam, nachdem er den Winter erneut in Berlin verbracht hatte. Nun blieb er am Jadebusen, heiratete im Frühjahr 1923 Johanne Gerhardine Haase (30. 4. 1895 - 23. 9. 1942) und suchte nach einer festen Bleibe, denn der bisher bewohnte Raum war für künstlerische Arbeit ungeeignet, weshalb schriftstellerische Unternehmungen im Vordergrund der Selbstbesinnung standen.

Konstanze Radziwill spricht in der Biographie ihres Vaters von einer Malpause, um das Wort „Krise“, das andere gebraucht haben, zu vermeiden. Diese „Malpause“ näherte sich dem Ende, als R. im Oktober 1923, auf dem Höhepunkt der Inflation, zwei Bilder gegen Dollars verkaufen und dafür ein Haus erwerben konnte, das zu renovieren und auszubauen dem gelernten Maurer leicht fiel. Damit trat aber die künstlerische Arbeit weiterhin zurück - eine schöpferische Pause stellte sich ein, in der R. der Übergang vom Expressionismus eigenständiger Art zum Realismus gelang, der später mit dem Attribut „magisch“ charakterisiert wurde. Auch die Tatsache, daß sich R. 1922 und 1924/25 an Ausstellungen beteiligte, sogar eine große Einzelausstellung im Oldenburger Augusteum hatte, widerspricht den Theorien einer wirklichen Krise. Dennoch wandelte sich seine Auffassung in diesen Jahren: Nicht mehr das Unheimliche an sich, sondern das Magische in den Dingen der Wirklichkeit wurde allmählich Thema seiner Malerei. Da war es sinnvoll, mit dem genauen Studium dieser Realität zu beginnen. Ab 1925 reiste R. wiederholt nach Holland, um in den Museen die niederländischen Maler des Realismus zu studieren. Der Aufenthalt bei Mathias Lau in Schoorl ermöglichte die intensive Beschäftigung mit der alten Malerei, zumal der niederländische Freund selbst ein Renegat der avantgardistischen Kunst war. Eine andere Stätte des Realismus war Dresden, wohin R. ein Stipendium Hamburger Kaufleute umleiten konnte, die ihn eigentlich nach Paris schicken wollten. Otto Dix vermittelte ihm ein Atelier in der Kunsthoch-

schule; in den Sammlungen studierte R. die deutschen Romantiker, voran Carus und Friedrich, die Maler eines magisch wirkenden Lichts. Diese Neigung zur Romantik, die weiter verbreitet war als bisher angenommen und die noch nicht sorgfältig untersucht worden ist, wurde 1932 bestätigt und vertieft, als sich R. mit Vertretern der „Neuen Sachlichkeit“ (Champion, Dietrich, von Hugo, Lenk, Kanoldt und Schrimpf) zur Gruppe „Die Sieben“ verband. Vielleicht war auch der Beitritt zur „Novembergruppe“ im Jahr 1931 eine romantische Anwendung gewesen, selbst wenn sie George Grosz veranlaßt haben sollte. Immerhin hatten die neuen Kontakte nach Berlin das Interesse verschiedener Kunsthändler an Werken von R. gefördert, das vor allem im Rheinland noch stieg, nachdem ihm die Stadt Düsseldorf eine Goldmedaille für das Bild „Die Straße“ verliehen hatte, das noch 1934 auf der Biennale in Venedig gezeigt wurde. Die nationalsozialistische Machtübernahme beendete die Beziehungen zu den oft jüdischen Galerien in Berlin, Düsseldorf, Köln und Amsterdam abrupt.

R. trat am 1. 5. 1933 der NSDAP bei; allerdings ist sein Verhältnis zu den neuen Machthabern damit nicht geklärt, auch wenn er zum Wintersemester 1933/34 eine Professur an der Kunstakademie in Düsseldorf erhielt. Die Tatsache, daß R. nicht gewillt war, sich terminologisch innerhalb der Sprechblasen der nationalsozialistischen Ideologie aufzuhalten, was ihm als „pädagogische Unfähigkeit“ angekreidet wurde, sowie die Entdeckung des expressionistischen Frühwerks in Hamburg, die zu Denunziationen führte, trugen wesentlich dazu bei, daß der Künstler sein Lehramt im Oktober 1935 wieder verlor. Nach Dangast heimgekehrt, baute er sein Haus um und aus. Jedoch ging von diesem Zeitpunkt an die Zahl der Ausstellungen erheblich zurück. Sein Verhältnis zu den Machthabern blieb freilich zwiespältig: Einerseits litt er zunehmend unter den isolierenden Maßnahmen der Reichskulturkammer, aus der er 1938 ausgeschlossen wurde, was einem Ausstellungsverbot gleichkam, andererseits fand er in Offizierskreisen der Kriegsmarine einige Freunde, die ihm mehrere große Schiffsreisen auf Kriegsschiffen ermöglichten und auch Bilder in Auftrag gaben. Sie konnten freilich die Diskriminierung R.s als „entar-

teter“ Künstler und die Beschlagnahme seiner im öffentlichen Besitz befindlichen Werke nicht verhindern. Künstlerisch-kommunikativ begann damit ab 1938 eine Zeit der Einsamkeit, die - wenigstens in der Vorstellung des Künstlers - bis 1963 andauerte.

Dem Krieg konnte R. nicht entgehen: Er wurde sofort eingezogen, kam zunächst an die Westfront und wurde anschließend als Luftschutz- und Feuerwehrmann in Wilhelmshaven eingesetzt. 1942 starb seine Frau Johanne, was den Künstler tief erschütterte. Er war bereits „unabkömmlich“ gestellt, wurde 1944 dienstverpflichtet und als Technischer Zeichner der Firma Heinen in Varel zugeteilt. Das Kriegsende erlebte R. in Dangast. Die Abgeschiedenheit des Ortes ließ Kontakte nicht zu, außer zu Oldenburger Freunden, voran dem Arzt Georg Düser, der schon früher durch Bilderkäufe zur Sicherung des Lebensunterhaltes beigetragen hatte. In Oldenburg fand 1946 die erste Einzelausstellung nach dem Kriege statt. Gewiß war sie die einzige in sieben Jahren, Beteiligungen eingeschlossen; doch danach wurde das Werk R.s wieder ins Ausstellungsgeschehen einbezogen. Seine Empfindung, daß die „Diktatur der Abstrakten“, ohnehin eine fragwürdige Formulierung, die inhaltlich erst gegen Mitte der fünfziger Jahre Bedeutung haben konnte, ihn vom Kunstleben ausschloß, ist auf die Korrespondenzlosigkeit jener Zeit zurückzuführen. Es fehlten große Anerkennungen, obwohl Bilder von ihm in den fünfzehn Jahren von 1948 bis 1963 auf mehr als sechzig Ausstellungen gezeigt wurden. Elf Einzelausstellungskataloge wurden gedruckt, die meisten allerdings erst nach 1955.

1947 heiratete R. wieder: Mit Anna Inge Rauer-Riechelmann (16. 9. 1906 - 3. 7. 1990) ging er in die dritte, umfangreichste Etappe seines künstlerischen Lebens. 1947 wurde auch die Tochter Konstanze geboren.

1963 erhielt R. ein Studienjahr in der Villa Massimo in Rom, den Rompreis der Deutschen Akademie; 1965 das Großkreuz zum Niedersächsischen Verdienstorden; 1970 den Großen Niedersächsischen Staatspreis, 1971 das Große Verdienstkreuz zum Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland - die Anerkennung, die ein beharrlich arbeitender Künstler sich er-

kämpft hatte. Die großen Ausstellungen im In- und Ausland hatten keine geringere Bedeutung: Abgesehen von den Oldenburger Instituten eröffnete die Nationalgalerie in Berlin/DDR diesen Reigen, dem sich in den folgenden Jahrzehnten Institute in Bonn, Darmstadt, Hannover, Mailand, Modena, Parma und Rom anschlossen, bis 1981 die Neue Gesellschaft für bildende Kunst in der Staatlichen Kunsthalle Berlin Bilanz zog, die erste, der sehr viel detailliertere der Franz-Radziwill-Gesellschaft in Dangast folgen sollten. Ein Augenleiden machte ab 1971 die weitere künstlerische Tätigkeit R.s unmöglich.

R. ist nicht nur im Lande Oldenburg der bedeutendste Maler des 20. Jahrhunderts, sondern auch einer der Großen der deutschen Kunstgeschichte dieser Zeit, der schließlich in Ost und West anerkannt wurde. Er löste sich um 1923 bewußt von aktuellen Tendenzen und ging seinen eigenen Weg, die Rätsel der Welt in Bildform zu lösen. Mag auch der Beitritt zu Künstlergemeinschaften wie der „Novembergruppe“ und „Den Sieben“ 1931 und 1932 Züge einer gemeinsamen Intention zeigen, tatsächlich ist R. ein Einzelgänger geblieben, der hier Freunde gesucht hat.

R.s Malerei ist seit 1923 im Prinzip realistisch, d. h. er schildert die Welt in Ausschnitten, die mit Akribie exakt der Wirklichkeit entsprechend gemalt sind, wenn auch häufig in einem subjektiven Farbverständnis. Oft aber sind diese Einzelheiten der Wirklichkeit aus verschiedenen Räumen und Landschaften, aus unterschiedlichen Bewußtseinsebenen wie Erinnerung, Anschauung, Traum oder Vision zusammengewachsen, so daß die banale Realität überwunden wird, die Spannungen zwischen den Dingen und Räumen etwas Magisches ergeben. Der Begriff „Magischer Realismus“, der für das Werk R.s gebraucht worden ist, sollte dabei weniger als eine Intention des Künstlers, mehr als Ergebnis seiner Arbeit verstanden werden, denn zwischen Idee und Ausführung vollziehen sich gerade bei R. viele nicht verbalisierbare Vorgänge, die aber immer zu einem konkret-dingbezogenen Erscheinungsbild drängen und ein abstraktes Zeichensystem vermeiden. Es gelang R., in seinen wichtigen Bildern einen Zusammenhang zwischen irdischem Leben, kosmischen Vorgängen und historischen, mythischen oder phantastischen Erscheinun-

gen zumeist existenzbedrohender Art herzustellen. Diese inhaltliche Fülle wird malerisch mit einprägsamer Einfachheit - soweit der Realismus solche Einfachheit zuläßt - auf die Leinwand gebannt. Es gibt nur wenige zeitgenössische Künstler, denen das, was im Grunde eine Tradition und eine Aufgabe der Malerei ist, auch gelingen konnte.

L:

Franz Radziwill. Ausstellungskatalog, Staatliche Kunsthalle Berlin 1981 (W,L); Bernd Küster, Franz Radziwill, Oldenburg 1981; Franz Radziwill, Raum und Haus, München 1987 (W,L); Gerhard Wietek, Franz Radziwill - Wilhelm Niemeyer. Dokumente einer Freundschaft, Oldenburg 1990.

Jürgen Weichardt

Ralph, s. Lambrecht, Hinrich Gerhard

Ramsauer, Bertha, Erwachsenenpädagogin, * 14. 11. 1884 Oldenburg, † 12. 7. 1947 Oldenburg.

Die Tochter des Eisenbahndirektors Peter Ramsauer (20. 9. 1840 - 11. 1. 1924) und dessen Frau Marie geb. Buddenberg besuchte von 1902 bis 1904 das Lehrerinnenseminar in Wolfenbüttel. Nach einer mehrjährigen Tätigkeit an einer Privatschule in Thüringen trat Bertha R. 1908 in den Schuldienst der Stadt Oldenburg ein. Von 1911 bis 1914 ließ sie sich zum Studium der Anglistik und Geschichte in Oxford und Göttingen beurlauben und legte im Dezember 1914 in Göttingen die Oberlehrerinnenprüfung ab, bevor sie ihre Unterrichtstätigkeit an der Cäcilien Schule in Oldenburg fortsetzte. 1915 zur Beamtin ernannt, unterbrach sie diese Arbeit in den folgenden Jahrzehnten mehrmals, um sich ganz der Erwachsenenbildung zu widmen. Die Zeit der Weimarer Republik kann als die pädagogisch und politisch fruchtbarste Zeit im Leben Bertha R.s bezeichnet werden. Politisch schon früh im Wartburgbund und im Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein aktiv, engagierte sie sich nach 1918 für die Deutsche Demokratische Partei. Seit 1920 widmete sie sich hauptberuflich dem Aufbau des Volkshochschulwesens, zunächst als Leiterin des Volkshochschulheimes auf Wangerooge und nach dessen Schließung infolge der inflations-

bedingten Finanzkrise als Leiterin von Kursen und Freizeiten in Wilhelmshaven und Osternburg. Der Aufbau des Volkshochschulheimes in Husbäke bei Edevecht nahm seit 1923 ihre ganze Kraft in Anspruch. In einer Art Lebensgemeinschaft verband sich in den folgenden Jahren in den Kursen für junge Frauen in Husbäke Moorkultivierung, Errichtung von Heimgebäuden und geistige Arbeit in Arbeitsgemeinschaften, wobei Bertha R.s Interessen vor allem der Kunst- und Kulturgeschichte sowie Kursen zu Gegenwartsfragen galten. Von 1924 bis 1935 gab sie begleitend zur praktischen Arbeit die „V.H.S.-Blätter“ heraus. Eine gewisse Konsolidierung der Aufbauarbeit ergab sich 1925, als das Heim in die Trägerschaft der „Volkshochschulheimstiftung“ übergang, die von → Eugen Dugend (1879-1946), → Paul Hug (1857-1934), → Theodor Tantzen (1877-1947) und Franz Reyersbach (1880-1936), Männern, mit denen Bertha R. freundschaftlich verbunden war, gegründet worden war. Mit der Weltwirtschaftskrise erweiterte sich der Aufgabenkreis



des Volkshochschulheimes Husbäke noch einmal, als parallel zu den Kursen für junge Frauen und dem Betrieb eines Kindergartens und -hortes Sozialarbeit geleistet wurde und 1932 auch ein Freiwilliger Arbeitsdienst für junge Mädchen hinzutrat. 1933 ließ Bertha R. sich zunächst beurlauben. Ihre Verbundenheit mit dem

Heim in Husbäke war jedoch so stark, daß sie 1934 trotz schwerer Bedenken zurückkehrte und unter den Bedingungen der NS-Herrschaft ihre Arbeit fortzuführen versuchte. 1937 wurde das Heim vom Deutschen Frauenwerk übernommen und darin eine „Reichsheimmütter- und Reichsheimbräuteschule“ eingerichtet; im gleichen Jahr trat Bertha R. in die NSDAP ein, was zu einer zeitweiligen Entfremdung zwischen ihr und den Freunden Dugend und Tantzen führte. Nach 1945 wirkte sie zunächst am Wiederaufbau des oldenburgischen Schul- und Erwachsenenbildungswesens mit, mußte sich aber schon bald wegen einer schweren Krankheit zurückziehen, der sie 1947 erlag. Ihr Grab befindet sich auf dem Gertrudenfriedhof.

Bertha R. war eine der wenigen Frauen in der Gründergeneration der deutschen Volkshochschulbewegung, und sie durchbrach mit ihrem modernen, dynamischen Lernbegriff die Enge traditioneller, nur kompensatorischer Erwachsenenbildung. Ihre Schülerinnen schildern sie als eine begeisterte Erwachsenenbildnerin, deren Stärke in dialogischen Lehrformen lag. Der Versuch, die Ideen der Volkshochschulbewegung in der NS-Zeit weiterzuführen, scheiterte, was wohl auch für Bertha R. persönlich eine Tragödie bedeutete. Die Erinnerung an sie und ihre erwachsenpädagogischen Prinzipien hält die 1975 gegründete Bertha-Ramsauer-Stiftung wach.

W:

(Hg.), V.H.S.-Blätter. Mitteilungsblätter für alle Freunde und Anhänger der Volks- und Heimhochschule im Freistaat Oldenburg, Jg. 1924-1935; Berichte - Reden - Briefe, Oldenburg 1967.

L:

VHS. Mitteilungsblatt für alle Freunde und Mitglieder der Volkshochschule, N. F. 1, 1985.

Hilke Günther-Arndt

wurde zunächst in der Privatschule seines Vaters unterrichtet und besuchte dann von 1839 bis 1845 das Gymnasium. Von 1845 bis 1848 studierte er Theologie in Halle und Göttingen. Das Tentamen legte er im Juli 1849 ab. Von 1850 bis 1852 studierte R. in Bonn und Berlin zusätzlich Philologie und erhielt anschließend eine Stelle als Hilfskraft am Gymnasium in Oldenburg, an dem er 1854 dritter „Collaborator“ (Hilfslehrer) wurde. 1860 erhielt er den Titel Professor und wurde Erzieher des Erbgroßherzogs von Oldenburg. Von 1863 bis 1878 war R. Pfarrer in Oldenbrok. Zum 1. 5. 1878 wurde er als Oberschulrat in das Evangelische Oberschulkollegium berufen. 1895 wurde er als Geheimer Oberschulrat pensioniert. Während seiner Zeit als Pfarrer war er schon Kreisschulinspektor für die Schulen der Gemeinden Wardenburg, Zwischenahn, Edeweicht und Rastede gewesen. Seine Schulinspektorentätigkeit fiel in die Zeit, in der die Lehrer die geistliche Schulaufsicht kritisierten und ihre Ersetzung durch Fachleute forderten. Als Schulinspektor ist R. von den Lehrern vor allem wegen der ihnen oft willkürlich erscheinenden Entscheidungen kritisiert worden.

In seinen Schriften hat sich R. mit der Ethik des Aristoteles beschäftigt. Seine 1858 veröffentlichte Auseinandersetzung mit der Großen Ethik Aristoteles' wurde mehr als ein Jahrhundert danach nochmals nachgedruckt.

R. war mit Lina geb. Trentepohl (9. 9. 1838 - 5. 12. 1864) und nach deren Tod mit Marie geb. Trentepohl (25. 3. 1847 - 23. 8. 1878) verheiratet. Zwei seiner Söhne wurden Pfarrer.

W:

Zur Charakteristik der aristotelischen Magna Moralia, Oldenburg 1858, Reprint Stuttgart 1964; Kommentar über die Nikomachische Ethik des Aristoteles, Leipzig 1878.

Klaus Klattenhoff

Ramsauer, August Jacob Gottfried, Oberschulrat, * 14. 1. 1827 Oldenburg, † 8. 7. 1904 Oldenburg.

Als sechstes Kind des Lehrers und Prinzen Erziehers → Johannes Ramsauer (1790-1848) und dessen Ehefrau Wilhelmine geb. Schultheß (1795-1874) wuchs R. in einer christlich-pietistisch geprägten Familie mit vielen Geschwistern in Oldenburg auf. Er

Ramsauer, Johannes, Lehrer, * 28. 5. 1790 Herisau, † 15. 4. 1848 Oldenburg.

R. entstammte einer Kaufmannsfamilie. Sein Vater besaß eine kleine Fabrik in Herisau, Kanton Appenzell (Schweiz), und trieb Handel mit Arbeitsmitteln zur Textilerstellung. Als sechstes und jüngstes Kind wurde R. nach dem Tod des Vaters von der Mutter erzogen, die auch das Ge-

schäft weiterführte. Mit ihr und den älteren Geschwistern zog er schon als Sechsjähriger auf die Märkte. Erst mit acht Jahren kam R. zur Schule, die seinen Lernbedürfnissen und -fähigkeiten jedoch kaum entsprochen haben dürfte. Wegen der im Gefolge des zweiten Koalitionskrieges (1798-1802) entstandenen Bürgerkriegssituation mit ihren Unruhen, Wirren und sozialen Folgeproblemen zogen tausende von Kindern aus den östlichen in die westlichen und nördlichen Gebiete der Schweiz, um dort in stabileren Verhältnissen unterkommen und aufwachsen zu kön-



nen. Im Februar 1800 zog R., knapp zehnjährig, jedoch eher einem eigenen Wunsch folgend, denn aus sozialer Not, mit einer großen Gruppe von Kindern über Zürich bis nach Schleumen, wo ihn Frau von Werth aufnahm und dann nach Burgdorf in die Hintersassenschule schickte, an der Pestalozzi unterrichtete, der noch im gleichen Jahr im Burgdorfer Schloß sein eigenes Institut errichtete. Da Frau von Werth zur gleichen Zeit nach Bern übersiedelte, zog R. nach Burgdorf zu Pestalozzi, bei dem er sechzehn Jahre bleiben sollte. Zunächst war er Zögling, „Tischdecker“, d. h. zuständig für diverse Alltagsarbeiten im Internat, und Unterunterlehrer, der Sprachübungen und Übungen im Zeichnen und Rechnen mit Schülern durchführte. Nach einem Jahr vertraute Pestalozzi ihm den Unterricht in der Stadtschule an, den er selbst aufgegeben hatte und für den er einen Vertreter stellen mußte. R.

unterrichtete dort dreißig Jungen und Mädchen im Lautieren, Schreiben, Tafelzeichnen, Zählen und Rechnen. Acht Monate später übernahm er die unterste Klasse in Pestalozzis Burgdorfer Institut. Als 1804 der Kanton Bern das Burgdorfer Schloß als Verwaltungsgebäude beanspruchte, zog Pestalozzi mit Lehrern und Schülern nach Münchenbuchsee, wo sie in Fellenbergs Institut Unterkunft fanden. Der Aufenthalt dort war nur kurz. Pestalozzi gründete in Yverdon (Iferten) ein neues Institut und holte im Februar 1805 R. nach. Mit sechzehn Jahren wurde R. dann bezahlter Unterlehrer, mit zwanzig Jahren Oberlehrer. In den Jahren 1812-1814 war er zudem Pestalozzis Privatsekretär. Durch seine vielfältigen Aufgaben gezwungen, bildete sich R. in dieser Zeit autodidaktisch im Zeichnen, in der Formen-, Körper-, Größen- und Rechenlehre und in der Gymnastik aus. Dazu lernte er das Buchbinden, Drechseln und die „Mechanik“, also praktische, handwerkliche Arbeiten, die er mit seinen theoretischen Kenntnissen verband und die ihm auch später immer nützlich und wertvoll erschienen.

Im Frühjahr 1816 verließ R. Yverdon. Querelen und Auseinandersetzungen unter der Lehrerschaft, aus denen er sich nicht heraushalten konnte, hatten zur Trennung von Pestalozzi geführt. R. nahm ein Angebot von Kapp in Würzburg an, der ein Institut gründen wollte, das im Sinne Pestalozzis arbeiten sollte. Die Veränderung muß für R. tiefgreifend gewesen sein. Die Lebensweise in Pestalozzis Instituten hatte ihn sechzehn Jahre lang geprägt, die Arbeit dort war umfangreich und anstrengend gewesen, der Tageslauf währte von morgens 3 bis abends 21 Uhr; während seiner Zeit als Privatsekretär saß R. oft nachts ab 2 Uhr an Pestalozzis Bett. In Würzburg war er als Lehrer am Institut tätig, erteilte in zwei Adelshäusern Privatunterricht und fand noch Zeit, an der Universität bei Wagner Philosophie zu hören. 1817 verließ R. Würzburg und übernahm in Stuttgart die Aufgabe, die beiden Söhne der Königin Katharina von Württemberg aus ihrer ersten Ehe mit dem Prinzen Georg von Oldenburg (1784-1812) zu erziehen. R. erreichte, daß er die Prinzen gemeinsam mit anderen Kindern in kleinen Gruppen unterrichten konnte. Außerdem wurde er „Vorsteher“ und Lehrer einer neu errichte-

ten Lehr- und Erziehungsanstalt mit drei Jungen- und drei Mädchenklassen. Als die Königin 1818 eine eigene Schule gründete und R. an dieses Katharinenstift berief, löste er seine Schule auf. R. hatte nun eine dreifache Aufgabe. Er war Lehrer und Erzieher der Prinzen, er unterrichtete am Katharinenstift und auch an der Realschule.

Nach dem Tod der Königin Katharina und der Wiederverheiratung des Königs übersiedelten die Prinzen 1820 auf Wunsch ihres Großvaters → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829) nach Oldenburg. R. gab seine Stellungen in Stuttgart auf und ging im Oktober 1820 ebenfalls nach Oldenburg. Bis 1829 blieb er Erzieher der Prinzen Alexander († 1829) und Peter (1812-1881), der 1830 nach Rußland ging. Ab 1826 unterrichtete er auch die Kinder des Großherzogs → Paul Friedrich August (1783-1853), die Prinzessinnen Amalie (die spätere Königin von Griechenland) und Friederike und den Erbgroßherzog → Nikolaus Friedrich Peter (1827-1900). Daneben betrieb R. eine 1821 eröffnete Privatschule für Mädchen, die er 1839 aufgab, nachdem 1836 eine private Mädchenschule mit Hilfe eines vom Prinzen Peter, seinem ehemaligen Zögling, gestifteten Fonds und unter der Schirmherrschaft der Großherzogin → Cäcilie (1807-1844) eröffnet worden war, in deren Kollegium R. eintrat.

R. gehört zu den Pädagogen, die Pestalozzi's Ideen in die Praxis umsetzten und damit an vielen Orten Schularbeit inspirierten und veränderten. Seine Veröffentlichungen zeigen, daß er die von Pestalozzi übernommenen Prinzipien Anschaulichkeit, Naturgemäßheit und Selbständigkeit - soweit sich das an Büchern ablesen läßt - im Bereich seiner „Zeichnungslehre“ und für den Unterricht in der Geometrie konkretisieren konnte. Dabei ist er, wie viele andere Pestalozzischüler auch, sehr viel systematischer, konsequenter und präziser vorgegangen als der Meister selbst. Sein „Buch der Mütter“, zum 100. Geburtstag Pestalozzis geschrieben und mit einem Buchtitel Pestalozzis versehen, gedacht als eine Anweisung für die sinnvolle Vorbereitung von 3-6jährigen Kindern auf die Schule, ist für Überlegungen zur pädagogischen Arbeit mit Vorschulkindern heute noch lesenswert.

R. war seit dem Oktober 1817 verheiratet mit Wilhelmine geb. Schultheß (1795-1874), der dritten Tochter des Züricher Dia-

kons Hans Georg S. (1758-1802), einer Verwandten von Pestalozzis Frau, die von 1812 bis 1814 in Pestalozzis Töchterinstitut in Yverdon gewesen war. Der Ehe entstammten vierzehn Kinder (sieben Jungen und sieben Mädchen). Johanna (1823-1911) wurde von Prinz Peter zur Erziehung seiner Töchter nach Rußland geholt, Elise (1821-1882) wurde in Sierra Leone die dritte Frau des Missionars Bultmann. Drei der Söhne, Carl (1818-1883), Otto (1828-1856) und Johannes (1832-1918) wurden Pfarrer (Johannes später Oberkirchenrat), → Gottfried (1827-1904) wurde Oberschulrat und Peter Rechtsanwalt. Das Familienleben war deutlich christlich-religiös geprägt. R. stand geistig der Erweckungsbewegung nahe, zu deren Vertretern in Bremen er auch persönliche Kontakte unterhielt.

W:

Zeichnungslehre, Stuttgart 1821; Formen-, Maß- und Körperlehre oder die Elemente der Geometrie, methodisch bearbeitet, Stuttgart 1826; Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens mit besonderer Rücksicht auf Pestalozzi und seine Anstalten, Oldenburg 1838, 1880²; Buch der Mütter. Die Liebe in Erziehung und Unterricht, ein Büchlein für Eltern und Lehrer, namentlich auch für Mütter aus gebildeten Ständen, Elberfeld 1846; Memorabilien, in: Pestalozzische Blätter, hg. von Friedrich Ludwig Zahn und Johannes Ramsauer, 1. Heft, Elberfeld 1846.

L:

ADB, Bd. 27, S. 219-220; Bruno Koepp, Johannes Ramsauer als Pädagoge, Diss. phil. Erlangen 1922; Helene Ramsauer, Johannes Ramsauer. Lehrer und Prinzenzieher, in: OJb, 74, 1974, erschienen 1978, S. 33-45; dies., Johannes Ramsauer und Pestalozzi, ebd., 83, 1983, S. 49-86.

Klaus Klattenhoff

Ramsauer, Johannes Otto Martin, Oberkirchenrat, * 17. 4. 1832 Oldenburg, † 7. 12. 1918 Oldenburg.

R. wuchs als Sohn des Prinzen Erziehers → Johannes Ramsauer (1790-1848) in Oldenburg auf, studierte von 1851 bis 1853 Theologie in Erlangen bei den Lutheranern Thomasius, von Hofmann und Delitzsch und von 1853 bis 1854 in Berlin bei den Vermittlungstheologen Nitzsch und Twisten. Das Tentamen legte er in Oldenburg am 14. 12. 1854, das Examen am 5. 3. 1857 ab. In seiner Kandidatenzeit war er Hauslehrer bei Graf Bernstorff in Gartow (bei

Lüchow). 1858 wurde er zum Pfarrer in Neuenkirchen gewählt und am 15. 8. 1858 ordiniert. Er verheiratete sich am 26. 5. 1859 mit Wibertha Zellweger aus Trogen (Appenzell). Am 1. 1. 1868 wurde er vom Großherzog zum 2. geistlichen Mitglied des Oberkirchenrats berufen, dem er bis



zum Eintritt in den Ruhestand am 1. 10. 1910 angehörte (1879 Geheimer Kirchenrat, 1899 Geheimer Oberkirchenrat). R. galt als überaus kenntnisreicher, in den klassischen und orientalischen Sprachen bewandeter Theologe. Seine stark pietistisch eingefärbte Orthodoxie prägte nicht nur seine Amtsführung, sondern auch seine „Erinnerungen“, die für die Auffassung der oldenburgischen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts bis heute nachwirken. Grundlegend ist auch sein nach Pfarreien geordnetes Sammelwerk über die oldenburgischen Prediger.

W:

(Anonym), Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation, Oldenburg 1909; Aus den Erinnerungen des kirchlichen Lebens im Herzogtum Oldenburg im 19. Jahrhundert, in: Oldenburgisches Kirchenblatt, 37, 1932.

Rolf Schäfer

Ranafier, Heinrich, Oberbaurat, * 17. 6. 1846 Hamburg-Altona, † 25. 11. 1930 Oldenburg.

R. zeigte schon frühzeitig reges Interesse für den Maschinenbau, arbeitete praktisch

in einer Maschinenfabrik seiner Heimatstadt und besuchte dann für ein Jahr das Protechnikum in Hamburg. Von 1866 bis 1870 studierte er in Hannover Maschinenbau und war dort Angehöriger des Korps Saxonia. Nach kurzer Beschäftigung in der Entwurfsabteilung der damaligen Strouberg'schen Maschinenfabrik („Hanomag“), trat er am 4. 11. 1870 als Maschinen-Ingenieur in den höheren technischen Dienst der Großherzoglich Oldenburgischen Eisenbahn (G.O.E.), wurde 1873 Assistent des Maschinenmeisters und 1876 selbst Maschinenmeister. 1893 zum Baurat befördert, gehörte er seit 1899 als Maschinentechnisches Mitglied der Eisenbahn-Direktion an. 1901 folgte die Beförderung zum Oberbaurat und 1912 zum Geheimen Oberbaurat. Nach 46jähriger Tätigkeit trat R. am 1. 11. 1916 in den Ruhestand.

Mit der Geschichte der oldenburgischen



Staatseisenbahn ist R.s Name eng verknüpft, insbesondere der Lokomotivbau wurde wesentlich durch ihn geprägt. Mehrere lokomotiv-spezifische Erfindungen sind nach ihm benannt. Ab 1909 führte er bei neu beschafften Lokomotiven die „Lentz-Ventilsteuerung“ ein, an deren Durchbildung er mitgearbeitet hatte, und der auf der Brüsseler Weltausstellung 1910 die goldene Medaille zuerkannt wurde. Seiner Leitung unterstand auch die Beschaffung und Unterhaltung des umfangreichen Personen- und Güterwagenparks, ebenso das Werkstättenwesen. R. war in vielen Ausschüssen tätig. Über die Fähren und Dampfschiffe der G.O.E. führte R. per-

sönlich Aufsicht. Als Sachverständiger in Fragen des Schiffbaues wurde er oft als Obergutachter herangezogen.

R. war mit Johanne geb. Kahle (1853-1938) verheiratet. Von den vier Kindern des Ehepaars wurde ein Sohn ebenfalls Eisenbahningenieur und war zuletzt Vizepräsident der Reichsbahndirektion Breslau.

W:

Bemerkenswerte Einzelheiten an Lokomotiven der Oldenburgischen Staatseisenbahn, in: Hanomag-Nachrichten, 1916, Heft 7.

L:

Hanomag-Nachrichten, 1916, Heft 7; OHK, 1932, S. 52.

Herbert Schmidt

Ranzow, Heinrich Friedrich Wilhelm Graf von, Generalmajor, * 23. 6. 1795 Ovelgönne, † 27. 1. 1860 Oldenburg.

Der Sohn des oldenburgischen Landgerichtsassessors und Kanzleirats Ferdinand Wilhelm Graf von Ranzow (1755 - 17. 11. 1832) und der Henriette geb. Avenarius (1771/1772? - 3. 3. 1847) trat 1811 im Alter von 16 Jahren in den Militärdienst des Königreichs Westphalen und wurde nach dessen Auflösung im Dezember 1813 als Fähnrich im oldenburgischen Infanterieregiment eingestellt. Hier stieg er relativ



rasch in die Führungsspitze des kleinen Truppenkontingents auf: 1819 wurde er Hauptmann, 1833 Major und 1839 Oberstleutnant sowie Kommandeur des 1. Infanterieregiments. 1841 folgte die Beförde-

rung zum Oberst. Im Frühjahr 1848 nahm er mit seinem Regiment am Feldzug gegen Dänemark teil und erhielt das Kommando über die aus oldenburgischen und mecklenburg-schwerinschen Truppen zusammengesetzte 2. Infanteriebrigade, die er auch nach dem erneuten Ausbruch der Kämpfe im Frühjahr 1849 wieder führte. Als der seinen Aufgaben nicht mehr gewachsene Generalleutnant → Ludwig von Gayl (1785-1853) im Sommer 1848 abgelöst werden mußte, wurde R. zu seinem Nachfolger bestimmt und am 13. 7. 1848 zum Generalmajor befördert. Er übernahm das Kommando des oldenburgischen Truppenkontingents und der Oldenburgisch-Hanseatischen Brigade, das er bis zu seinem Tode innehatte.

R. heiratete am 12. 11. 1819 in Oldenburg Sophie Auguste Helene Kirchhof (20. 4. 1801 - 6. 6. 1876), die Tochter des Proprietärs Carl K.

L:

Ernst Wilhelm Theodor Zedelius, Personal-Chronik der Oldenburgischen Officiere und Militair-Beamten von 1755 bis 1867, Oldenburg 1876; Ernst Theodor Eduard von Finckh, Geschichte des Oldenburgischen Infanterieregiments Nr. 91, Berlin 1881.

Hans Friedl

Raschke, Arthur Ferdinand, Oberbürgermeister, * 1. 6. 1883 Wilhelmshaven, † 11. 11. 1967 Wilhelmshaven.

Nach Beendigung einer vierjährigen Schlosserlehre im Jahre 1901 und anschließender Wanderschaft leistete R. von 1905 bis 1907 seinen Wehrdienst beim 1. Lothringischen Pionier-Bataillon Nr. 16 in Metz. R. trat dem Katholischen Gesellenverein, einer Bildungs- und Aktionsgemeinschaft katholischer Handwerker zur religiösen, beruflichen, musischen und politischen Bildung, und der Christlichen Metallarbeitergewerkschaft bei. 1910 ließ sich R. als selbständiger Schlossermeister in Wilhelmshaven nieder. Nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg wurde der durch seine Schlagfertigkeit und seinen Zitateschatz vielbeachtete Redner als Abgeordneter des Zentrums im Jahre 1919 zum Mitglied der verfassunggebenden Landesversammlung gewählt. Dem Landtag gehörte R. bis zum 23. 9. 1922 an. Von August 1922 bis zum Mai 1924 war R. Mitglied des

Reichstages, von 1919 bis 1933 auch Mitglied des Rüstringer Stadtrats. 1945 war er der politische Vater und nach der Zulassung von Parteikreisverbänden in Wilhelmshaven am 19. 6. 1946 einer der Mitbegründer der dortigen CDU, deren Kreisverbandsvorsitzender er von 1947 bis 1962



war. Danach wurde er zu ihrem Ehrenvorsitzenden gewählt. Aufgrund seines persönlichen Ansehens und seiner politischen Tätigkeit im Zentrum während der Weimarer Republik gehörte R. bereits dem am 19. 7. 1945 von der britischen Militärregierung berufenen Vertrauensausschuß in Wilhelmshaven an. Dieser Ausschuß, der keine Beschlußkompetenzen besaß, wurde am 24. 10. 1945 zur Stadtvertretung ernannt. Seit den Wahlen von 1946 war R. dann ununterbrochen bis zu seinem Tode Mitglied des Stadtrates. Er gehörte auch dem ernannten oldenburgischen Landtag von 1946 an. Als sich bei den Wahlen im Jahre 1952 die im Stadtrat vertretenen bürgerlichen Parteien CDU, FDP, DP, DRP, BHE sowie die Parteilosen zum „Rechtsblock“ zusammenschlossen, siegte dieser überraschend in der SPD-Hochburg Wilhelmshaven (nur 1946 und noch einmal 1981 hat die SPD in Wilhelmshaven die absolute Mehrheit verloren). R. wurde zum Oberbürgermeister gewählt, der Vorsitzende des „Rechtsblocks“, Dr. Peters, zum Bürgermeister. Gemäß einer Absprache wechselte R. 1953 sein Amt mit Peters (bis 1954). Über den hierbei entstandenen Aus-

einandersetzungen zerbrach letztlich das Wahlbündnis, Peters wurde mit Hilfe der SPD zum Oberbürgermeister gewählt. 1953 wurde R. Ehrenvorsitzender des oldenburgischen Handwerks, von 1954 bis 1960 war er Kreishandwerksmeister. Neben seinen zahlreichen Ämtern war er von 1946 bis 1958 Mitglied des Aufsichtsrats der Volksbank Wilhelmshaven (seit 1959 dessen Ehrenvorsitzender) und nach der Neugründung 1948 bis zum Jahre 1952 Vorsitzender des Verbandes für Industrie, Handwerk, Handel und Gewerbe. Für seine Verdienste erhielt R. das Bundesverdienstkreuz I. Klasse.

R. war verheiratet mit Anna geb. Küster (20. 10. 1889 - 11. 5. 1953). Aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor.

L:

Hermann Ahner, Wilhelmshavener Chronik, Wilhelmshaven 1970; CDU-Kreisverband Oldenburg (Hg.), CDU im Oldenburger Land 1945-1985. Chronik des CDU-Landesverbandes Oldenburg, Vechta 1986.

Robert Meyer

Rauchheld, Carl Ferdinand Adolf, Architekt, Ministerialrat, * 13. 11. 1868 Bochum, † 28. 11. 1932 Oldenburg.

R., der Sohn des Kastellans Johann Gottlieb Diedrich Rauchheld, studierte nach dem Besuch der allgemeinbildenden Schulen an den Technischen Hochschulen Dresden und Berlin Architektur und schloß seine Ausbildung für das Hochbaufach 1893 mit einem staatlichen Examen ab. Nach Ableistung der einjährigen Militärdienstpflicht 1894 und anschließender praktischer Tätigkeit als Regierungsbauführer in Hannover und Düsseldorf trat er 1895 als Hilfsbeamter der Hochbaudirektion in den oldenburgischen Staatsdienst und wurde 1898 zum Bauinspektor ernannt. 1908 wurde er zum Baurat und 1924 schließlich zum Ministerialrat und Vortragenden Rat im Ministerium der Finanzen befördert.

R. entfaltete eine vielseitige Tätigkeit als Architekt und staatlicher Denkmalpfleger. So entwarf er u. a. 1900 das Hauptgebäude der „Ersparungskasse“, der späteren Landessparkasse, und 1901 das Amtsgericht in Oldenburg. 1905 folgten die Pläne für die Große Industriehalle, die Weinschenke, den Brunnen und ein Re-

staurant der Oldenburgischen Landes-, Industrie- und Gewerbeausstellung. Auch am Ausstellungskonzept und am Entwurf des Lageplans hatte R. als Mitglied des Bauausschusses entscheidenden Anteil. Von diesem Zeitpunkt datiert seine Zusammenarbeit mit Peter Behrens, dessen



Darmstädter Architektur ihn bei der Gestaltung des Hauses Mutzenbecher in Oldenburg 1905 inspirierte. Seit 1903, nach seiner Ernennung zum Bezirksbaumeister für den Hochbau des Bezirkes Nord, wirkte er auch als einer der Herausgeber an dem mehrbändigen Werk der „Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg“ mit, für das er schon 1898 präzise Bauaufnahmen und feine Skizzen sakraler und profaner Gebäude gezeichnet hatte. Zu seinen Schöpfungen in Oldenburg gehören so charakteristische Bauten wie das Torhaus der Landesversicherungsanstalt von 1906 (abgebrochen), die ehemalige Staatliche Kreditanstalt in der Gottorpstraße von 1907 sowie das Verlagshaus des Gerhard Stalling-Verlages in der Ritterstraße von 1913 (abgebrochen), in welchem er sich vom Jugendstil seiner frühen Bauten gelöst hat und zu einer eher sachlichen, dem Werkbund nahestehenden Formensprache tendiert. An Privathäusern von seiner Hand ist außer dem bereits erwähnten Haus Mutzenbecher vor allem die Villa Stalling in Oldenburg, Unter den Eichen, von 1913 (abgebrochen) zu nennen, in der

sich Einflüsse der gleichzeitigen englischen Landhausmode spiegeln. In mehreren Kreisstädten des Landes führte er seit 1911 Schulen und Bauten der staatlichen Verwaltung durch, so die Ämter und Amtsgerichte in Nordenham und Wilhelmshaven-Rüstringen sowie in der zuletzt genannten Stadt 1918 ein Realgymnasium.

R.s universale Interessen und sein Bewußtsein für den zunehmenden Verlust des kulturellen Erbes der Region ließen ihn schon vor dem Ersten Weltkrieg zu einem Vorkämpfer des Heimat- und Denkmalpflegegedankens werden. In der Baugeschichte war er ebenso bewandert wie in Fragen der städtebaulichen Gestaltung und des zeitgenössischen Bauens, wovon seine feinsinnigen schriftstellerischen Beiträge Zeugnis ablegen; darüber hinaus schuf er Aquarellzeichnungen von Rang. Eine 1923 als Manuskript veröffentlichte Zusammenstellung oldenburgischer Hausmarken hat ihn ebenso zum Urheber wie eine Sammlung von über hundert Jugendstilplakaten, die er schon 1924 dem Oldenburger Landesmuseum schenkte. Als Architekt vollzog er stilistisch den Wandel vom Historismus der Jahrhundertwende über den Jugendstil Darmstädter Prägung bis zum dekorativen architektonischen Expressionismus der zwanziger Jahre, wofür noch heute Bauten wie die Amtsgerichte in Oldenburg und Nordenham sowie die kraftvollen Klinkertürme der Oldenburger Cäcilienbrücke Zeugnis ablegen. Insofern verlief seine Entwicklung genauso folgerichtig wie die seines großen Zeitgenossen Peter Behrens, zu dessen Planungen für das nichtausgeführte Bismarckdenkmal auf dem Bookholzberg er 1909 ebenfalls als Sachverständiger herangezogen wurde. Sein wichtigstes Projekt als Denkmalpfleger war die Umgestaltung der Wildeshäuser Alexanderkirche im Sinne des Jugendstils seit 1907, für die er junge Künstler und begabte Handwerker aus der gesamten Region heranzog. Bezeichnend für seine Aufgeschlossenheit gegenüber der zeitgenössischen Kunst und dem Kunsthandwerk ist der von ihm ins Leben gerufene „Bund Oldenburger Werkkünstler“ von 1913, dessen Vorsitz er übernahm, und der sich 1914 an der Werkbundaustellung in Köln beteiligte. Als Berufsbeamter wie als Frontoffizier von hohem Pflichtbewußtsein, packte R. auch nach dem Krieg die erste größere ihm übertragene Auf-

gabe, die Umgestaltung des Oldenburger Schlosses zum neuen Landesmuseum, die er gemeinsam mit → Walter Müller-Wulckow (1886-1964) konzipierte, seit 1919 mit Energie und Sensibilität an und führte sie 1923 zum glücklichen Abschluß. Unter all den Kunstwerken, die er sah und fand, galt den historischen Kirchenglocken seine große Liebe; viele von ihnen hat er im gesamten Weser-Ems-Raum aufgespürt, erstmals gezeichnet oder fotografiert und mit seinen Untersuchungen zur Glockengeschichte von Oldenburg und Ostfriesland in den zwanziger Jahren Neuland betreten; damit leistete er zugleich einen wichtigen Beitrag für einen grundlegenden deutschen Glockenatlas. R.s lebenswürdige Verbindlichkeit und Menschlichkeit, sein Engagement für die Kunst sowie seine Vielseitigkeit und sein Können als Architekt machten ihn zu einer zentralen Gestalt im öffentlichen Leben des Oldenburger Landes zwischen 1900 und 1932.

W:

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg, Bd. 3-5, Oldenburg 1903-1909; Wie unser Volk wohnt und baut, in: Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, Bd. 1, Bremen 1913, S. 310-334; Neue Baukunst in Oldenburg, in: Der Gesellschafter. Volkskalender für Norddeutschland, Oldenburg 1913; Die Stadtentwicklung Oldenburgs, ebd., 1915; Die Entwicklung der Glockengießerkunst in Ostfriesland, in: Upstalsboom-Blätter für ostfriesische Geschichte und Heimatkunde, 9, 1920; Arbeiten Bremer Erzgießer in Oldenburg und Ostfriesland, in: Weserzeitung, 29. 12. 1921; Oldenburger Hausmarken, o. O. 1923, MS, StAO; Glockenkunde Oldenburgs, in: OJb, 29, 1925, S. 5-184; Hausmarken aus Stadt und Amt Oldenburg, in: Oldenburgischer Volkskalender, 1925, S. 36-42; Sicherungsarbeiten an den Ruinen in Hude, in: OJb, 34, 1930, S. 97-100.

L:

Festschrift zur Oldenburgischen Landes-, Industrie- und Gewerbeausstellung, Oldenburg 1905, S. 1-9; Alexander Former, Die Alexanderkirche zu Wildeshausen und ihre Wiederherstellung, in: OJb, 20, 1912, S. 80-101; B. (= Wilhelm von Busch), Ein Nachruf für Adolf Rauchheld, in: Nachrichten für Stadt und Land, 30. 11. 1932; Von unseren Toten (Adolf Rauchheld), in: OHK, 1934, S. 51; Northwest-Zeitung (Hg.), Oldenburger Pulverturm, Bd. 2, Oldenburg 1977; Kurt Asche, Jugendstil in Oldenburg, 2 Bde., Oldenburg 1985 und 1988; Jörg Deuter, Oldenburg - Ein norddeutsches Stadtbild, Oldenburg 1988.

Kurt Asche

Reinke, Alwin, Dr. iur., Rechtsanwalt, Politiker und Schriftsteller, * 8. 10. 1877 Rechterfeld bei Vechta, † 1. 4. 1949 Vechta.

R. war Sohn des Bauern Hermann Heinrich Reinke (8. 6. 1829 - 2. 11. 1899) und dessen Frau Anna Katharina geb. Berens (22. 4. 1840 - 9. 5. 1906). Nach Besuch einer einklassigen Landschule ging er auf das Gymnasium Antonianum in Vechta. Schon während dieser Zeit schrieb er für das „Hoyaer Wochenblatt“ Lokalnotizen und Gedichte, die in den „Dichterstimmen“ von Leo Tepe abgedruckt wurden. Im Sommer 1899 bestand R. das Abitur. Im selben Jahr nahm er das Studium der



Rechts- und Staatswissenschaften in Freiburg/Breisgau auf und schloß sich der farben tragenden katholischen Studentenverbindung „Hercynia“ (CV) an. Nach einem Semester wechselte er nach Berlin, von dort nach zwei Semestern nach Kiel, wo er das Staatsexamen ablegte. Im Anschluß daran promovierte R. in Rostock. Nach dem zweiten Staatsexamen wurde er Sozium in der Kanzlei Greving in Oldenburg. Am 20. 8. 1908 heiratete er → Elisabeth Meyer aus Hemmelsbühren (1882-1981). Aus der Ehe gingen drei Töchter und ein Sohn hervor, der im Zweiten Weltkrieg fiel. Im September 1915 wurde R. als Artillerieoffizier eingezogen. Nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg lebte er zunächst auf dem Hof seines Schwiegervaters in Hemmelsbühren, 1919 zog er nach Vechta, wo er eine eigene Kanzlei eröffnete.

Seit 1907 engagierte sich R. in der Zen-

trumspartei und im Windthorstbund Oldenburg, den er bis zum Kriegsausbruch 1914 anführte. Darüber hinaus war er als Vorsitzender des Oldenburger Windthorstbundes Delegierter für den Landesausschuß der Zentrumspartei. 1919 wurde R. Landesvorsitzender des Zentrums und gehörte damit auch dem Reichsausschuß seiner Partei an. Diese Funktionen hatte er bis zur Auflösung des Zentrums (1933) inne. Daneben war er Mitglied des Staatsgerichtshofs zum Schutze der Republik, der aus Anlaß der Ermordung von Außenminister Rathenau (1922) gebildet worden war. Nach Auflösung der Zentrumspartei (1933) zog er sich aus dem politischen Leben zurück.

Neben seinen anwaltlichen und politischen Tätigkeiten war R. immer auch schriftstellerisch tätig. Seine Sammlung „Visbeker Sagen“ erreichte schnell eine zweite Auflage (1919). Lesenswert sind seine Lebenserinnerungen, die zwei Jahre vor seinem Tod erschienen. Mit Humor und bisweilen bissigen Kommentaren beschreibt R. sich und die Menschen, denen er als Rechtsanwalt und Politiker begegnete. Seine Kontaktfreudigkeit machte ihn mit zahlreichen Persönlichkeiten der Weimarer Zeit bekannt, einigen von seinen politischen Mitstreitern wie dem Vorsitzenden der Reichspartei des Zentrums, Trimborn, den Reichskanzlern Fehrenbach und Marx hat er in seinen Erinnerungen ein Kapitel gewidmet. Sie geben weiterhin Zeugnis für seine tiefe Verbundenheit mit dem katholischen Glauben. R.s Texte sind häufig in den Heimatblättern und regionalen Tageszeitungen nachgedruckt worden.

W:

Visbeker Sagen, Vechta 1919; Gedichte, Lönningen 1936; Aus einem stillen Winkel. Lebenserinnerungen eines alten Mannes, Vechta 1947.

L:

Heinrich Wempe, Erinnerungen an Alwin Reinke, in: Heimatblätter, 24, 1929, H. 1, S. 6; Hans Varnhorst, Erinnerungen an Alwin Reinke, ebd., 53, 1974, H. 1-2, S. 1-5.

Raimund Hethey

Reinke, Elisabeth, Schriftstellerin, * 11. 8. 1882 Hemmelsbühren/Cloppenburg, † 26. 3. 1981 Vechta.

Elisabeth R. war die älteste Tochter des Ökonomierats und Gemeindevorstehers

Joseph Anton Meyer (31. 1. 1855 - 20. 12. 1933) und dessen erster Ehefrau Johanna geb. Leiber (22. 2. 1855 - 23. 3. 1887), die bereits fünf Jahre nach ihrer Geburt starb. Der Vater heiratete zwei Jahre später Maria Josephine Götting aus Bokel/Cappeln. Elisabeth R. besuchte die Höhere Töchterschule in Cloppenburg, ein Pensionat in Nymwegen (Niederlande) und ergänzte ihre Ausbildung, wie damals üblich, durch eine Tätigkeit als „Haustochter“ auf dem väterlichen Hof. Am 20. 8. 1908 heiratete sie den Rechtsanwalt Dr. → Alwin Reinke (1877-1949) aus Rechterfeld. Aus der Ehe gingen drei Töchter und ein Sohn hervor, der im Zweiten Weltkrieg fiel. Nach der Verheiratung wohnte Elisabeth R. zunächst in Oldenburg und kehrte nach der Einberufung ihres Mannes während des Krieges 1916 bis 1919 auf den väterlichen Hof in Hemmelsbühren zurück, wo sie ihre schriftstellerische Tätigkeit aufnahm. Die erste bekanntere Veröffentlichung war die Novelle „Jungheit“ (1920), eine Erzählung mit autobiographischen Zügen, die im Oldenburger Münsterland spielt. In den zwanziger Jahren führten Elisabeth R. mehrere größere Reisen durch Deutschland und nach Spanien an die Biscaya. Aufzeichnungen darüber sind noch unveröffentlicht. Größere Bedeutung kommt der Sammlung von Sagen und Märchen aus dem Oldenburger Land zu. Viele dieser Geschichten hat sie dem Buch „Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg“ von → Ludwig Strackerjan (1825-1881) entnommen, einige überarbeitet, in plattdeutscher Sprache wiedergegeben und eigene Dichtungen von sich und ihrem Ehemann hinzugefügt. Ihr schriftstellerisches Werk kann nur auf dem Hintergrund ihres Engagements für die Region, in der sie lebte, verstanden werden. 1919 war sie Mitbegründerin und Vorstandsmitglied des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland. Sie setzte sich für die Pflege der plattdeutschen Sprache ein, gehörte mehrere Jahre dem Vorstand des „Spieker“ an, war Mitarbeiterin am Niedersächsischen Wörterbuch in Göttingen, am Westfälischen Archiv für Landes- und Volkstumskunde in Münster und Mitglied des Oldenburger Schrieverkrings. Regional bekannt wurde sie durch zahlreiche Beiträge in hoch- und plattdeutscher Sprache in verschiedenen Heimatblättern und regionalen Zeitungen sowie durch

eine Reihe von plattdeutschen Stücken, die das Leben auf dem Lande und in der Kleinstadt thematisieren. Ihr letztes Werk war die dokumentarische Darstellung des Gutes Meyer in Hemmelsbühren zur Lebenszeit ihres Vaters, das 1962 als Manuskript fertiggestellt wurde.

Neben ihren schriftstellerischen und kultu-



rellen Tätigkeiten war Elisabeth R. auch politisch engagiert. Von 1946 bis 1948 war sie als Mitglied der CDU Stadt- und Kreisrätin. 1958 wurde sie mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet und erhielt 1968 die Goldene Anton-Günther-Gedenkmünze der Oldenburg-Stiftung.

W:

Jungheit. Eine Erzählung aus dem Oldenburger Münsterlande, Vechta 1920; Die Truhe. Die schönsten Sagen und Märchen und Schwänke aus dem Oldenburger Land, Bremen 1922, 1933², 1956³; Pieter Poppe, Typoskript, Vechta 1925, Verden 1929; Gertrud Middemann. Een Stück van Leewder und Läden in 3 Turen. Schauspiel, Verden 1932; Rotbunt of Swartbund, Verden 1933; Der 4. Mai 1654. Abzug der Schweden aus Vechta. Freilichtspiel, Vechta 1933; Gedichte, Lönningen 1938; Das Spiel von der Heiligen Elisabeth, 1946; Sophie Behrens, Verden 1949; Politik up'n Dörpen. Einakter, Verden 1952; De drüdde Deel. Schauspiel, Vechta o. J. (1954); Liebeshandel. Roman, 1955; De Wind dreiht sik. Einakter, Vechta 1956; Dat Ei. Einakter, Vechta 1957; Geschichte des Hofes zu Hemmelsbühren, Vechta 1962, Typoskript; Um Agnes Husmann. Eine dörfliche Kriminalgeschichte, o. O., o. J.

L:

Hermann Quistorf und Johannes Sass (Hg.), Niederdeutsches Autorenbuch, Hamburg

1959; Nachtrag, Hamburg 1956; Hans Varnhorst, Ein Lebenswerk für die Heimat. Elisabeth Reinke zur Vollendung des 90. Lebensjahres, in: Heimatblätter, 51, 1972, Nr. 2, S. 2-5; Hermann Klostermann, Licht un Warmte in't Ollnborger Hus. Der Heimatschriftstellerin Elisabeth Reinke zum Gedenken und Dank, JbOM, 1982, S. 336-340.

Raimund Hethey

Reinke, Georg, Dr. phil., Gymnasiallehrer, * 29. 12. 1874 Rechterfeld, † 16. 9. 1955 Vechta.

R., der einer alteingesessenen Bauernfamilie entstammte, war der Sohn des Bauern Hermann Heinrich Reinke (8. 6. 1879 - 2. 11. 1899) und dessen Ehefrau Anna Katharina geb. Berens (22. 2. 1840 - 9. 5. 1906). Wie nach ihm sein jüngerer Bruder → Alwin (1877-1949) besuchte er das Gymnasium in Vechta (1891-1896) und studierte anschließend in München, Freiburg und Münster klassische Philologie, Germanistik und Geschichte. 1900 promovierte er zum Dr. phil. und legte die 1. Staatsprüfung ab. Nach dem Vorbereitungsdienst in Düsseldorf, Trier und Krefeld kam er Ostern 1903 an das Gymnasium in Vechta, wurde dort zum 1. 10. 1903 zum Oberlehrer ernannt und erhielt 1916 den Titel Professor. Von 1927 bis 1932 war er nebenamt-



lich auch Dozent für Geschichte und Heimatkunde am pädagogischen Lehrgang in Vechta. Ostern 1934 wurde R. von der nationalsozialistischen Landesregierung, de-

ren Ideologie er ablehnte, vorzeitig pensioniert.

R. ist vor allem als Heimatschriftsteller hervorgetreten und veröffentlichte zahlreiche Zeitungsartikel, Aufsätze und Abhandlungen. Sein Hauptwerk sind die „Wanderungen durch das Oldenburger Münsterland“, von 1920 bis 1931 in sieben Heften erschienen, in denen er alle Orte der Ämter Vechta und Cloppenburg - mit Ausnahme des Friesoyther Raumes - vorstellte. R. war kein eigenständig forschender und kritischer Historiker, sondern ein vielseitig interessierter Heimatkundler, der die vorhandene Literatur auswertete mit dem Ziel, heimatgeschichtliches Wissen zu vermitteln und die Liebe zur Heimat zu fördern.

Er war Mitbegründer des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland, dessen Vorstand er länger als ein Jahrzehnt angehörte, und wurde 1953 zum Ehrenmitglied des Heimatbundes ernannt.

R. war seit 1906 verheiratet mit Margarethe Fernande geb. Hermanns, der Tochter des Vechtaer Brauerei- und Elektrizitätswerkbesitzers Heinrich H. (1849-1914); das Ehepaar hatte einen Sohn und eine Tochter.

W:

Wanderungen durch das Oldenburger Land, 7 Hefte, Vechta 1920-1931.

L:

Franz Kramer, Professor Dr. Georg Reinke zum Gedenken, in: Heimatblätter, 1955, Nr. 9; Hermann Thole, Prof. Dr. Georg Reinke - Ein Leben im Dienste der Heimat, in: HkOM, 1956, S. 139-141; Hans Varnhorst, Eine Studie zum Leben und Werk von Prof. Dr. G. Reinke, in: Heimatblätter, 1975, Nr. 4.

Franz Hellbernd

Reismann, Engelbert, Bischöflicher Offizial, * 4. 6. 1809 Drensteinfurt, † 29. 2. 1872 Vechta.

Der gebürtige Westfale besuchte einen Gymnasialkurs in Münster, studierte danach Theologie an der dortigen Akademie und wurde am 21. 9. 1833 zum Priester geweiht. Anschließend war er als Kuratgeistlicher und Professor am Progymnasium in Kempen/Niederrhein tätig, wo er sich auch als Kanzelredner einen Namen machte. 1848 wurde er Pfarrer und Schulpfleger in Kempen. Am 21. 10. 1853 wurde R. zum Bischöflichen Offizial in Vechta er-

nannt und am 25. Oktober in sein Amt eingeführt. Die Stelle war seit dem erzwungenen Amtsverzicht → F. J. Herolds (1787-1862) im Jahre 1846 wegen der Auseinandersetzungen zwischen dem Bischof von Münster und der oldenburgischen Regierung über die Stellung und die Rechte der katholischen Kirche nicht wieder besetzt worden; erst Ende 1852 war es zu einer Einigung gekommen. Im Unterschied zu seinem Vorgänger, der die Selbständigkeit des Offizialats gegenüber Münster betont hatte, führte R. sein Amt im Einvernehmen mit dem Bischof und in der Absicht, die Rechte der katholischen Kirche auszudehnen und zu sichern. Er weigerte sich, kirchliche Anordnungen und Verfügungen den staatlichen Behörden zur Kenntnisnahme vorzulegen, und bestand auf dem Recht, die Inhaber geistlicher Stellen ohne staatliche Mitwirkung zu ernennen. In diesen Punkten verhärteten sich die Fronten derart, daß vakante Pfarrstellen nicht mehr definitiv besetzt, sondern nur provisorisch von Administratoren verwaltet wurden, da für deren Einsetzung die staatliche Zustim-



mung nicht notwendig war. Erst im Herbst 1871 wurden die Konflikte unter dem neuen Bischof Brinkmann beigelegt, der den Forderungen des Staates weit entgegenkam. Trotz dieser Auseinandersetzungen konnten in der Amtszeit R.s in gegenseitigem Einvernehmen einige wichtige Neuerungen eingeführt werden. 1855

wurde parallel zum Evangelischen Oberschulkollegium in Oldenburg ein Katholisches Oberschulkollegium in Vechta geschaffen, dessen Vorsitzender der jeweilige Offizial war. Die neue Behörde war von Anfang an gewillt, die der Kirche nach dem Revidierten Staatsgrundgesetz gewährten größeren Freiheiten und Rechte voll auszunutzen. R. setzte sich auch für die Gründung der Liebfrauenschule in Vechta ein, die 1859 als erste höhere Mädchenschule in Süldoldenburg eingerichtet wurde. Zwei Jahre später folgte die feierliche Eröffnung des katholischen Volksschullehrerseminars in Vechta, welches die Normalschule als Form der Lehrerbildung ablöste. Während der Zeit des Kulturkampfes kam dann mit der Verlegung des Lehrerinnenseminars von Coesfeld nach Vechta bzw. Cloppenburg die Ausbildung von Lehrerinnen hinzu.

L:

Kurt Hartong, Lebensbilder der Bischöflichen Offiziale in Vechta, Vechta o. J. (1980); Josef Zürlik, Staat und Kirchen im Lande Oldenburg von 1848 bis zur Gegenwart, in: OJb, 82, 1982, S. 33-97; 83, 1983, S. 107-166; Johannes Hesse, Staat und katholische Kirche in Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe und Waldeck-Pyrmont vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gründung des Landes Niedersachsen, Osnabrück 1982; Helmut Hinxlage, Die Geschichte des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta, Vechta 1991.

Willi Baumann und Bernard Hachmöller

Remmer von Seediak (Reimarus Theodori bzw. Theodorici), „Kanzler“, * um 1500, † 4. 3. 1557 Jever.

Remmer von Seediak - neben und nach dem Drost → Boing von Oldersum († 1540) der wichtigste Berater des „Fräulein“ → Maria von Jever (1500-1575) - stammt aus einer angesehenen, zur bäuerlichen Oberschicht gehörenden, vielleicht gar entfernt mit den Häuptlingen von Jever verwandten Familie im rüstringischen Kirchspiel Seediak. Schon sein Vater - wahrscheinlich der 1535 u. ö. urkundlich bezeugte Tiark Ebbyken oder Dyrik up dem Sande - hat wohl (1488) in Rostock studiert, ist möglicherweise dort Mönch geworden, dann aber 1499 nach Seediak zurückgekehrt. Vermutlich ist auch Remmer zum Studium (Theologie) nach Ro-

stock gegangen. Wohl seit Ende 1523 lebt er wieder in Seediak, seit 1528 - nach seiner Priesterweihe - als Inhaber der Pfarrstelle. Im November 1531 wird er in den Verwaltungsdienst der Herrschaft Jever berufen, offenbar als ein Mann mit lokalen Erfahrungen bei der Aufstellung von Steuerverzeichnissen und daher geeignet, den - unter Mitnahme der Unterlagen des jeverländischen Steuerwesens - in den ostfriesischen Dienst übergewechselten „Schreiber“ und Landrichter Ubbo Scriver zu ersetzen.

Remmer hatte demnach die Berechnungsgrundlagen für die Steuererhebung in der Herrschaft Jever neu zu erarbeiten; er wurde darüber zum Verwalter des jeverländischen Finanzwesens und nahm so schon gleich nach seinem Übertritt in den Herrschaftsdienst die Aufgaben eines „Rentmeisters“ wahr - auch wenn er erst 1540 als solcher bezeichnet wird. Noch war das „Staatswesen“ des kleinen jeverschen Territoriums so wenig differenziert, daß Remmer - wie sein Vorgänger - sich auch auf anderen Verwaltungsfeldern, in richterlichen Funktionen, mehrfach auch, so 1536 am burgundischen Hof in Brüssel, als politischer Gesandter seiner Herrin zu bewähren hatte. Er gewann sich dabei offensichtlich bald und auf Dauer das Vertrauen des „Fräulein“ Maria und bewies sich, nach → Georg Sellos (1850-1926) Urteil, als die „Seele der gesamten Verwaltung Jeverlands“ - die nun freilich noch von höchst archaischem Zuschnitt war. Zweifellos hat ihr gerade Remmer institutionelle Festigkeit und damit dem jeverschen Staatswesen überhaupt, insbesondere seinen von den Konflikten mit Ostfriesland erschütterten Finanzen, Solidität und Ordnung vermittelt. Dies gilt schon für die Jahre bis 1540, als Boing von Oldersum, der 1531 zu den jeverschen „Fräulein“ übergegangene, ursprünglich von Enno II. von Ostfriesland eingesetzte Drost von Jever, noch die jeversche Politik mitbestimmte; es gilt erst recht für die Zeit nach seinem Tode (1540). Remmer war dabei durchaus fähig, Härte gegenüber den Untertanen zu demonstrieren.

Seine Position seit 1540 tritt auch in seiner gelegentlichen - allerdings nicht offiziellen - Bezeichnung als „Kanzler“ zutage. Jeversche Untertanen, aber auch Auswärtige, die ihn so nannten, sahen ihn als die, nach der Landesherrin, zentrale, leitende

Gestalt der Landesverwaltung. Er blieb auf vielseitige Weise tätig. Das 1572 bestätigte Stadtrecht von Jever geht auf einen Entwurf zurück, den er zwischen 1540 und 1553 verfaßt hat: sicher - auch nach den Maßstäben des 16. Jahrhunderts - kein juristisches Glanzstück, aber ein beredtes Zeugnis seiner vielfältigen Inanspruchnahme. Unmittelbarer dürften subjektive Neigung und dienstliches Bestreben bei seinen historischen Arbeiten, seinen Quellenforschungen zur jeverschen Häuptlingsgeschichte ineinander gelegen haben. Sie dienten - insbesondere für den Reichskammergerichtsprozeß, den „Fräulein“ Maria seit 1548 gegen die Häuptlinge von Kniphausen führte - dem Nachweis jeverscher Hoheitsrechte über die Kniphauser „Herrlichkeit“ und damit einem aktuellen politischen Interesse; von ihm motiviert, scheute Remmer sich nicht, Quellen zu manipulieren. Doch ging sein Umgang mit der Geschichte über den juristisch-politischen Zweck hinaus, und jedenfalls verdanken wir ihm wertvolle, anders verlorene Informationen zur jeverschen Vergangenheit.

Persönliches und dienstliches Engagement verbanden sich auch in seinem Verhältnis zur Reformation. Sie begann im Jeverland als Sache einzelner Pastoren, aber es gelang Remmer, seine religiös eher konservative Herrin mit ihr - in ihrer lutherischen Erscheinungsform - zu versöhnen und sie davon zu überzeugen, daß die Steuerung der reformatorischen Bewegung im territorialen Rahmen eine obrigkeitliche Aufgabe sei.

Remmers aufgeschlossene Intellektualität, ein humanistisch orientiertes Streben nach Wissen, insbesondere sein Bedürfnis, sich seinen theologischen, juristischen, politischen, historischen Aufgaben gewachsen zu erweisen, spiegelt sich im Aufbau seiner Bibliothek. Er hat ihn zielstrebig betrieben und damit auch die Gründung einer Lateinschule vorbereiten wollen. Er verfügte über Mittel und galt als reich - nicht zuletzt dank seines nüchternen Geschäftssinnes. Seine Erhebung in den Adelsstand durch Kaiser Karl V. 1549 unterstrich und bestätigte die gesellschaftliche Stellung, die er sich im treu geübten herrschaftlichen Dienst in Jever auf- und ausbauen konnte.

Remmer von Seediek - der zeitlebens unverheiratet blieb - starb am 4. 3. 1557.

W:

Annalen, StAO, Best. 287, A 89.

L:

Georg Sello, Studien zur Geschichte von Oestringen und Rüstringen, Varel 1898; Georg Andrée, Remmer von Seediek und seine Bibliothek, in: OJb, 57, 1958, S. 1-40; Hellmut Rogowski, Verfassung und Verwaltung der Herrschaft und Stadt Jever von den Anfängen bis zum Jahre 1807, Oldenburg 1967.

Heinrich Schmidt

Renken, Carl-Heinrich, Oberbürgermeister, * 31. 3. 1893 Sande, † 12. 11. 1954 Wilhelmshaven.

Der Sohn des Carl-Friedrich Renken und der Motje Friederike Gobkea geb. Friedrichs entschied sich nach Abschluß seiner Schulausbildung für die Laufbahn eines Kommunalbeamten. Er trat in die Verwaltung der gerade aus dem Zusammenschluß der Jadegemeinden Heppens, Bant und Neuende gebildeten Stadt Rüstringen ein und war hier in allen Abteilungen - von der Registratur bis zum Schulamt - tätig. Mit 26 Jahren wurde er Obersekretär und Dienststellenvorsteher. Nach dem



Ersten Weltkrieg schied er aus der Verwaltung aus und eröffnete ein Teeimportgeschäft in Wilhelmshaven. Als 1928 die „Reichspartei des Deutschen Mittelstandes“, kurz Wirtschaftspartei genannt, ins Leben gerufen wurde, gründete R. eine Wilhelmshavener Ortsgruppe dieser Partei, für die er im Herbst 1929 in das Wilhelmshavener Bürgervorsteherkollegium

gewählt wurde. Hier war er Wortführer der Kritik an den gemischtwirtschaftlichen Unternehmungen, an denen die Stadtverwaltung beteiligt war, vor allem an der Wilhelmshaven-Rüstringer-Industriehafen- und Lagerhausgesellschaft (WRIHALA), die bei den Versuchen, Privatunternehmen in den Jadestädten seßhaft zu machen, wenig Erfolg hatte. Nach dem raschen Niedergang der Wirtschaftspartei, die schon 1930 mit 401 Stimmen noch nicht einmal die Hälfte der Stimmen des Vorjahres erreichen konnte, schloß sich R. im Herbst 1930 der Fraktion der NSDAP an, von der er 1931 zum Senator vorgeschlagen wurde. Der Regierungspräsident in Aurich lehnte zunächst seine Bestätigung ab und stimmte dem Vorschlag erst 1932 zu. Am 22. 6. 1933 übernahm R. im Zuge der Gleichschaltung der Kommunalverwaltungen und nach Beurlaubung des bisherigen Oberbürgermeisters → Emil Bartelt (1870-1947) die Leitung der Wilhelmshavener Stadtverwaltung. Am 20. 12. 1933 wurde er als Oberbürgermeister bestätigt und im März 1934 vereidigt. R. war bestrebt, sich mit der Stadt Rüstringen über verschiedene Maßnahmen auf den Gebieten von Wirtschaft, Schulbetrieb und Wohlfahrtsausgaben zu verständigen, doch ergab sich in der politischen Praxis ein harter Wettstreit mit dem nationalsozialistischen Bürgermeister → Gustav Nutzhorn (1886-1981). Diese Konkurrenz führte dazu, daß keiner der beiden 1937 zum Oberbürgermeister der neuen Gesamtstadt Wilhelmshaven berufen wurde, die im April 1937 im Zuge des Groß-Hamburg-Gesetzes aus der Zusammenlegung von Wilhelmshaven und Rüstringen entstanden war. R. wurde zur Entschädigung am 1. 9. 1937 zum Oberbürgermeister von Emden ernannt und übte dieses Amt bis zum Mai 1945 aus. Nach Kriegsende kehrte er nach Wilhelmshaven zurück und leitete bis zu seinem Tode die Teeimportfirma Carl-Heinrich Renken & Sohn als Seniorchef.

R. war verheiratet mit der aus Kötzschenbroda bei Dresden stammenden Annaliese geb. Zschoche (* 25. 1. 1905); das Ehepaar hatte einen Sohn.

L:
Stephan Appellius und Bernd Feuerbach, Die braune Stadt am Meer. Wilhelmshavens Weg in die Diktatur, Hamburg 1985; Wilhelmshavener Heimatlexikon, Bd. 2, Wilhelmshaven 1987².

Theodor Murken

Rennenkampff, Carl Jacob Alexander Edler von, Oberkammerherr, * 9. 2. 1783 Gut Helmet/Livland, † 9. 4. 1854 Osternburg.

Die Rennenkampffs, die einer Familientradition zufolge aus dem Osnabrücker Raum stammten, gehörten zur deutschen Oberschicht Livlands; seit etwa 1574 in Riga ansässig, sollen sie bereits 1602 in den Reichsadelsstand erhoben worden sein, der 1728 vom Kaiser bestätigt wurde. Sie zeichneten sich später im russischen Militär- und Staatsdienst aus und erwarben umfangreichen Grundbesitz, zu dem auch Gut Helmet zählte, auf dem R. als ältester von drei Söhnen des Kreismarschalls Jacob Johann von Rennenkampff (6. 5. 1759 - 20. 7. 1794) geboren wurde. Nach dem frühen Tod des Vaters sorgte die Mutter, Elisabeth Dorothea von Anrep (9. 6. 1759 -



12. 3. 1844), die später den Landrat Moritz Friedrich von Gersdorff (1747-1820) heiratete, für eine sorgfältige Erziehung ihrer drei Söhne. Aufgeschlossen und über den Standesdurchschnitt hinaus gebildet, legte sie unter dem Einfluß Rousseauscher Ideen auf die Persönlichkeitsbildung größeren Wert als auf eine formale Ausbildung. 1797 sandte sie Alexander mit seinem jüngeren Bruder Gustav nach Berlin zu Ignaz Feßler (1756-1839), einem ehemaligen Kapuzinermönch, Gelehrten, Freimaurer und späteren Generalsuperintendenten der lutherischen Gemeinde in St. Petersburg, dessen didaktisch-philosophi-

sche Schriften sie beeindruckt hatten. Bereits nach einem Jahr mußten die beiden Brüder - wie alle im Ausland studierenden Russen - auf Anordnung Pauls I. in die Heimat zurückkehren. Alexander besuchte zunächst die Domschule in Riga und ging nach dem Tod des Zaren 1801 erneut nach Berlin, wo Feßler seine weitere Ausbildung organisierte und überwachte. R. äußerte sich später sehr kritisch über seinen Lehrer, bei dem er „an Kenntnissen und an Bildung . . . so viel als nichts“ erworben habe. 1802 verließ er Berlin und trat im Jahr darauf in die ständische Selbstverwaltung Livlands ein, in der die Söhne der einheimischen Adelsfamilien üblicherweise ihre Laufbahn begannen, wenn sie sich nicht für den Militärdienst entschieden. Die Tätigkeit in der Ritterschaftskanzlei in Riga und beim Landgericht in Pernau sagte R. jedoch auf die Dauer nicht zu; bereits nach zwei Jahren schied er wieder aus, um seine lückenhafte Ausbildung nach eigenen Vorstellungen zu vervollständigen und abzurunden. Seine naturwissenschaftlichen Interessen führten ihn im Oktober 1805 an die Universität Göttingen, die gerade in diesen Fächern damals einen guten Ruf genoß. R. betrieb hier vier Semester lang naturwissenschaftliche und kunstgeschichtliche Studien, die er ganz im Stile der Adelserziehung des 18. Jahrhunderts mit einer ausgedehnten Bildungsreise durch die Schweiz, Italien und Frankreich abschloß. Den stärksten Eindruck machte auf ihn Italien, wo er fast zwei Jahre blieb. In Rom verkehrte er in der deutschen Künstlerkolonie und im Hause des preußischen Gesandten Wilhelm von Humboldt, mit dessen Frau Caroline den weitaus jüngeren Livländer bald eine vom Geist der Empfindsamkeit geprägte, lebenslange Freundschaft verband. Seine Selbsterziehung endete 1809 mit einem Aufenthalt in Paris. In dem damaligen Zentrum Europas konnte er Napoleon auf dem Höhepunkt seiner Macht beobachten und fand daneben in dem Grafen Gustav von Schlabrendorff ein ihn tief beeindruckendes Beispiel menschlicher Vorbildhaftigkeit.

Als R. 1810 nach Rußland zurückkehrte, brachte er den Plan zur Gründung eines Eliteinstituts mit, an dem die Anwärter auf Führungspositionen in der Staatsverwaltung nach dem Besuch der Universität den letzten Schliff bekommen sollten. Für die-

ses grandiose Projekt, dessen Leitung er selbst zu übernehmen hoffte, fand er jedoch keine Unterstützung. Im Oktober 1811 akzeptierte er die Stelle eines Lehrers für deutsche und französische Literatur sowie Ästhetik am neugegründeten kaiserlichen Lyceum in Zarskoe Selo, die für ihn nur eine vorläufige Ersatzlösung darstellte. Fast erleichtert verließ er 1813 nach dem Einmarsch Napoleons die Schule und trat in die von Herzog → Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg (1755-1829) organisierte Russisch-Deutsche Legion ein. Mangels militärischer Vorkenntnisse und Erfahrungen kam er für ein Truppenkommando nicht in Frage und wurde Adjutant des Generals von Wallmoden, in dessen Stab er den Feldzug nach Frankreich mitmachte. Auch der Krieg brachte nicht die erhoffte Lebenswende. Der inzwischen dreißigjährige R. sah sich in einer Sackgasse. Hatte ihn bisher sein ausgeprägtes Selbstbewußtsein glauben lassen, daß er „Großes erwarten“ durfte, so mußte er sich jetzt eingestehen, daß seine allzu ehrgeizigen Hoffnungen gescheitert waren. Niedergeschlagen bemühte er sich verzweifelt um irgendeine passende Verwendung in der Diplomatie oder im Hofdienst und nahm im Juli 1814 die Stelle eines Adjutanten des Erbprinzen → Paul Friedrich August von Oldenburg (1783-1853) an, der als Generalgouverneur von Estland einen landeskundigen Berater suchte.

Die auf den ersten Blick bescheidene Dienststellung bot Zukunftschancen, die R. rasch nutzte, um sich eine Vertrauensposition bei dem Erbprinzen zu sichern, dem in absehbarer Zeit die Landesherrschaft in Oldenburg zufallen mußte. Es fiel ihm nicht schwer, den jungen und einflußbaren Prinzen für sich einzunehmen. Nach den Schilderungen der Zeitgenossen war R., wenn er es darauf anlegte, eine gewinnende Persönlichkeit, „ein Mann von Kenntnissen, Geist und Liebe zu allem, was Wissenschaft und Kunst berührt“, der sich zudem durch eine „seltene Fülle und Tiefe der Empfindung“ auszeichnete.

1816 kam er im Gefolge des Prinzen nach Oldenburg, wo er sich für eine Reihe von Jahren mit dem Amt eines Kammerherrn in dem winzigen Hofstaat Paul Friedrich Augusts zufrieden geben mußte. Im gesellschaftlichen und geistigen Leben der abgelegenen und provinziellen Residenz

konnte er sich dagegen als „ein fein ausgedrehter Weltmann, der viel erlebt und gesehen hatte“, sofort einen festen Platz sichern. R., der bereits 1802 Freimaurer geworden war, schloß sich 1817 der oldenburgischen Loge „Zum goldenen Hirsch“ an, in der er als deputierter Meister (1826-1833) und als Meister vom Stuhl (1842-1849) eine führende Rolle spielte. Im selben Jahr wurde er auch in die von → Gerhard Anton von Halem (1752-1819) gegründete Literarische Gesellschaft aufgenommen, deren Mitglieder der schmalen Oberschicht des Landes angehörten. Aufgrund der Kontakte, die er in den großen europäischen Städten und in St. Petersburg angeknüpft hatte, konnte R. in Oldenburg gleichsam als Vermittlungsstelle zur großen Welt und ihren geistigen Zentren fungieren. Man wird sich freilich davor hüten müssen, diese Beziehungen zu überschätzen, die oft nicht über gesellschaftlich-höfische Bekanntschaften hinausreichten, die innerhalb der überschaubaren europäischen Ober- und Bildungsschicht des frühen 19. Jahrhunderts noch leicht zustande kamen. Ihr Umfang und ihre Bedeutung könnte erst mit Hilfe des anscheinend verlorenen Briefnachlasses von R. präzise bestimmt werden. Seine römischen Kontakte ermöglichten es ihm, Kunstaufträge für Herzog Peter Friedrich Ludwig zu vermitteln und ihn beim Aufbau der oldenburgischen Kunstsammlungen zu beraten. Für den Idyllenzyklus → Wilhelm Tischbeins (1751-1829), den der Herzog 1820 für das Oldenburger Schloß erwarb, verfaßte R. eine interpretierende Beschreibung, die Goethe für seine bekannten Verse zu diesen Bildern heranzog. Neben einigen kleineren Schriften und einer Macchiavelli-Übersetzung, die bereits vor seiner Oldenburger Zeit erschienen waren, veröffentlichte R. 1827/28 die zweibändige „Umriss aus meinem Skizzenbuche“, eine Sammlung autobiographisch gefärbter Erinnerungen und Reisebeschreibungen, die mit lehrhaften Erzählungen verbunden sind, in denen er seine auf den Ideen der Spätaufklärung und der idealistischen Philosophie beruhende Lebensanschauung und Weltsicht darlegte. Das flüssig geschriebene Buch, das gut aufgenommen wurde, läßt freilich seine Grenzen klar erkennen. R. war kein originärer Denker, sondern ein rezeptiver Kopf, der im Sinne der Humanitätsideale der

Zeit die geistige und sittliche Vervollkommnung des Individuums als oberstes Ziel propagierte.

Nach dem Regierungsantritt Paul Friedrich Augusts im Mai 1829 verzichtete R., der sogleich zum Ersten Kammerherrn ernannt wurde, ganz bewußt auf eine Laufbahn in der Staatsverwaltung, von der ihn - wie er rechtfertigend erklärte - die „Kleinigkeitskrämerey“ abschreckte. Die Stellung eines vertrauten Beraters des Landesherrn und das Wirken hinter den Kulissen entsprachen seinem Naturell und seinem Unabhängigkeitsdrang mehr als jede noch so hohe Beamtenstellung mit ihren festen Pflichten. Sein Einfluß auf den Großherzog, der bis an dessen Lebensende ungebrochen anhielt, war bedeutend, wenn es auch fast unmöglich ist, ihn in Einzelfällen konkret nachzuweisen, da er im täglichen Umgang geübt wurde und kaum schriftlichen Niederschlag fand. An politischen Fragen und an der praktischen Tagespolitik war R. offenbar wenig interessiert und scheint sich auf die Rolle des distanzierten Beobachters beschränkt zu haben. Die Wandlung seiner politischen Ansichten vom „Freiheitsenthusiasmus“ der sog. Befreiungskriege zum gemäßigten Konservatismus spiegelt die allgemeine Entwicklung in Deutschland wider. In der nationalen Aufbruchsstimmung von 1813/14 trat auch R. nach eigener Aussage für „Mündigkeit des Volks, Konstitution und politische Rechte“ ein und drängte noch 1830 in der Krisensituation nach dem Ausbruch der Julirevolution den Großherzog zur Gewährung einer Verfassung. Später lehnte er freilich konstitutionelle Staatsformen, „alle Volksherrschaft und Volkssouveränität“ entschieden ab. Seine Interessen und Neigungen galten ganz eindeutig der Kunst und den Naturwissenschaften. Er beriet den Großherzog beim Ankauf verschiedener privater Sammlungen, die den Grundstock des neuen Naturhistorischen Museums bildeten, dessen Leitung er im Mai 1837 übernahm. Er sorgte in den folgenden Jahren für den Ausbau des Museums, wandte aber seine Aufmerksamkeit vor allem der Mineraliensammlung zu und vernachlässigte zum Leidwesen des Kustos → Friedrich Wiepken (1815-1897) die von diesem betriebene Erfassung der heimischen Tierwelt.

Das Museum ist die einzige öffentliche Institution in Oldenburg, mit der R.s Name

verbunden ist. Er zog es vor, als Anreger und gesuchter Gesprächspartner im kleinen Kreis zu wirken und durch seinen Einfluß auf den Großherzog versteckt die oldenburgische Kulturpolitik zu beeinflussen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch weitgehend vom Hof und der Hofverwaltung abhing. Er ging darin jedoch nicht auf. Den eigentlichen Mittelpunkt seines Lebens bildete vielmehr seine Familie, die ihm „das Glück der befriedigendsten Vielseitigkeit“ schenkte. Er hatte am 13. 3. 1819 Caroline Charlotte Freiin von Dalwigk (1799 - 2. 4. 1837) geheiratet, die Tochter des nassauischen Oberappellationsgerichtspräsidenten Karl Friedrich August Philipp von D. (1761-1825), die als Hofdame nach Oldenburg gekommen war. Das Ehepaar hatte einen Sohn und fünf Töchter, von denen Caroline (1828-1906) die zweite Ehefrau des oldenburgischen Ministers → Julius von und zu Egloffstein (1803-1861) wurde. Elisabeth (1824-1877) heiratete den österreichischen Konsul Viktor Joseph Weiß von Starkenfels, Cäcilie (1834-1913) den General Otto von Parseval (1827-1901), während Peter Friedrich Ludwig (1826-1861) Offizier wurde. R., der sich intensiv um die Erziehung seiner Kinder gekümmert hatte, zog sich in den letzten Jahren seines Lebens immer mehr in sein Haus neben der Osternburger Kirche zurück. Dieser Rückzug in die Privatheit und in das Familienleben war für die deutschen Gebildeten und das Bürgertum dieser Jahre typisch und bildete für R. zudem einen Teil seiner Selbststilisierung als kontemplativer Geist, der die volle Ausbildung seiner Persönlichkeit anstrebte.

W:

Fragmente aus den Briefen eines Reisenden aus Liefland, o. O. 1805; *Essai sur l'Essence et l'Histoire des Arts plastiques*, St. Petersburg 1813; *Notices Relatives à Sa Sainteté le Pape Pie VII. et à l'excommunication qu'il a lancée contre Napoléon*, St. Petersburg 1813; (Übers.) Niccolò Macchiavelli's Geschichte des Castruccio Castracani von Lucca, Reval 1816; (anonym), Wilhelm Tischbein, seine Bilder, seine Träume, seine Erinnerungen in dem Herzoglichen Schloß zu Oldenburg, in: *Oldenburgische Blätter*, Nr. 4-13, 22. 1. - 16. 3. 1820; auch als Sonderdruck, Bremen 1822; *Umrisse aus meinem Skizzenbuche*, 2 Bde., Hannover 1827-1828; Am Morgen des 13. 7. 1853 in Oldenburg. Selbstgespräche, Oldenburg 1853.

L:

ADB, Bd. 28, 1889, S. 226-227; Theodor Merz-

dorf, *Geschichte der Freimaurerlogen im Herzogtum Oldenburg*, Oldenburg 1852; ders., Karl Jacob Alexander von Rennenkampff, in: *Freimaurer-Zeitung*, 8, 1854, Nr. 25, S. 193-198; Friedrich von Alten, *Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel*, Leipzig 1872; Friedrich und Karl Eggers, *Christian Daniel Rauch*, 5 Bde., Berlin 1873-1891; Theodor Distel, *Aus Wilhelm von Humboldts letzten Lebenstagen*, Leipzig 1883; *Aus dem Leben Theodor von Bernhardis*, 9 Bde., Leipzig 1893; Albrecht Stauffer (Hg.), *Karoline von Humboldt in ihren Briefen an Alexander von Rennenkampff*, Berlin 1904; Anna von Sydow (Hg.), *Wilhelm und Karoline von Humboldt in ihren Briefen (1808-1810)*, Berlin 1909; Karl Goedecke, *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung*, Bd. 10, Berlin 1913², S. 208-209 (W); Max Popp, *Schwarze und weiße Dreiecke aus der Geschichte der Loge „Zum goldenen Hirsch“ in Oldenburg*, Oldenburg 1927; Jean Savant, *Alexandre de Rennenkampf et ses amis*, Paris 1946; Wilhelm Lenz (Hg.), *Deutschbaltisches Biographisches Lexikon 1710-1960*, Wien 1970; Paul Raabe, *Unter dem Dom der sieben Eichen: Alexander von Rennenkampff*, in: ders., *Wie Shakespeare durch Oldenburg reiste*. Oldenburg 1986, S. 257-268; Ludwig Starklof, *Erlebnisse und Bekenntnisse*, bearb. von Hans Friedl, in: Harry Niemann (Hg.), *Ludwig Starklof 1789-1850*, Oldenburg 1986, S. 55-222; Hans Friedl, „... Ein fein ausgedrehter Weltmann“: Der oldenburgische Oberkammerherr Alexander von Rennenkampff (1783-1854), in: *Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft*, Nr. 66, März 1990, S. 1-3.

Hans Friedl

Renzelmann, Walter, Pfarrer, * ?, † vermutlich kurz vor 1560 Schwei.

Über Herkunft, Ausbildung und frühe Laufbahn R.s wissen wir bisher nichts. Er war Pfarrer an St. Lamberti in Oldenburg und wagte es als erster Prediger in der Stadt, um 1525 die evangelische Lehre von der Kanzel zu verkündigen. Er führte auch den deutschen Kirchengesang ein, der in Oldenburg - wie in anderen Orten auch - besondere Resonanz fand und die Sympathien der städtischen Bevölkerung für die lutherischen Neuerungen vertiefte. Das katholische Kapitel von St. Lamberti verklagte R. bei der Gräfinwitwe Anna, die großen Einfluß auf ihren Sohn, den seit 1526 regierenden Grafen → Johann VI. (1500-1548) ausübte. Obwohl R. von den beiden jüngeren Grafen → Anton I. (1505-1573) und → Christoph (1504-1566) unterstützt wurde, verlor er 1528 seine Stelle in Oldenburg und wurde in das neugegrün-

dete Kirchspiel Schwei versetzt, wo er weiter das „reine Evangelium“ lehrte und kurz vor 1560, dem Jahr der Einführung seines Nachfolgers Johannes Hixen, starb. 1535 soll R. in Schwei geheiratet haben.

L:

Hermann Hamelmann, *Historia Ecclesiastica Renati Evangelii per inferiorem Saxoniam et Westphaliam*, 2 Bde., Oldenburg 1586-1587; Gerhard Anton Halem, *Geschichte des Herzogtums Oldenburg*, 3 Bde., Oldenburg 1794-1796, Reprint Leer 1974; Johannes Ramsauer, *Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation*, Oldenburg 1909.

Heinrich Höpken

Reuthe, Kurt, Dr. iur., Oberlandesgerichtspräsident, * 25. 10. 1881 Güsten/Anhalt, † 22. 3. 1968 Celle.

R., Sohn eines Zolldirektors, besuchte die Gymnasien in Zerbst und Dessau und studierte nach dem Abitur (1900) Rechtswissenschaften in Göttingen und Halle/Saale. 1903 legte er vor dem Prüfungsamt des Oberlandesgerichts Naumburg die 1. juristische Staatsprüfung ab. Nachdem er bis 1904 seinen Militärdienst geleistet hatte, absolvierte er im Oberlandesgerichtsbezirk Naumburg seinen juristischen Vorbereitungsdienst, den er 1909 mit der großen juristischen Staatsprüfung beendete. 1907 promovierte er an der Universität Rostock mit einer Arbeit zum Thema „Der Erbverzichtsvertrag nach dem Bürgerlichen Recht“. R. wurde 1909 als Gerichtsassessor in den preußischen Staatsdienst übernommen und erhielt ein Jahr später eine Planstelle als Landrichter in Liegnitz. Nach vorübergehender Abordnung an das preußische Justizministerium wurde er 1920 zum Oberlandesgerichtsrat und 1928 zum Senatspräsidenten beim Oberlandesgericht Celle befördert. R. trat am 1. 5. 1933 der NSDAP bei und wurde Mitglied mehrerer ihrer Unterorganisationen. Nach Einschätzung seiner Dienstvorgesetzten soll er nationalsozialistische Anschauungen mit Überzeugung vertreten haben. 1935 wurde er zum Vizepräsidenten des Oberlandesgerichts Celle ernannt und übernahm zugleich den Vorsitz des dem Oberlandesgericht angeschlossenen juristischen Prüfungsamtes. Als Vorsitzender der Dienststrafkammer beim Oberlandesgericht Celle diskreditierte sich R. 1938 in

einem Disziplinarverfahren gegen den Kommandeur der Emslandlager durch ein außerordentlich mildes Urteil. Die Kammer bewertete den dem Beschuldigten zur Last gelegten Vorwurf der Gefangenenmißhandlung mit kaum haltbarer Begründung als nicht pflichtwidrig.

R. wurde - wohl als Kandidat des Reichsjustizministeriums - am 1. 10. 1939 zum Oberlandesgerichtspräsidenten in Oldenburg ernannt und übte dieses Amt bis zum Zusammenbruch des Dritten Reiches aus. Während seiner Amtszeit verstärkte sich die Einflußnahme der nationalsozialistischen Machthaber auf die Richterschaft durch rechtswidrige Weisungen und Vorschriften, seit 1942 auch durch sogenannte Richterbriefe, in denen Urteile kritisiert und zugleich Richtlinien für die politisch erwünschte Rechtsprechung ausgegeben wurden. Als Oberlandesgerichtspräsident leitete R. die seit 1942 regelmäßig stattfindenden Besprechungen über anstehende und bereits entschiedene Strafsachen, die der Steuerung und Lenkung der Rechtsprechung dienten. Er trug dazu bei, nationalsozialistische Rechtsvorstellungen in die Praxis umzusetzen, mag er auch im



Einzelfall Angehörige der Justiz geschützt und mäßigend gewirkt haben. Nach Internierungshaft und Durchführung des Entnazifizierungsverfahrens wurde er mit Billigung der britischen Militärregierung zum 1. 1. 1947 in den Ruhestand versetzt. R. heiratete am 18. 4. 1911 Lonny Hartmann († 1968), die Tochter eines Strafan-

staltsdirektors; aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor, die beide im Zweiten Weltkrieg fielen.

W:

(mit Redepennig), Die Jahre 1920-1930, in: 250 Jahre Oberlandesgericht Celle, 1711-1961, Festschrift, Celle 1961.

L:

Werner Hülle, Geschichte des höchsten Landesgerichts von Oldenburg (1573-1935), Göttingen 1974; Erich Kosthorst und Bernd Walter, Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich. Beispiel Emsland. Dokumentation und Analyse zum Verhältnis von NS-Regime und Justiz, 3 Bde., Düsseldorf 1983; Lothar Gruchmann, Justiz im Dritten Reich 1933-1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner, München 1988; Jörg Wolff, Justizverwaltung im Bezirk des OLG Oldenburg 1933-1945, in: 175 Jahre Oberlandesgericht Oldenburg. Festschrift, Köln 1989, S. 289-321; Jens Luge, Konflikte in der regionalen Strafrechtspflege 1932-1945, ebd., S. 217-251.

Gundolf Bartels

Ricklefs, Friedrich Reinhard, Dr. phil., Rektor, * 26. 10. 1769 Ovelgönne, † 12. 2. 1827 Oldenburg.

R. war der Sohn des Ovelgönner Winterpredigers und späteren Stollhammer Pastors Anton Ricklefs (15. 11. 1733 - 14. 5. 1797) und dessen Ehefrau Lucia Cornelia geb. Maes. Er wurde zunächst vom Vater unterrichtet und besuchte ab 1784 die Oldenburger Lateinschule. Von 1787 bis 1791 studierte er an der Universität Helmstedt Theologie und promovierte dort zum Doktor der Philosophie. Danach hielt er in Helmstedt Vorlesungen und unterrichtete am Pädagogium Naturlehre und Englisch. 1792 wurde er als Subkonrektor an das Oldenburger Gymnasium berufen, wo er vor allem Geographie und Englisch unterrichtete. 1800 wurde er zum Professor und Konrektor, 1811 zum Rektor des Gymnasiums ernannt.

Aus R.s Feder liegen vor allem die Schulprogramme des Gymnasiums vor, in denen er verschiedene Themen der Pädagogik behandelte. Dabei ging es ihm oft um das Verhältnis von öffentlicher und privater Erziehung (Schule und Elternhaus). Mit der öffentlichen Erziehung strebte er die Überwindung individueller Ansprüche zu Gunsten des Gemeinwohls an, ihr räumte er daher Priorität vor der privaten Erziehung ein. Den Wert der privaten Erziehung sah

er vor allem in der Unterstützung der öffentlichen Erziehung durch die Vorbereitung der Kinder auf die Schule und durch Mithilfe während der Zeit des Schulbesuchs. Wie seine Veröffentlichungen zeigen, hielt R. eine deutliche Distanz zu den philanthropischen Konzepten seiner Zeitgenossen. Insbesondere die von jenen vertretene Ausgewogenheit von individuellem Wohl und Gemeinwohl wird bei R. deutlich zu Gunsten des Gemeinwohls verschoben. Seine Vorstellungen vom Gemeinwohl bekamen während der Zeit der französischen Besetzung Oldenburgs, der Befreiungskriege und in den Jahren danach stark nationalistische Züge bis hin zum ausgeprägten Franzosenhaß. In der von ihm gegründeten Zeitschrift „Germania“, die 1814-1815 erschien und deren Beiträge er überwiegend selbst verfaßte, wird diese Position deutlich. 1807 gründete R. gemeinsam mit anderen Lehrern des Gymnasiums eine private Mädchenschule. Sie blieb bis 1812 seine Privat-



schule und wurde danach von einer der Lehrerinnen fortgeführt (Lasiusschule). Von der Mädchenbildung hatte R. ebenfalls eigene Vorstellungen. Die „Natur und Bestimmung des Weibes“ gestatte weder den Tiefsinn noch den für Kultur und Wissenschaft unentbehrlichen umfassenden Überblick, der für Männer charakteristisch sei. Daneben ist R. durch die Veröffentlichung eines Wörterbuches (Englisch-Deutsch, Deutsch-Englisch) und durch Geschichtsdarstellungen, die sich auf den hi-

historischen Atlas von → C. Kruse (1753-1827) bezogen, hervorgetreten. Von 1792 bis 1826 war er Mitglied der Literarischen Gesellschaft.

R. war verheiratet mit Katharina Elisabeth geb. Meinardus, der er als Witwe acht Kinder, drei Söhne und fünf Töchter, hinterließ.

W:

Neues vollständiges Taschenwörterbuch der Englischen und Deutschen Sprache, Bremen 1799; Darstellung der Menschengeschichte mit Beziehung auf Kruse's historischen Atlas zum Gebrauch für Akademien und Gymnasien, 3 Bde., Oldenburg 1808-1814; Erläuterungen zu seiner Darstellung der älteren Menschengeschichte mit Beziehung auf Kruse's historischen Atlas als Handbuch für Lehrer und Hülfe beim Selbststudium, 2 Bde., Oldenburg 1808-1810; Andenken an die Canzleyräthe Christian Daniel von Finkh und Albrecht Ludwig von Berger in kurzer Darstellung der Französischen Gewaltherrschaft im Herzogthum Oldenburg, Bremen 1825.

L:

ADB, Bd. 28, S. 503; Karl Meinardus, Geschichte des Großherzoglichen Gymnasiums in Oldenburg, Oldenburg 1878; Wolfgang von Groote, Die Entstehung des Nationalbewußtseins in Nordwestdeutschland 1790-1830, Göttingen 1955; Jörg Deuter, Friedrich Reinhard Ricklefs (1769-1827). Ein oldenburgischer Pädagoge der Spätaufklärung, in: Von der Lateinschule zum Alten Gymnasium 1573-1973, hg. von Jürgen Weichardt, Oldenburg 1973, S. 81-89 (W: S. 262-264); Klaus Klattenhoff, Öffentliche Kleinkinderziehung. Zur Geschichte ihrer Bedingungen und Konzepte in Oldenburg, Diss. Oldenburg 1982.

Klaus Klattenhoff

Ritter, Emma Georgina Karoline, Malerin, * 1. 12. 1878 Vechta, † 23. 3. 1972 Oldenburg.

Emma R. wurde am 18. 12. 1878 in Vechta als Tochter des Arztes Dr. med. Fritz Ritter (1841-1914) geboren. Unter ihren Vorfahren finden sich Beamte, Kaufleute und Gelehrte, so u. a. → Johann Heinrich Voß (1751-1826), der Homer-Übersetzer und Dichter der Herzog → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829) gewidmeten „Luise“. Die Familie übersiedelte 1879 nach Oldenburg, wo der Vater Chefarzt des Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospitals wurde. 1898 ging Emma R. auf Empfehlung von → Marie Stein-Ranke (1873-1964) an die Malerschule von Professor Willi Spatz in Düssel-

dorf, wo sie vier Jahre lang in der peniblen Tradition der Düsseldorfer Historienmalerei ausgebildet wurde. Von 1903 bis 1905 setzte sie ihre Studien in einem Privatkreis bei Lovis Corinth in Berlin fort und gab jetzt viel von dem in Düsseldorf Gelernten zugunsten einer leidenschaftlichen und eruptiven Ausdrucksweise im Sinne Corinths auf. Danach ging Emma R. nach München und studierte bei Theodor Hummel, der sie mit einer leichten und impressionistisch lockeren Malweise vertraut machte.

1909 machte der Oldenburger Kaufmann und Kunstsammler → Theodor Francksen (1875-1914) sie auf die in Dangast arbeitenden „Brücke“-Künstler Karl Schmidt-Rottluff und Erich Heckel aufmerksam. Noch im September des gleichen Jahres fuhr sie nach Dangast und traf dort mit Schmidt-Rottluff und der Kunsthistorikerin Rosa Schapire zusammen. Aus diesem Treffen entwickelte sich eine enge Freundschaft mit Schmidt-Rottluff und eine intensive Auseinandersetzung mit seinem Werk. Emma R. war beeindruckt vom Schaffen der „Brücke“-Künstler, der großzügigen



Komposition, verbunden mit einer tiefen Innerlichkeit der Darstellung und der vollen ruhigen Farbigkeit. 1910 beschickte sie gemeinsam mit Schmidt-Rottluff und Heckel die Jahresausstellung des Oldenburger Künstlerbundes, auf der sie mit zwei Ölbildern vertreten war, die durch das vollsaffige Colorit überraschten, einem Reflex

ihrer gemeinsamen Schaffenszeit mit Schmidt-Rottluff. In der Ausstellung des Oldenburger Kunstvereins 1911 wurde ihre Hinwendung zur „Brücke“ deutlicher, die Arbeiten jener Zeit scheinen bewußt stark farbig. Im Herbst dieses Jahres stellte Emma R. auch graphische Arbeiten aus, die der Kritik als der „Brücke“ verwandt erschienen. 1911 zog sie nach Berlin und stand nun in fortwährendem Kontakt mit Schmidt-Rottluff, Heckel und Pechstein. 1912 wurde zu einem Jahr großer künstlerischer Produktivität; es entstanden das durch eine leuchtende Farbigkeit bestrickende „Stilleben mit Äpfeln“ (Landesmuseum Oldenburg) und „Die Ziegelei“ (Landesmuseum Oldenburg), ein Dangaster Sujet, das auch bei Erich Heckel als „Ziegelei bei Dangast“ (Landesmuseum Oldenburg) zu finden ist, sowie der prachtvoll großformatige Holzschnitt „Hoher Giebel“.

Bei den Holzschnitten dieser Jahre ist der Einfluß Schmidt-Rottluffs unverkennbar; in der Malerei ist Emma R. allerdings von dem „monumentalen Impressionismus“ (Grohmann), dem Schmidt-Rottluff zu dieser Zeit noch verpflichtet war, wenig berührt worden, sie strebte von vornherein die geschlossener Malweise an, die bei breiter aufgetragener Struktur den flächigen Charakter verstärkte. Dieses Prinzip setzte sich vollends durch, als sich bei den Stilleben der betonten Draufsicht die bewußte Mißachtung der bislang gültigen Gesetze der Farbperspektive zugesellte. Emma R. verwendete im Vergleich zu Schmidt-Rottluff jedoch Dissonanzen behutsamer; sie vermied äußerste Extreme, auch Formelemente wurden von ihr nicht in zugespitzter Schärfe gestaltet. Das gilt nicht in gleichem Maße für ihre Holzschnitte. Der „Narrenkopf“ von 1913 erscheint ausgesprochen spitz und zackig und verweist in seiner für den Expressionismus exemplarischen Thematik nicht auf eine ausschließliche Anregung durch die „Brücke“-Künstler, sondern auch auf eine Beschäftigung mit expressionistischer Dichtung. Die in der „Aktion“ publizierte Holzschnitte und Gedichte mögen eine Anregung gewesen sein. Die deutliche Hinwendung zum Holzschnitt, dem wesentlichen Ausdrucksmittel des Expressionismus, datiert von ihrem ersten Aufenthalt in Dangast; der Holzschnitt war seitdem der wichtigste Träger ihrer künstleri-

schen Gestaltung. In der Dangaster Zeit schuf Emma R. auch einige farbige Holzschnitte, von denen leider keine überliefert sind.

1912/13 lernte sie Lyonel Feininger in Berlin kennen; die Freundschaft währte lebenslang. Ihr Gemälde „Häuser“ aus dem Jahre 1915 (Stadtmuseum Oldenburg) läßt in der Transparenz der Farben den Einfluß Feiningers ahnen. In den Berliner Jahren war sie auch häufig zu Gast im Atelier Otto Muellers.

1923 erkrankte die Mutter so schwer, daß eine Rückkehr nach Oldenburg erforderlich wurde. Emma R. mußte den Künstlerkreis verlassen, in den sie als gleichwertiges Mitglied hineingewachsen war. Von 1939 bis 1941 lebte sie in Wanne-Eickel und zog 1945 wieder nach Berlin; im selben Jahr fielen ihre Wohnung und nahezu ihr gesamtes Œuvre dem Bombenkrieg zum Opfer. Die Jahre von 1944 bis 1946 verbrachte sie in Extern bei Rinteln und kehrte 1946 in ihre Heimatstadt Oldenburg zurück. 1951 erlitt sie einen Oberschenkelhalsbruch, der ihr die Staffeleiarbeit unmöglich machte und ihr Schaffen auf das Aquarell beschränkte. Durch die Ausstellung „Maler der Brücke in Dangast von 1907 bis 1912“, die 1957 im Landesmuseum stattfand, wurden ihre enge Beziehung zu den „Brücke“-Malern und ihr Anteil an der Entwicklung des Expressionismus erstmalig einem weiteren Publikum bewußt. 1962 stellte die Galerie Wendtorf den erhaltenen Teil ihres Frühwerks zusammen mit dem Alterswerk aus. Emma R. starb 1972 im hohen Alter von 94 Jahren; bis in ihre letzten Lebensjahre war sie zeichnerisch tätig.

L:

Gerhard Wietek, Maler der Brücke in Dangast 1907-1912, Oldenburg 1957; ders., Emma Ritter und ihr Verhältnis zur Malerei des deutschen Expressionismus, in: OJb, 58, 1959, S. 1-28; ders., Deutsche Künstlerkolonien, München 1976; ders., Gemalte Künstlerpostkarten und Briefe deutscher Künstler aus dem 20. Jahrhundert, München 1977; ders., 200 Jahre Malerei im Oldenburger Land, Oldenburg 1986.

Jörg Michael Henneberg

Rogge, Alma, Dr. phil., Schriftstellerin, † 24. 7. 1894 Brunswarden bei Rodenkirchen, † 7. 2. 1969 Bremen-Rönnebeck. Bereits in der höheren Bürgerschule

dachte die 13jährige Tochter des Bauern August Rogge (23. 7. 1856 - 17. 6. 1937) und dessen Frau Auguste geb. Lübben (26. 1. 1859 - 22. 3. 1932) - beide stammten aus alteingesessenen Familien der Wesermarsch - in ihren „heimlichsten Gedanken . . . : ich will einmal Dichter werden“. Was damals noch reichlich ungewiß erschien, sollte sich bald mit der Hilfe von → Wilhelm Wisser (1843-1935), dem Oldenburger Märchenforscher, erfüllen, mit dessen Tochter Alma R. seit ihrem Aufenthalt in einem Mädchenpensionat in Bad Kreuznach 1911/12 befreundet war. Wisser erkannte das erzählerische Talent Alma R.s und ermunterte die noch ohne jede drama-



turgischen Kenntnisse schreibende junge Frau zu ihrem ersten Lustspiel „Up de Freete“, das 1916/17 mehr als nur einen lokalen Erfolg erzielte. Die beengten heimlichen Verhältnisse und das im Pensionat erwachte Interesse für die „geistige Welt“ bestärkten sie dann in dem Entschluß, nicht weiter im Haushalt der Eltern zu arbeiten, sondern bis zum Herbst 1918 in Hannover das Abitur nachzuholen. Anschließend studierte sie Kunstgeschichte, Philosophie, Literatur und niederdeutsche Sprache in Berlin, Göttingen, München und Hamburg. Dort promovierte sie am 21. 11. 1925 mit einer Arbeit über „Das Problem der Gestaltung im deutschen Lustspiel“. Daneben trieb sie die eigene schriftstellerische Tätigkeit voran. Es entstanden die Lustspiele „De Vergantschoster“, „De Graf“ und Kurzprosa; aber auch

23 Gedichte, in Heimatzeitungen, Heimatkalendern und Jahrbüchern veröffentlicht, zählten zum Ertrag der Jahre zwischen 1916 und 1926. Typisch schon hier: ihre besondere Begabung, „mit feinem Sprachgefühl und Sinn für Humor . . . die herbe Küstenlandschaft mit ihrem eigenen Charakter und die Menschen hinter dem Deich zum Sprechen gebracht“ zu haben. Bevor Alma R. sich 1932 endgültig als freie Schriftstellerin in Bremen-Rönnebeck niederließ, besorgte sie von 1927, ab 1930 in alleiniger Verantwortung, die Redaktion der in Bremen erscheinenden Zeitschrift „Niedersachsen“ mit dem Untertitel „Monatshefte für Heimat und Volkstum“. Außerdem knüpfte sie in dieser Zeit viele neue Kontakte zu Persönlichkeiten aus dem norddeutschen Raum und zu Schriftstellerkollegen, so u. a. zu Hermann Hesse, Ina Seidel und Manfred Hausmann. Der „Freundeskreis niederdeutscher Autoren“ zählte sie ebenso zu seinen Mitgliedern wie der Schriftstellerbund „Die Kogge“, dem Alma R. bis 1933 angehörte. Mit jener Offenheit der Sinne und Gedanken für die Heimat, die nur einer in sich selbst ruhenden Natur zu eigen sind, veröffentlichte sie bis 1939 fünf Bände mit platt- und hochdeutschen Erzählungen sowie vier neue Bühnenstücke, darunter das 1930 mit dem niederdeutschen Literaturpreis ausgezeichnete Drama „De Möhl“ und „Twee Kisten Rum“ von 1935. Im selben Jahr erhielt sie auch den Literaturpreis der Provinz Hannover. 1949 übernahm Alma R., die im Zweiten Weltkrieg als pointensichere Anekdotenerzählerin zahlreiche Vorlesungsreisen unternahm, wieder die Schriftleitung der Zeitschrift „Niedersachsen“. Drei Jahre später erschien schließlich ihr wohl wichtigstes Prosawerk, der humorvolle Roman „Hochzeit ohne Bräutigam“. Für ihre Verdienste um die Förderung der plattdeutschen Sprache erhielt Alma R. 1966 den Oldenburg-Preis der Oldenburg-Stiftung.

W:

Nachlaß in der LBO; Up de Freete, Hamburg 1917, 1919, 1921³; De Vergantschoster, Hamburg 1922; De Straf, Hamburg 1924; In de Möhl, Hamburg 1930; Auswahl, Hamburg 1935; Dieter und Hille, Bremen 1936; In der weiten Marsch, Bremen 1939; Twee Kisten Rum, Hamburg 1939; Leute an der Bucht, Bremen 1935; Theda Thorade, Bremen 1948; Der Nagel unter Lenas Fenster, Bremen 1949; Hochzeit ohne Bräutigam, Bremen 1952; Seid

lustig im Leben, Bremen 1953; Schmuggel an der Bucht, Weinheim 1956; An Deich und Strom. Ausgewählte Erzählungen, Bremen 1958; Hinnerk mit'n Hot, Bremen 1934, Oldenburg 1964², 1972³; Wat een sick inbrockt, Verden 1965; Land, aus dem ich geboren bin, Bremen 1970; Grüße an alle, Bremen 1978; Die Rosenuhr, Bremen 1984.

L:

Elisabeth Neidhardt, Alma Rogge. Eine Personalbibliographie, Diplomarbeit der Bibliotheksschule Hamburg, 1962, MS, LBO; dies., Alma Rogge zum 70. Geburtstag. Umriss von Leben und Werk, in: OJb, 62, 1963, S. 239-242; Richard Tantzen und Georg Grabenhorst, Die niederdeutsche Dichterin Dr. phil. Alma Rogge, in: OFK, 6, 1964, S. 38-48; Walter Schaub, Die Ahnenliste der Schriftstellerin Alma Rogge, in: Norddeutsche Familienkunde, Bd. 7, 1966, S. 145-150; Heinrich Jantzen (Hg.), Alma Rogge. Freundesgabe des Arbeitskreises für deutsche Dichtung, Stuttgart 1966; Waldemar Augustiny, Alma Rogge, in: Niedersächsische Lebensbilder, 7, 1971, S. 235-245; Jürgen Beutin, Alma Rogge. Verzeichnis der Manuskripte und Papiere aus ihrem Nachlaß, Oldenburg 1973, hektographiertes MS, LBO; Georg Grabenhorst, Hall und Widerhall. Begegnungen und Freundschaften, Hildesheim 1975.

Peter Haupt

Roggemann, Diedrich Gerhard, Dr. iur., Oberbürgermeister, * 28. 1. 1840 Zwischenahn, † 7. 2. 1900 Oldenburg.

R. war der Sohn des Zwischenahner Hauptschullehrers Hermann Georg Roggemann (30. 7. 1809 - 14. 2. 1876) und dessen Ehefrau Helene Margarethe Henriette geb. Deharde (17. 9. 1803 - 17. 6. 1886). Er besuchte das Gymnasium in Jever und studierte von 1859 bis 1862 Jura an den Universitäten Göttingen, Leipzig und Berlin. Er schloß das Studium mit der Promotion ab und wurde nach den beiden juristischen Staatsprüfungen 1869 in Oldenburg als Rechtsanwalt zugelassen. Im Mai 1879 trat er als Obergerichtsrat in den Justizdienst, wurde im folgenden Jahr Staatsanwalt beim Landgericht in Oldenburg und 1883 Landgerichtsrat. R. beteiligte sich schon früh am politischen Leben. 1874 wurde er Mitglied des Oldenburger Stadtrats und drei Jahre später dessen Vorsitzender. Von 1878 bis 1881 gehörte er als nationalliberaler Abgeordneter dem Deutschen Reichstag an und zählte zum linken Flügel seiner Partei. Nach der Spaltung

der Nationalliberalen trat er im April 1881 aus der Fraktion aus und schloß sich den Sezessionisten (Liberale Vereinigung) an. Während er im Reichstag kaum hervortrat, spielte er im oldenburgischen Landesparlament, dessen Mitglied er von 1881 bis 1900 war, eine gewichtigere Rolle und fungierte von 1881 bis 1896 als Präsident des Landtags. Als er sich 1896 nicht dem Mißtrauensvotum der Mehrheit gegen die Regierung → Jansen anschloß, wurde er allerdings durch → Karl Groß (1833-1905) abgelöst. Am 23. 4. 1890 wurde R. zum Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg gewählt und behielt dieses Amt bis zu seinem Tode. In seiner zehnjährigen Amtszeit



konnte er zwar keine spektakulären Erfolge erzielen, er trug aber zur Verbesserung der städtischen Infrastruktur in einigen wesentlichen Teilbereichen bei. Ein städtischer Schlachthof wurde gebaut, der Hafen erweitert und eine Wasserleitung sowie die Kanalisation angelegt.

R. war verheiratet mit Maria Agnes Bernadine geb. Pancratz (11. 7. 1842 - 24. 3. 1923), der Tochter des Oberregierungsrats und Landtagsabgeordneten → Johann Lambert Pancratz (4. 3. 1800 - 1. 3. 1871) und dessen 2. Ehefrau Agnes Franziska Gesine geb. Bothe (13. 5. 1818 - 31. 1. 1879).

L:

Paul Kollmann, Diedrich Gerhard Roggemann, in: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, Bd. 5, 1903, S. 189-190.

Hans Friedl

Rohde, Georg Ernst Karl, Glasmaler, * 30. 8. 1874 Oldenburg, † 4. 3. 1959 Bremen. Der Sohn des aus einer Oldenburger Bauernfamilie stammenden Magistratsaktuars Christian Wilhelm August Rohde und der Anna Maria Friederike geb. John absolvierte eine Malerlehre und ging danach als Geselle nach Hannover. Hier arbeitete er im Atelier des Glasers Lauterbach, der Aufträge zur Dekoration von Kircheninnenräumen ausführte. So kam R. in Berührung mit der Technik der Glasgestaltung, die auf eine lange und verloren gegangene Tradition als Handwerk zurücksah und zeitgemäß im Jugendstil als Glasmalerei neu auflebte. 1901 ließ sich R. in Bremen nieder, arbeitete zunächst im Atelier des Glasers Schnaars und stellte im gleichen Jahr erstmals eigene Arbeiten im Bremer Gewerbemuseum aus. Den ersten Auftrag im sakralen Bereich erhielt er 1903: den Entwurf von sechs Fenstern für den Kreuzgang des Bremer St.-Petri-Domes und die Neufassung eines dreiteiligen Chorfensters über dem Hochaltar. 1906



machte sich R. in der Hansestadt selbstständig und richtete eine eigene Werkstatt mit zeitweise vier Zeichnern und vier Glasmalern in der Katharinenstraße ein. Im gleichen Jahr war er auf der bedeutenden III. Deutschen Kunstgewerbeausstellung in Dresden vertreten. Das hier nach Plänen von Emil Högg, dem Leiter des Bremer Kunstgewerbemuseums, u. a. mit Arbeiten von Heinrich Vogeler und Carl Eeg eingerichtete „Bremer Haus“ verfügte

über eine Dielenwand mit mehrteiligen Fenstern R.s, die sein hohes handwerkliches Können ebenso dokumentierten wie seine Originalität in den Entwürfen, die sich eng mit der Zeitströmung des Jugendstils verband.

Bei der Wiederherstellung der Alexander-Kirche in Wildeshausen schuf R. ab 1907 das Chorfenster der „Vier Apostel“ und das Fenster zur „Verherrlichung der Barmherzigkeit“. 1911, als die Arbeit hier endete, stellte R. Fenster auf der Brüsseler Weltausstellung aus und erhielt dafür höchste Auszeichnung. 1912 präsentierte er 42 Entwürfe und ausgeführte Glasmalerei im Oldenburger Kunstgewerbemuseum. Die Exponate auch für den profanen Baubereich zeigten das durch R. erweiterte Spektrum neuer bildnerischer Möglichkeiten der alten Handwerkskunst und seine zeitgemäße Formensprache, die nach 1918 linearer und expressiver wurde. Unter Wahrung des Flächenverbundes weniger und reiner Farben setzte er die Bleistege als lineares Gerüst strenger und eckiger, schuf kristalline Flächengebilde, aus denen Figuren erstanden, mit leicht verstärktem Pathos in den Gebärden. R. nahm die in Süddeutschland beheimatete Hinterglasmalerei in das reiche Repertoire seiner Techniken auf, um die farbigen Felder stärker zu differenzieren und auch Schriften in die Fenster einzubringen. So schuf er 1918/19 ein Treppenhaus mit Wapfenfenstern im Bremer Schütting, dazu weitere Glasfenster in vielen Städten Norddeutschlands, u. a. in Oldenburg in der evangelischen Friedhofskapelle, in der israelitischen Friedhofskapelle und in der Synagoge. Der umfangreiche Bestand seiner ausgeführten Auftragsarbeiten umfaßte im Sakralbereich den gesamten norddeutschen Raum zwischen Hamburg und Emden mit südlicher Ausdehnung bis Braunschweig und einem konstanten Schwerpunkt in Bremen, hier auch im öffentlichen Profanbau (Krankenhäuser, Schulen) und im Privatbereich.

Im Zweiten Weltkrieg wurde das Atelier vollständig zerstört. Nach 1945 richtete R. in seinem Bremer Wohnhaus Am Dobben noch einmal eine Werkstatt ein, jetzt vor allem zur Restaurierung von Kriegsschäden, auch an eigenen Werken. Um 1950 schuf er gemeinsam mit dem Sohn Werner, Fotograf und späterer Glasmaler in Worpswede, eine zweite Fassung des Bremer

Domchorfensters und die Rosette für die Westfassade dieser Kirche. Im Jahr darauf arbeitete der fast Achtzigjährige noch restaurativ für kriegsgeschädigte Sakralbauten im Bremer und Hamburger Raum.

R. war seit dem 9. 6. 1903 verheiratet mit Margarethe geb. Blume (1878-1943); der Ehe entstammten ein Sohn und eine Tochter.

R.s gewaltiges und zerbrechliches Werk ist heute nur noch unvollständig zu rekonstruieren, aber auch als ein durch die Geschichte gewordener Torso behauptet es sich als einzigartig in dieser Region und zu seiner Zeit. R.s Sonderrolle in einer geradezu idealen Verbindung von Künstler und Handwerker dauerte mehr als ein halbes Jahrhundert.

L:

Ausstellung für moderne Glaskunst und Glasmosaik. Katalog Gewerbe-Museum, Bremen 1911; Glasmalerei und Glasmosaik von G. K. Rohde. Katalog Kunstgewerbemuseum Oldenburg, Oldenburg 1912; Gustav Brandes, in: Niedersachsen, 19, 1913, Nr. 2, S. 28 ff.; Waldeemar Augustiny, Georg Rohde, in: Bremische Biographie 1912-1962, Bremen 1969, S. 416 f.; „Ein Dokument Deutscher Kunst - Darmstadt 1901-1976“. Katalog Hessisches Landesmuseum, Darmstadt 1977; „Von der Volkskunst zur Moderne“. Katalog Schwedenspeicher-Museum, Stade 1991.

Bernd Küster

Roland, Emil(ie), s. Lewald, Emilie

Romberg, Andreas Jacob, Violinvirtuose und Komponist, * 27. 4. 1767 Vechta, † 10. 11. 1821 Gotha.

R. war der Sohn des zeitweilig in Vechta als münsterscher Militärmusiker tätigen Gerhard Heinrich Romberg (8. 8. 1745 - 14. 11. 1819) und dessen Ehefrau Maria Elisabeth geb. Niemrich (Numrich?). Er wurde von seinem Vater, der Klarinettist sowie Violonist war und später Musikdirektor der fürstbischöflichen Kapelle in Münster wurde, zum Geiger herangebildet und debütierte als Siebenjähriger zusammen mit seinem Vetter → Bernhard Heinrich Romberg (1767-1841), Violoncello, 1774 in Münster. Durch den Erfolg ermutigt, machten die beiden Väter („die Gebrüder Romberg“) später von 1784 bis

1796 mit ihren Söhnen ausgiebige Konzertreisen durch Deutschland, Holland, Italien und Frankreich, so daß sich in der Öffentlichkeit die fälschliche Meinung von den musizierenden „jüngeren Brüdern Romberg“ verbreitete. 1784 war Andreas R. Violinist bei den „Concerts spirituels“ in Paris und trat mit einem selbstkomponierten Violinkonzert auf. In den Jahren 1790 bis 1793 finden wir ihn als Geiger im kurfürstlichen Orchester in Bonn, wo er mit dem ihm bereits bekannten Kapellmeister und rührigen Förderer Christian Gottlob Neefe, mit Ludwig van Beethoven und später auch mit Joseph Haydn zusammentraf. 1800 folgte er seinem erfolgreichen Vetter Bernhard Heinrich Romberg abermals nach Paris, zog sich aber wegen eines Opern-Mißerfolgs (wahrscheinlich ein gemeinsam von beiden komponiertes Werk „Don Mendocce“, 1800/1801) bald nach Hamburg zurück, wo er im Jahre 1801 die Tochter des Hamburger Geldwechslers Nikolaus Friedrich Ramke, Anna Magdalena, geheiratet hat, eine Schwester der Ehefrau seines Vetters Bernhard Romberg. Er verlebte viele Jahre dort, von 1802 bis 1815, hochgeachtet als Komponist und Dirigent.



In Hamburg entstand auch sein wohl populärstes Werk, die Vertonung von Friedrich Schillers „Das Lied von der Glocke“ als Kantate (Oratorium) für Soli, Chor und Orchester, das am 7. 1. 1809 in der Hansestadt uraufgeführt wurde. Die Universität Kiel verlieh ihm 1809 in Anerkennung sei-

ner künstlerischen Verdienste die Ehrendoktorwürde („der freien Künste, insbesondere der Musik“). Nach den napoleonischen Wirrnissen und Notzeiten übernahm er 1815 den Posten eines Hofkapellmeisters in Gotha als Nachfolger des berühmten Violinisten und Komponisten Louis Spohr. Als er 1821 dort verstarb, hinterließ er seine Familie in Armut.

R.s Werk umfaßt eine Fülle von Kompositionen: 21 große Orchesterwerke darunter zehn Symphonien; acht Opern; Overtüren und Zwischenmusiken; 42 Solokonzerte für Violine und Orchester sowie fünf Doppelkonzerte; Kammermusikstücke; Streichquartette und -quintette, Stücke für Bläser und Streicher, Violon-Duos und Violin-Sonaten. Dazu kommen geistliche Vokalwerke mit Orchester: eine Messe, der 110. Psalm, Te deum, Pater noster und die Oratorien „Der Messias“ sowie „Der Erbarmer“ nach Texten von Klopstock. Neben geistlichen und weltlichen Chorgesängen und Sololiedern komponierte er auch eine Reihe weltlicher Vokalwerke mit Orchester nach Texten von Schiller, Klopstock und Kosegarten (u. a. „Das Lied von der Glocke“, „Die Harmonie der Sphären“, „Die Kindesmörderin“, „Freude schöner Götterfunken“). R.s Bekanntheitsgrad als Musikerpersönlichkeit ist heute gering; seine Werke, bis auf die „Glocke“, sind der Vergessenheit anheimgefallen. Ein Blick in seine Partituren und Klavierauszüge läßt jedoch aufhorchen und lehrt an vielen Stellen das Staunen über höchst gediegen gearbeitete, melodisch einfallreiche und satztechnisch oft hervorragend gestaltete, hörenswerte Musik; besonders gilt das für den preisgekrönten 110. Psalm „Dixit Dominus“. Seine Kompositionen stehen auf dem Boden solider klassischer Stilmittel und sind in der Nähe der Übergangslinie zur beginnenden Romantik epochal einzuordnen. R., ein Komponist, vor dem man in der Stille den Hut abnehmen muß, war zu sehr in die musikalische Genialität und Vielfalt seiner Zeit eingebettet; er stand, trotz aller Wertschätzung, trotz aller musikalischen Güte, trotz vielfacher Aufführungen, trotz Beifalls und aktueller Popularität im Schatten einiger Größerer, zumal eines Mozart, eines Haydn und eines Beethoven, mit denen er konkurrierender Freund war, welche jedoch die Kraft hatten, mehr als er über ihre Epoche hinauszudeuten.

L:

Andreas Jacob Romberg. Nekrolog, in: Oldenburgische Blätter, 1822, S. 209-216; Herbert Schäfer, Bernhard Romberg. Sein Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte des Violoncells, Lübben 1931; Kurt Stephenson, Andreas Romberg. Ein Beitrag zur Hamburgischen Musikgeschichte, 2 Bde., Hamburg 1938; Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 11, Kassel 1963; Karlheinz Höfer, Der Komponist Andreas Romberg (1767-1821), in: JbOM, 1973, S. 240-245; ders.: Andreas Romberg - ein Zeitgenosse Beethovens aus Vechta, in: Joachim Kuropka und Willigis Eckermann (Hg.), Oldenburger Profile, Cloppenburg 1989, S. 35-53.

Karlheinz Höfer

Romberg, Bernhard (Bernard) Heinrich, Violoncellist und Komponist, * 11. 11. 1767 Dinklage, † 13. 8. 1841 Hamburg.

R. war der Sohn des eine Zeitlang in Vechta stationierten münsterschen Militärmusikers Bernhard Anton Romberg (6. 3. 1742 - 14. 12. 1814) und dessen Ehefrau Marie Elisabeth geb. Nietfeld (get. 22. 7. 1738 - 17. 5. 1825). Er wurde von seinem Vater, der Cellist und Fagottist war, und von dem Cellolehrer Johann Konrad Schlick zum Violoncellisten ausgebildet. Debüt, Konzertreisen und Orchestertätigkeit in der Bonner Hofkapelle vollzogen sich bei ihm zusammen mit seinem Vetter → Andreas Romberg (1767-1821). 1799 bereiste er als Virtuose Spanien und England. Am 6. 10. 1800 heiratete er in Hamburg Anna Catharina Ramke († 27. 2. 1854), die Tochter des Geldwechslers Nikolaus Friedrich R. und Schwester der späteren Ehefrau seines Vetters Andreas Romberg. In den Jahren 1801 bis 1803 finden wir ihn als Cello-Professor am Conservatoire in Paris, 1805/06 als Solo-Cellisten in der königlichen Hofkapelle zu Berlin. R. genoß einen großen Ruf als Cellospieler (er spielte als einer der ersten Virtuosen stets auswendig), ebenso als Cello-Lehrer; er gilt als Begründer der deutschen Violoncellisten-Schule. Sein Lehrwerk des Cellospiels „Methode de violoncelle“ (Berlin 1840) brachte ihm, ähnlich wie Louis Spohr für die Violine, internationale und bleibende Berühmtheit für das Cellospiel; sein Lehrwerk hat in Teilen Bedeutung bis zum heutigen Tag. Von seinen wenigen Schülern hat allerdings keiner seine Mei-

sterschaft erlangt. Er unternahm ausgedehnte Konzertreisen, u. a. durch Rußland. 1816 wurde er preußischer Hofkapellmeister in Berlin; seine Hoffnungen auf die Operndirektion und damit verbundene Opernkompositionen, wie sie seinem Vetter Andreas in Hamburg möglich waren, fanden keine Erfüllung. Als der Italiener



Gasparo Luigi Pacifico Spontini im Jahre 1819/20 Generalmusikdirektor in Berlin wurde, nahm R. den Abschied und reiste wieder als Virtuose, 1839/40 z. B. durch England und Frankreich. Sein Wohnsitz war von 1820 an (mit Ausnahme von fünf Jahren Berlin) bis zu seinem Tode Hamburg.

R. hinterließ ein umfangreiches Werk, das sechs Opern, sieben Symphonien (u. a. die „Kinder-Symphonie“ c-moll für Kinder-Instrumente und Orchester), zehn Solo-Konzerte für Violoncello und Orchester und 50 konzertante Werke für Violoncello (z. T. mit Orchester, z. T. mit Streichquartett) umfaßt, dazu kommen sechs Konzerte für andere Instrumente, eine Fülle von Kammermusik: Duette, Trios, Quartette, sowie Lehrwerke, Studien und Etuden für Violoncello. R.s Hauptverdienst ist die Violoncello-Spielkultur, die er selber als Virtuose vertrat und als Lehrer verbreitete, damit verbunden die Komposition ganz spezieller Solo-Konzerte für das Cello, sowie, zu seiner Unterrichtstätigkeit gehörig, Schul- und Lehrwerke für dieses Instrument. In seinen Kompositionen ist R. Klassizist, und, obwohl - wie sein gleichaltriger Vetter Andreas - auf der Schwelle zur Romantik stehend, kaum in der Nähe romanti-

schen Gedankengutes. Seine Cello-Solo-konzerte lassen den Willen zum Vorzeigen virtuoser Brillanz erkennen, sie entstanden ganz offenkundig aus seinem instrumentalen Virtuosenendenken heraus und waren dem Instrument und ihm selbst auf den Leib geschrieben. Auf dem Boden zunehmenden Verständnisses Beethovenschen Stils und durch den Aufbruch beginnender Romantik mußten R.s Werke bald verblasen.

L:

Herbert Schäfer, Bernhard Romberg. Sein Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte des Violoncells, Lübben 1931; Kurt Stephenson, Andreas Romberg, 2 Bde., Hamburg 1938; Johann Ostendorf, Bernhard Romberg, der Musiker aus Dinklage und seine Sippe, in: Oldenburger Balkenschild, Nr. 4/5, 1952, S. 25-31.

Karlheinz Höfer

Römer, Berthold Diedrich, Oberstleutnant und Minister, * 27. 5. 1797 Oldenburg, † 2. 6. 1858 Oldenburg.

Der Sohn des Kammerrats und späteren Kammerdirektors → Diedrich Christian Römer (1748-1819) trat im Januar 1814 in das neu aufgestellte oldenburgische Infanterieregiment ein, wurde 1815 zum Fähnrich und 1817 zum Leutnant ernannt. Nach einer Ausbildung zum Artillerieoffizier, die er von 1820 bis 1822 bei der preußischen Armee erhielt, wurde er 1828 zum Oberleutnant, 1830 zum Hauptmann befördert und erhielt die Stelle des Brigadeadjutanten der Oldenburgisch-Hanseatischen Brigade. Vom März 1834 bis zum April 1846 war er Direktor der oldenburgischen Militärschule und wurde im Mai 1841 zum Major ernannt. Am 26. 4. 1849 wurde er Chef des Stabes des Großherzogs und Vorstand des neu geschaffenen Militärdepartements im Staatsministerium. Er übernahm damit de facto das Amt eines Ministers für Militärangelegenheiten in der ersten konstitutionellen Regierung → Schloifer, das er auch in den folgenden Regierungen → von Buttel und → von Rössing behielt. Im Mai 1851 wurde er zum Oberstleutnant befördert und im Januar 1854 förmlich zum Minister ernannt. Am 6. 8. 1857 wurde er mit dem Charakter eines Obersten verabschiedet und legte gleichzeitig sein Ministeramt nieder. R. war vor allem Offizier, dem

die konstitutionelle Entwicklung seit 1848 im Grunde stets fremd blieb. Gerade in den ersten Jahren seiner ministeriellen Tätigkeit ergaben sich für ihn daraus Schwierigkeiten, da er die Anordnungen des Großherzogs ausführen zu müssen glaubte und dadurch in Konflikte mit den übrigen Mitgliedern der Regierung geriet.

Der Junggeselle R. gehörte von 1818 bis 1833 der Freimaurerloge „Zum Goldenen Hirsch“ an und war von 1842 bis 1845 Mitglied des Literarisch-geselligen Vereins.

W:

Kurze Anleitung zum Aufnehmen mit der Meßkette und dem Meßtische, Oldenburg 1837.

L:

Christian Diedrich von Buttell, Eine Ministercrisis, MS, Nachlaß Buttell, StAO; E.W.Th. Zedelius, Personal-Chronik der oldenburgischen Officiere und Militair-Beamten von 1775 bis 1867, Oldenburg 1876; (Karl) von Stumpff, Geschichte des Großherzoglich Oldenburgischen Artillerie-Korps und der Teilnahme seiner ehemaligen Batterien an dem Feldzuge gegen Frankreich 1870/71, Oldenburg o. J. (1905); Harald Schieckel, Die Herkunft und Laufbahn der oldenburgischen Minister, in: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer, Münster 1982, S. 247-267.

Hans Friedl

Römer, Diedrich Christian, Dr. iur., Kammerdirektor, * 18. 1. 1748 Oldenburg, † 4. 9. 1819 Oldenburg.

R. war der Sohn des Oberpostkommissars Diedrich Christian Römer (21. 8. 1702 - 13. 11. 1777) und dessen Ehefrau Anna Elisabeth geb. Roux († 1784). Er besuchte das Gymnasium in Hannover und studierte ab 1765 Jura an den Universitäten Göttingen und Leipzig. Wie es bei Söhnen aus angesehenen Familien üblich war, erwarb er im Schnellverfahren an der Universität Kopenhagen den Dokortitel, der für das Fortkommen im dänischen Staatsdienst wichtig war. Er sicherte sich damit gleichzeitig in dem damals dänischen Oldenburg die Zulassung zu den Ober- und Untergerichten sowie den Rang eines Kanzleiassessors. Nach einer mehrjährigen Tätigkeit als Regierungsadvokat wurde R. in den Staatsdienst aufgenommen und 1774 zum Sekretär bei der Kammer ernannt, der er während seiner gesamten Dienstlaufbahn angehörte. 1781 wurde er zum Rat befördert und war in der Folgezeit u. a. auch in der Kommission tätig, die die große Land-

vermessung von 1781 leitete. Nach der Angliederung der Ämter Vechta und Cloppenburg führte er 1804 die Verhandlungen in Münster über die Regelung der Kirchenfragen. 1807 wurde der verdiente Beamte zum Vizedirektor und 1808 zum Direktor der Kammer befördert, die bis 1817 seiner Leitung unterstand. Er gehörte seit 1776 der oldenburgischen Freimaurerloge „Zum goldenen Hirsch“ an, in deren Anfangsjahren er als deputierter Meister (1777-1783) sowie als Meister vom Stuhl (1783-1785) eine führende Rolle spielte.

R. war seit dem 9. 11. 1779 verheiratet mit Maria Johanna geb. Wardenburg (10. 1. 1761 - 18. 1. 1835), der Tochter des Justizrats Bernhard Diedrich W. (1703-1788) und dessen zweiter Ehefrau Wilhelmine Marie geb. Toel (1731-1773). Sein Sohn → Berthold Diedrich (1797-1858) wurde oldenburgischer Minister, → Friedrich Wilhelm Anton (1788-1865) Präsident des Oberappellationsgerichts; sein Neffe → Wilhelm Gustav Wardenburg (1781-1838) war lange Zeit Kommandeur des oldenburgischen Truppenkontingents.

L:

Gerhard Anton von Halem, Selbstbiographie, 2 Bde., Oldenburg 1840, Reprint Bern 1970; J.F.L.Th. Merzdorf, Geschichte der Freimaurerlogen im Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1852; Hans Raykowski, Notizen zur Geschichte der Familie Römer im Lande Oldenburg, 1977, MS, StAO; 200 Jahre Oldenburger Landesvermessung, Oldenburg 1981.

Hans Friedl

Römer, Friedrich Wilhelm Anton, Dr. iur., Präsident des Oberappellationsgerichts, * 15. 6. 1788 Oldenburg, † 9. 8. 1865 Oldenburg.

Der Sohn des Kammerdirektors → Diedrich Christian Römer (1748-1819) wuchs in Oldenburg auf und besuchte das Gymnasium. Anschließend studierte er Jura an den Universitäten Jena, Erlangen und Heidelberg und schloß sein Studium mit der Promotion ab. Im November 1810 trat er in den oldenburgischen Staatsdienst und wurde als Sekretär bei der Kammer angestellt. Nach der Angliederung des Herzogtums an das französische Kaiserreich wurde er entlassen und arbeitete als Advokat und als Translateur beim Tribunal in Oldenburg. Nach der Rückkehr des Herzogs → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829)

machte der begabte und tüchtige Jurist rasch Karriere. 1814 wurde er zum Assessor beim Landgericht in Oldenburg ernannt und 1819 an die Justizkanzlei versetzt. Daneben wurde er Mitglied des Konsistoriums und fungierte von 1824 bis 1827 auch als Mitdirektor des Lehrerseminars. 1826 wurde er in die Literarische Gesellschaft aufgenommen. 1828 wurde er zum Oberappellationsgerichtsrat ernannt und zwei Jahre später vorläufig mit der Führung der Geschäfte der Justizkanzlei und des Konsistoriums beauftragt. 1832 wurde R. zum Vizedirektor der Justizkanzlei sowie des Konsistoriums befördert und erhielt 1833 den Titel Justizrat, 1834 den Titel Geheimer Hofrat. 1837 übernahm er als Direktor die Leitung der Justizkanzlei und des Konsistoriums. Im Sommer 1842 wurde er mit dem Titel eines Staatsrats in das Staats- und Kabinettsministerium berufen und spielte hier als Geheimer Kabinettsrat eine wichtige Rolle in der unmittelbaren Umgebung des Landesherrn. R. gehörte zu der kleinen Gruppe der oldenburgischen Beamenschaft, die für eine vorsichtige Modernisierung des Staates eintrat. In seinen politischen Ansichten ein gemäßigter Konservativer, setzte er sich nach dem Ausbruch der Revolution von 1848 für eine



präventive Liberalisierung ein, um durch Konzessionen die Volksbewegung aufzufangen und in geordnete Bahnen zu lenken. Am 13. 7. 1849 wurde er zum Präsidenten des Oberappellationsgerichts ernannt, dessen Leitung er bis zu seiner Pensionierung am 7. 7. 1865 innehatte.

R. war seit dem 4. 12. 1831 mit Catharina geb. von Buschmann (12. 4. 1810 - 4. 9.

1884) verheiratet, der Tochter des aus Oldenburg stammenden russischen Staatsrats → Gerhard Friedrich von Buschmann (180-1856). Der aus dieser Ehe stammende Sohn Gerhard Wilhelm Berthold Römer (7. 3. 1836 - 30. 7. 1905) war u. a. Vorstand des Haus- und Zentralarchivs und Vorsitzender der Hausfideikommißdirektion.

L:

Eugen von Beaulieu-Marconnay, Beitrag zur Geschichte des Großherzoglichen Oberappellationsgerichts in Oldenburg, in: Zeitschrift für Verwaltung und Rechtspflege im Großherzogtum Oldenburg, 7, 1880, S. 103 ff.; Klaus Lampe, Oldenburg und Preußen 1815-1871, Hildesheim 1972; Monika Wegmann-Fetsch, Die Revolution von 1848 im Großherzogtum Oldenburg, Oldenburg 1974; Werner Hülle, Geschichte des höchsten Landesgerichts von Oldenburg (1573-1935), Göttingen 1974; Hans Raykowski, Notizen zur Geschichte der Familie Römer im Lande Oldenburg, 1977, MS, StAO; Harald Schieckel, Die Mitglieder der „Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft von 1779“ seit ihrer Gründung, in: OJb, 78/79, 1978/79, S. 1-18; Ludwig Starklof, Erlebnisse und Bekenntnisse, bearb. von Hans Friedl, in: Harry Niemann (Hg.), Ludwig Starklof 1789-1850, Oldenburg 1986, S. 55-222; Harald Schieckel, Aus dem Umkreis der Königin Katharina von Württemberg. Erinnerungen der Katharina Römer geb. von Buschmann an Petersburg und Stuttgart, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 51, 1992, S. 255-293.

Hans Friedl

Rössing, Peter Friedrich Ludwig Freiherr von, Ministerpräsident, * 4. 2. 1805 Cloppenburg, † 23. 6. 1874 Oldenburg.

Als Sohn des Landvogtes Ernst Conrad Christian von Rössing (1762-1827) in Cloppenburg und Enkel des Etatsrates August Friedrich Ludwig von Rössing in Ovelgönne folgte der aus einer bekannten niedersächsischen Uradelsfamilie stammende R. schon einer Familientradition, als er ebenfalls die Beamtenlaufbahn einschlug. Durch Privatunterricht und den Besuch der Gymnasien in Osnabrück und Oldenburg vorgebildet, studierte er von 1825 bis 1828 Jura in Göttingen. Nach dem Tentamen (1829) und dem Examen (1834) folgten Anstellungen als Auditor bei verschiedenen Ämtern. Danach war er als Assessor bei den Landgerichten Ovelgönne (1836) und Vechta (1839) tätig. In dieser Zeit gelangte

er als Kammerjunker (1838) auch zu einem nur Adelligen vorbehaltenenen Hofamt. Das Jahr 1843 brachte die Versetzung als Assessor an die Justizkanzlei. Nach Ernennung zum Kammerherrn (1846) wurde er Mitglied des Militärobergerichts und des Militärkollegiums (1848) und erhielt den Titel eines Obergerichtsrates. Nach dem Rücktritt des Ministeriums → von Buttell wurde er 1851 zum Staatsrat, zum Mitglied und zum Vorstand des Staatsministeriums berufen. Hier übernahm er die Departements der Justiz sowie der Kirchen und Schulen, zugleich auch, zunächst vertretungsweise für den nach Frankfurt als Bundestagsgesandten abgeordneten Minister → von Eisendecker (1803-1880), das Departement des Großherzoglichen Hauses und des Äußern, bis sich dieser im Februar 1852 von seinen Ministerämtern entbinden ließ. In R.s Amtszeit als Minister er-



folgten auf dem Gebiet der Innen- und Außenpolitik entscheidende Umwandlungen und Veränderungen, an denen er maßgebend beteiligt war. Das Staatsgrundgesetz von 1849 erfuhr eine Revision im konservativen Sinne, die Kirchenverfassung wurde neu geordnet (1853), das Unterrichts- und Erziehungswesen neu geregelt (1855). Auf dem Justizsektor sind zu nennen: eine neue Gerichtsverfassung, das Gesetz über den bürgerlichen Prozeß, die Strafprozeßordnung, die Anwaltsordnung, das Strafgesetzbuch (1857/1858) und die Regelung des ehelichen Güterrechts und

des Erbrechts (1873). In der Frage des oldenburgischen Erbfolgerechts in den Herzogtümern Schleswig und Holstein vermochte er den Großherzog von einem Rücktritt abzuhalten. Zu Beginn des Jahres 1867 nahm er an den Ministerialkonferenzen in Berlin teil, in denen die Verfassung des Norddeutschen Bundes beraten wurde. Dort brachte er ohne Erfolg die oldenburgischen Änderungs- und Ergänzungswünsche vor, die in langen Sitzungen des Staatsministeriums erörtert worden waren. Er setzte sich dafür ein, daß die Bundesverfassung auch von Oldenburg vollzogen wurde, was zu einer Verstimmung des Großherzogs führte.

R. war verheiratet mit den Töchtern des oldenburgischen Oberhofmarschalls Friedrich Franz Graf von Münnich (1788-1870), seit 1846 mit Emma Wilhelmine (16. 3. 1822 - 5. 12. 1852) und seit 1856 mit Adelheid (2. 11. 1819 - 11. 11. 1889), der Witwe seines Bruders, des oldenburgischen Kammerherrn und Landjägermeisters Hermann Freiherr von Rössing (1797-1855). Von seinen Kindern amtierte Hermann (1858-1932) als Kammerherr und Schloßhauptmann. Seine Tochter Marie (1849-1936) war mit August Freiherrn von Frydag auf Daren vermählt. Nach dem Tode seines Bruders, des hannoverschen Staatsministers August Freiherr von Rössing (1799-1870), versah R. auch das von seiner Familie verwaltete Amt eines Erblandmarschalls des Fürstentums Halberstadt, aus welchem einst sein Urgroßvater als Ingenieurleutnant nach Jever gekommen war.

L:

ADB, Bd. 29, S. 262-263; Günther Jansen, Großherzog Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg. Erinnerungen aus den Jahren 1864 bis 1900, Oldenburg 1903; Klaus Lampe, Oldenburg und Preußen 1815-1871, Hildesheim 1972; Harald Schieckel, Die Herkunft und Laufbahn der oldenburgischen Minister von 1848 bis 1918, in: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus, Festschrift für Heinz Gollwitzer, Münster 1982, S. 253, 261 f.

Harald Schieckel

Roth, Albrecht Wilhelm, Dr. med., Arzt und Botaniker, * 6. 1. 1757 Dötlingen, † 16. 10. 1834 Vegesack.

R. war der Sohn des Dötlinger Pfarrers Gottfried Wilhelm Roth (29. 11. 1720 -

12. 4. 1784) und der Berliner Kaufmannstochter Susanne Louise geb. Villaume (27. 9. 1730 - 7. 2. 1766). Nach der damals üblichen Erziehung durch den Vater und Hauslehrer besuchte er ab 1771 das Gymnasium in Oldenburg und ab 1772 die berühmte Schule des Waisenhauses in Halle. Von 1775 bis 1778 studierte er in Halle und Erlangen Medizin und Botanik und promovierte im September 1788 in Erlangen. Während des Studiums galt sein Hauptinteresse der Botanik; bereits 1778 veröffentlichte der Student eine Einführung in die systematische Pflanzensammlung und setzte sich in einer kurzen Abhandlung für die Aufnahme des Faches Naturgeschichte in den Schulunterricht ein. Nach der Promotion ließ er sich als praktischer Arzt in Dötlingen und im September 1779 im kurhannoverschen Vegesack nieder, wo er zwei Jahre später auch den Posten eines Landphysikus erhielt. Der ausgedehnte Versorgungsbereich, den er medizinisch zu betreuen hatte, beanspruchte einen guten Teil seiner Zeit und seiner Kräfte. Nur seine außergewöhnliche Arbeitskraft und seine minutiöse Zeiteinteilung ermöglichten es ihm, daneben ein erstaunlich umfangreiches botanisches Forschungsprogramm zu erledigen. Neben seinem Haus in Vegesack legte er auf einer Sandfläche einen großen botanischen Versuchsgarten an und veröffentlichte ab 1781 eine Reihe grundlegender Abhandlungen, in denen er u. a. seine Entdeckung des Reizmechanismus des Sonnentaus beschrieb. Auf Anregung → Georg Christian von Oeders (1728-1791), mit dem er 1779 in Dötlingen zusammengetroffen war, arbeitete er an einer systematischen Zusammenstellung aller in Deutschland heimischen Pflanzen. Der erste Band seines „Tentamen florae germanicae“, der 1788 erschien, machte ihn mit einem Schlag berühmt. Besondere Verdienste erwarb sich R. durch die Erforschung der Algenflora, bei der er durch → Johann Friedrich Trentepohl (1748-1806) unterstützt wurde. Seine zahlreichen Studien und Abhandlungen brachten ihm die Ernennung zum Mitglied von achtzehn wissenschaftlichen Gesellschaften in Deutschland, Österreich, der Schweiz und England. 1803 bot ihm der weimarische Minister Johann Wolfgang von Goethe die Stelle des Leiters des botanischen Gartens und eine Professur in Jena an. R. lehnte diese ehrenvolle Einladung ab, da er Ein-

griffe Goethes in seine Arbeit befürchtete und seine wissenschaftliche Selbständigkeit bewahren wollte. 1810 lehnte er auch einen Ruf an die Universität Erlangen ab. Mit zunehmendem Alter ließ ihm die Berufarbeit immer weniger Kraft für seine Forschungen. Nach 1810 veröffentlichte er nur noch ein größeres Werk über die indische Pflanzenwelt aufgrund einer umfangreichen Pflanzensammlung der East India Company, die ihm zur Verfügung gestellt worden war, sowie zwei überarbeitete Neufassungen seines „Tentamen“.

R.s Arbeiten bildeten trotz aller Mängel, die zum Teil auf seine unzulänglichen Hilfsmittel zurückzuführen sind, den Grundstein und den Ausgangspunkt für die weitere Forschung; sie trugen wesentlich dazu bei, daß sich die Botanik zu seinen Lebzeiten von einer Hilfswissenschaft der Medizin zu einer eigenständigen Wissenschaftsdisziplin entwickeln konnte.

R. war dreimal verheiratet. Am 19. 6. 1783 heiratete er die Bremer Maklerstochter Philippine Margaretha Brockmann (21. 1.



1765 - 22. 10. 1802). Nach ihrem Tod verheiratete er sich am 30. 8. 1804 mit der Bremer Kaufmannstochter Margarethe König (10. 10. 1778 - 19. 9. 1813). Am 11. 3. 1814 heiratete er schließlich Clara Dorothea Henriette Augusta Steinberg (6. 4. 1789 - 24. 6. 1872), die Tochter des hanno-

verschen Advokaten Johann S. Aus diesen Ehen stammten insgesamt drei Söhne und drei Töchter.

W:

Anweisung für Anfänger, Pflanzen zum Nutzen und Vergnügen zu sammeln und nach dem Linnéschen System zu bestimmen, Gotha 1778, 1783², 1803³; Über die Art und Notwendigkeit, Naturgeschichte auf Schulen zu behandeln, Nürnberg 1779; Verzeichnis derjenigen Pflanzen, welche nach Anzahl und Beschaffenheit ihrer Geschlechtsteile nicht in den gehörigen Klassen und Ordnungen des Linnéschen Systems stehen, Altenburg 1781; Beiträge zur Botanik, 2 Teile, Bremen 1782; Herbarium plantarum officinalium, Hannover 1785; Botanische Abhandlungen und Beobachtungen, Nürnberg 1787; Tentamen florae germanicae, 3 Teile, Leipzig 1788-1800; Bemerkungen über das Studium der cryptogamischen Wassergewächse, Hannover 1797; Catalecta botanica quibus plantae novae et minus cognitae describuntur atque illustrantur, 3 Bde., Leipzig 1797-1806; Neue Beiträge zur Botanik, Frankfurt 1802; Botanische Bemerkungen und Berichtigungen, Leipzig 1807; Was sind Varietäten im Pflanzenreich und wie sind sie bestimmt zu erkennen?, Regensburg 1811; Novae plantarum species praesertim Indiae orientalis ex Collectione Benj. Heynii cum descriptionibus et observationibus, Halberstadt 1821; Enumeratio plantarum phaenogamarum in Germania sponte nascentium, Leipzig 1827; Manuale botanicum peregrinationibus botanicis accomodatum, 3 Teile, Leipzig 1830.

L:

ADB, Bd. 29, 1889, S. 305; F. C. H. Schönheit, Albrecht Wilhelm Roth, in: Neuer Nekrolog der Deutschen, 12, 1834, S. 849-854; Philipp Heineken, Dr. Albrecht Wilhelm Roth, eine biographische Skizze, in: ders., Biographische Skizzen verstorbener Bremischer Ärzte und Naturforscher, Bremen 1844, S. 396-432; Wilhelm Olters Focke, Albrecht Wilhelm Roth (1757-1834), in: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen, 19, 1909, S. 280-289; ders., Albrecht Wilhelm Roth, in: Bremische Biographie des 19. Jahrhunderts, Bremen 1912, S. 417-420; Wolfgang Büsing, Das Geschlecht Roth aus Wunsiedel, in: OFK, 6, S. 63-149; ders., Der oldenburgische Botaniker Dr. Albrecht Wilhelm Roth (1754-1834), ebd., S. 150-162 (L, W).

Hans Friedl

Roth, Johannes (Hans) Max Hermann, Pfarrer und Kirchenrat, * 6. 6. 1896 Neuenkirchen, † 31. 12. 1958 Hude.

Der Sohn des Neuenkirchener Pfarrers Karl Ernst Johann Roth (1865-1936) be-

suchte das Gymnasium Antonianum in Vechta. Im Ersten Weltkrieg erlitt er schwere Verwundungen, die ihm die weitere Ausübung seiner musikalischen Tätigkeiten unmöglich machten. Er studierte von 1919 bis 1922 Theologie in Leipzig, Marburg und Münster, legte am 21. 3. 1923 die erste theologische Prüfung ab und wurde im März 1924 zum provisorischen Hilfsprediger in Eversten ernannt. Nach dem zweiten theologischen Examen, das er im Oktober 1925 bestand, wurde er am 3. 1. 1926 ordiniert und am 20. 3. 1927 als Pfarrer in Ahlhorn eingeführt. In dieser Pfarrstelle verblieb der theologisch und philosophisch hochgebildete Mann bis zu seiner vorzeitigen Emeritierung am 31. 5. 1958. Neben seiner Amtstätigkeit in Ahlhorn, wo er sich vor allem um die Linderung der dort vorhandenen Notstände kümmerte, bemühte er sich in Veröffentlichungen und zahlreichen Vorträgen um die Herausarbeitung rechter evangelischer Verkündigung sowie um die Abwehr mannigfacher gegen die Kirche zu Unrecht erhobener Vorwürfe. Sein Scharfblick ließ ihn schnell die wahre Natur des Nationalsozialismus erkennen und ihn von Anfang an zu einem der führenden Männer der Bekennenden Kirche werden. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm 1951 der Titel Kirchenrat verliehen. Auch die Gemeindeverwaltung von Großenkneten benannte eine Straße in Ahlhorn nach ihm.

R. war zweimal verheiratet. Am 30. 7. 1924 heiratete er die aus Sachsen stammende Musiklehrerin Katharina Krause († 1942). Nach ihrem Tod schloß er am 20. 7. 1943 eine zweite Ehe mit der Bremer Klavierlehrerin Anna Hermann. Aus der ersten Ehe gingen zwei Kinder hervor, aus der zweiten Ehe eine Tochter.

W:

Tannenbergbund und evangelische Kirche, Berlin 1931; Vom Sinn der Ethik, in: Zwischen den Zeiten, München 1931, Nr. 3, S. 240 f.; Die Mitarbeit der evangelischen Kirche an der Bekämpfung des Versailler Diktates, Berlin 1932; Vom „arischen Neugebot“ und anderen Legenden, Essen 1936; Rompilgertum und Lutherverrat der evangelischen Kirche? Bemerkungen zu Rosenbergs Schrift: Protestantische Rompilger, München 1937; Vom Kampf der christlichen Botschaft gegen die völkischen Religionen, in: Die Hand am Pfluge, Oldenburg 1949, S. 81-112.

Gerhard Wintermann

Rottmann, Friedrich Julius, Landvogt und Schriftsteller, * 1686 Exten bei Rinteln, † 1753 Oldenburg.

R. war der Sohn des Pastors Adolf Rottmann. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften an den Universitäten Rinteln und Jena wirkte er von 1715 an als Gerichtsadvokat in Oldenburg und promovierte 1721 in Rinteln. Vom 1. 9. 1727 bis zum 4. 2. 1732 war er Bürgermeister von Oldenburg und wurde am 11. 3. 1730 zum wirklichen Regierungs- und Kanzleirat der Regierungskanzlei ernannt. Am 15. 11. 1731 erfolgte die Ernennung zunächst zum adjungierten, später zum Wirklichen Landvogt der Marsch- und Geest-Vogteien. 1735 wurde er Justizrat und 1747 Etatsrat. In den Jahren 1731 und 1734 war er als Gesandter bei den Westfälischen Kreistagen in Aachen und Köln. R. war auch schriftstellerisch tätig und verfaßte zahlreiche Lustspiele, die in Vergessenheit geraten sind.

W:

Lustiger Historienschreiber, welcher 300 lächerliche Historien dargestellt, Hannover 1712, 1729²; Die vertheidigte Mädchen-Heirat, Köln 1713; Der lustige Weiber-Procurator, Köln 1714; Der lustige Philosophus, Rinteln 1715, Neuauflage unter dem Titel: Das Lustschloß oder Lebens- und Liebesgeschichte eines Magisters der Weltweisheit, Frankfurt und Leipzig 1749; Der lustige Jurist, Bremen 1716, 1738⁵.

L:

Bibliotheca F. J. Rottmanni, Oldenburg 1751; Günther Jansen, Aus vergangenen Tagen. Oldenburgs literarische und gesellschaftliche Zustände während des Zeitraums von 1773 bis 1811, Oldenburg 1877; Jonathan Smith, Dänische Staatsdienerliste für die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst 1667-1773, Kopenhagen 1935, MS, StAO.

Inger Gorny

Röver, Carl Georg, Gauleiter und Reichstatthalter, * 12. 2. 1889 Lemwerder, † 15. 5. 1942 Berlin.

R., der sich stets etwas darauf zugute tat, daß er einem alten Bauerngeschlecht in Stedingen entstammte, war der Sohn des Verkäufers Johann Gerhard Röver (22. 10. 1852 - 19. 1. 1936), der wenige Jahre nach der Geburt seines Sohnes Geschäftsführer eines Ladens in der Stadt Oldenburg wurde. R. besuchte hier die Volks- und

Mittelschule und wurde dann Lehrling in einer Kaffeehandlung in Bremen. Nach Abschluß der Lehre blieb er als Korrespondent in der Firma, ehe er 1911 auf eine Faktorei in der deutschen Kolonie Kamerun ging. Wegen einer schweren Malariaerkrankung kehrte R. 1913 nach Oldenburg zurück und trat in das väterliche Manufakturgeschäft in der Heiligengeiststraße ein. Von 1914 bis 1918 nahm er am Ersten Weltkrieg teil, zuerst als Infanterist im Reserveregiment Nr. 233, ab 1916, in-



zwischen Unteroffizier, in der Propagandaabteilung der Obersten Heeresleitung. Nach dem Kriegsende kehrte er in das Geschäft seines Vaters zurück. Daß die „Roten“ und die „Juden“ die Niederlage Deutschlands verschuldet hatten, stand für ihn fest. Diese tiefsitzende Überzeugung hat sein eigenes politisches Denken nicht gerade gefördert. Schon in den frühen zwanziger Jahren fiel er durch üble antisemitische Anzeigen auf.

Der erste Versuch, in Oldenburg eine NSDAP-Gruppe zu gründen, schlug fehl; im Jahre 1923 wurde die NSDAP im Landesteil Oldenburg verboten. R. war zu dieser Zeit bereits als Anhänger der völkischen Bewegung bekannt, ohne besonders hervortreten. An der Neugründung der Partei als „Völkisch-sozialer Block“ im April 1924 war er schon maßgeblich beteiligt. Die Gründungsurkunde der NSDAP vom 6. 4. 1925 weist R. als Führer der Ortsgruppe Oldenburg aus, die aus 21 Mitglie-

dern bestand. Er selbst meldete sich in München bei der Parteileitung mit dem Eintrittsdatum vom 13. 7. 1925 und erhielt die Mitgliedsnummer 10 545. 1924 wurde R. erstmalig in den Oldenburger Stadtrat gewählt.

Da der Bezirk Oldenburg der NSDAP kaum 150 Mitglieder zählte, wurde er mit dem allerdings noch schwächeren Bezirk Ostfriesland zusammengeschlossen und R. am 21. 6. 1927 zum Führer des neuen Gebietes ernannt. Ein Jahr später, am 1. 10. 1928, durfte sich R. Gauleiter nennen und rund 700 Mitglieder der NSDAP führen. Seit 1928 war R. Mitglied des oldenburgischen Landtages und Fraktionsvorsitzender seiner Partei, eine Stellung, die ihm Gelegenheit gab, häufige und zu Entgleisungen neigende Zwischenrufe zu machen. Seine öffentlichen Auftritte indessen übertrafen seine parlamentarischen bei weitem in der Brutalität der Sprache und der Drastik der Bilder, die er verwendete. Seine hemmungslosen Angriffe auf die Weimarer Republik und ihre Repräsentanten brachten ihm in den Jahren 1931 und 1932 in ganz Norddeutschland Rede- und Versammlungsverbote ein. „Unwiderlegbar bleibt, daß er in der ‚Kampfzeit‘ ein Volksverhetzer übelster Sorte war“ (Schwarzwälder). Die Affäre um den Negerpastor Kwami im Herbst 1932, dessen Auftreten in Oldenburg R. als Schändung der weißen Rasse erklärte, ist nur ein Beispiel für viele.

Nachdem seine Partei die absolute Mehrheit der Mandate im oldenburgischen Landtag erreicht hatte, wurde R. am 26. 6. 1932 zum Ministerpräsidenten gewählt. Er hatte für dieses Amt nur auf ausdrücklichen Befehl Hitlers kandidiert, weil er sich offenbar dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlte und seine Glaubwürdigkeit als einfacher „NS-Kämpfer“ ohne Karriereambitionen einzubüßen drohte, wie Albert Krebs aus einem Gespräch mit R. Ende November 1931 in Erinnerung behielt. Tatsächlich war sein Name auf der Ministerliste bei dem Versuch, im Oktober 1931 eine NS-Regierung zu bilden, nicht zu finden gewesen. Statt R. hatte → Heinrich Böhmcker (1896-1944) den Spitzenplatz eingenommen. R. hat auch nur zehn Monate die Regierungsgeschäfte geführt. Im Zuge der Gleichschaltung der Länder wurde er am 5. 5. 1933 zum Reichsstatthalter von Oldenburg und Bremen ernannt. Das Amt

des Ministerpräsidenten übernahm sein Parteifreund und stellvertretender Gauleiter → Georg Joel (1898-1981).

Das Verhältnis R.s zu Bremen, das er als Reichsstatthalter den Oldenburger Interessen unterordnen wollte, war von Anfang an gespannt. Nachdem er zwei Bürgermeister aus Bremen (Dr. Markert, O. Heider) ein- und wieder abgesetzt hatte, brachte er mit Böhmcker am 16. 4. 1937 einen Oldenburger in das Amt des Regierenden Bürgermeisters, ohne allerdings in jedem Falle mit dessen Gefolgschaftstreue rechnen zu können.

Auch in Oldenburg hielten sich seine Erfolge in Grenzen: Der Versuch, seinen Gau zum Reichsgau fortzubilden, scheiterte ebenso wie der Ausbau der Stadt Oldenburg zur repräsentativen Gauhauptstadt. Im Kampf mit den Kirchen, besonders der katholischen, erlitt er im sog. „Kreuzkampf“ Ende 1936 eine empfindliche Niederlage, die weit über Oldenburgs Grenzen hinaus bekannt wurde und sogar im Ausland Aufsehen erregte. Auch bei den „Wahlen“ 1933/34 bot sein Gau, der auf einem der letzten Plätze in der Rangfolge der Ja-Stimmen lag, für ihn kein erfreuliches Bild. Unermüdlich und mit dem Herzen war er dagegen seit 1934 bei dem Bau von „Stedingsehre“ bei Bookholzberg beteiligt, das ein großes Gauschulungszentrum werden sollte. Der Krieg verhinderte die Fertigstellung wie so vieles, was R. vorhatte. An dem Pogrom gegen die Oldenburger Juden am 9./10. 11. 1938 war R. insofern beteiligt, als er die von Böhmcker aus München erteilten Befehle an den Oldenburger Kreisleiter weitergab und ihre Übermittlung an andere Kreisleiter im Gau Weser-Ems anordnete. Am 22. 9. 1939 wurde R. Beauftragter des Reichsverteidigungskommissars für den Wehrkreis XI Weser-Ems, wodurch er einige neue Zuständigkeiten erhielt. Zuletzt bekleidete R. den Rang eines SA-Obergruppenführers. Aber seine Zeit war vorbei. Auch die Zukunft der NSDAP beurteilte er zunehmend skeptisch, hatten doch in der Partei statt der „alten Kämpfer“, als der er sich sah und der er bleiben wollte, die neuen Parteibürokraten die Herrschaft übernommen. R. starb, seit Jahren schon ein kranker Mann, am 15. 5. 1942 unter noch immer ungeklärten Umständen in der Charité in Berlin, wohin er am Vortage zur Behandlung gebracht worden war. Die of-

fiziellen Verlautbarungen sprachen von „schwerer Lungenentzündung“.

R. war seit 1915 in erster Ehe verheiratet mit Marie Hermine (Minna) geb. Tebbe (13. 2. 1893 - 7. 8. 1921), der Tochter des Rentners Hermann Heinrich Melchior T.; das Ehepaar hatte eine Tochter, die 1920 geboren wurde. 1922 heiratete R. in Libau Irma Kemmler (5. 5. 1901 - 28. 9. 1969), die neben ihm auf dem Neuen Friedhof in Oldenburg begraben ist.

R.s politisches Weltbild war primitiv und beschränkt, seine Gegner und Feinde standen unverrückbar fest, er verfolgte sie mit dauerhaftem Haß. Seine kulturellen Bedürfnisse scheinen geringfügig gewesen zu sein. Die Methoden seines politischen Kampfes waren, selbst an den Maßstäben der damaligen Zeit gemessen, brutal und abstoßend. Dem Urteil, die politischen Verhältnisse hätten ihn zu einer Stellung emporgespült, für die er nicht geeignet war und in der er sehr viel Schaden und wenig Nutzen stiftete (Schwarzwälder), ist nichts hinzuzufügen.

L:

Carl Röver, Mensch und Persönlichkeit, in: OHK, 117, 1943, S. 6-7; Herbert Schwarzwälder, Carl Röver (1889-1942). Ein Feind Bremens?, in: Berühmte Bremer, München 1972, S. 231-244; Oldenburger Landtagsreden, hg. von Albrecht Eckhardt, Göttingen 1978; Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933, Düsseldorf 1978; ders., Oldenburgs Weg ins „Dritte Reich“, Oldenburg 1983; Enno Meyer, Fünf- und zwanzig Ereignisse deutscher Geschichte 1900-1955, III. Aus dem nationalsozialistischen Deutschland, Stuttgart 1981; ders., Menschen zwischen Weser und Ems 1933-1945. Wie sie lebten, was sie erlebten, Oldenburg 1986; Wolfgang Günther, Das Land Oldenburg unter nationalsozialistischer Herrschaft, in: OJb, 85, 1985, S. 111-129; ders., Freistaat und Land Oldenburg 1918-1946, in: Albrecht Eckhardt/Heinrich Schmidt (Hg.), Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, Oldenburg 1988³, S. 409-489; Sprechregister zum Oldenburgischen Landtag 1848-1933, bearb. von Albrecht Eckhardt, Oldenburg 1987.

Wolfgang Günther

Rüder, Friedrich Bernhard, Oberkammerrat, * 3. 4. 1816 Eutin, † 26. 6. 1911 Oldenburg.

Der Sohn des Eutiner Oberförsters Carl Maximilian Rüder (11. 12. 1764 - 28. 11.

1831) und dessen Ehefrau Marie Jeanette geb. Ranniger (18. 10. 1775 - 7. 12. 1824) besuchte das Gymnasium in Eutin und die Landwirtschaftsakademie in Möglin. Im Juli 1840 übernahm er die Verwaltung des Gutes Rüdersdorf im Kreis Niederbarnim bei Berlin. Von Juli 1845 bis zum Ende des Jahres 1852 war er Generalsekretär des Ostpreußischen Landwirtschaftlichen Centralvereins und bewirtschaftete daneben das Gut Gamsau bei Königsberg. Nach einer vorübergehenden Tätigkeit im Landwirtschaftlichen Beirat des preußischen Admiraltätskommissariats erhielt er mit Hilfe seines älteren Bruders → Maximilian Heinrich Rüder (1808-1880) im März 1855 die Stelle eines Domäneninspektors



und Landesökonomiekommissars im oldenburgischen Staatsdienst und konnte sich in relativ kurzer Zeit die Stellung eines ersten Beraters des Staatsministeriums in allen Fragen der Landeskultur sichern. 1857 wurde er außerordentliches Mitglied der Regierung, der Kammer sowie der Katasterdirektion, die mit der Erstellung eines Grund- und Steuerkatasters beauftragt war. 1859 wurde R. ständiger Regierungsvertreter im Vorstand der Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft, dem er bis 1898 angehörte. 1863 zum Landesökonomierat ernannt, wurde er nach der Behördenreorganisation am 8. 3. 1869 als technischer Referent für Landesökonomiefragen sowohl dem Departement der Finanzen wie dem Departement des Inneren zugeordnet. Als 1876 der „Landeskulturfonds“ (ab 1920 Siedlungsamts) geschaffen wurde, dem sämtliche unkultivierten Ländereien des Herzogtums unterstellt wurden, übernahm er dessen

Leitung und setzte sich tatkräftig für die Urbarmachung bisheriger Ödländereien ein. Er bemühte sich daneben um den Ausbau und die Ausgestaltung des landwirtschaftlichen Schulwesens und gehörte 1883 zu den Mitbegründern der Staatlichen Bodenkreditanstalt, die die langfristigen Kreditbedürfnisse der Landwirtschaft decken sollte. Der verdiente Beamte wurde 1873 zum Oberkammerrat befördert und mit dem Titel Geheimer Oberkammerrat ausgezeichnet; 1898 trat er in den Ruhestand.

Wie sein älterer Bruder Maximilian Heinrich R. betätigte auch er sich in der Landespolitik und gehörte als gemäßigt liberaler Abgeordneter von 1861 bis 1863 sowie von 1868 bis 1869 dem oldenburgischen Landtag an. Der Sprung in das deutsche Parlament gelang ihm allerdings nicht; als Vertreter der Nationalliberalen kandidierte er 1867 vergeblich sowohl bei den Wahlen zum konstituierenden wie zum ersten Reichstag des Norddeutschen Bundes.

R. war seit dem 20. 3. 1847 verheiratet mit Henriette Charlotte Dorothea geb. Bekker (24. 8. 1827 - 16. 3. 1877), der Tochter des Hamburger Kaufmanns Hermann Heinrich B.; das Ehepaar hatte sieben Kinder, von denen Walther R. (1861-1922) Professor für Gynäkologie in Hamburg wurde.

W:

Das Meliorationsgebiet im Tale der oberen Hunte, Oldenburg 1889.

L:

Maximilian Heinrich Rüder, Aufzeichnungen, MS, StAO; ders., Aufzeichnungen, hg. von Ina Feldmann, Lünbeburg 1987, Typoskript; Wilhelm Rodewald (Hg.), Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens der Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin 1894; Friedrich Bernhard, Maximilian und Heinrich Rüder (Hg.), Stammbaum der Nachkommen des Weiland Herrn Wulf Heinrich Ranniger in Eutin . . ., Oldenburg 1908; Richard Tantzen, 75 Jahre Siedlungsamt Oldenburg, in: Neues Archiv für Niedersachsen, 1954, S. 257-270; Klaus Peter Schwarz, Nationale und soziale Bewegung in Oldenburg im Jahrzehnt vor der Reichsgründung, Oldenburg 1979.

Hans Friedl

Rüder, Maximilian Heinrich, Politiker und Oberstaatsanwalt, * 1. 10. 1808 Eutin, † 19. 12. 1880 Oldenburg.

Der Sohn des Oberförsters Carl Maximi-

lian Rüder (11. 12. 1764 - 28. 11. 1831) und dessen Ehefrau Marie Jeannette geb. Ranniger (18. 10. 1775 - 7. 12. 1824) besuchte die Bürgerschule und das Gymnasium in Eutin und studierte von 1827 bis 1831 Jura an der Universität Jena. In seinem zweiten Studienjahr schloß er sich der Burschenschaft an und wurde schon nach kurzer Zeit eines der führenden Mitglieder des inneren Kreises, der die „Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und in Volkseinheit gesicherten Staatslebens in Deutschland“ anstrebte.



Wenn auch über seinen konkreten Anteil an den Diskussionen und Planungen dieses Führungszirkels kaum etwas bekannt ist, so gehörte R. als Verbindungssprecher zweifellos zu der radikalen Gruppe der „unbedingten Germanen“, die das Ziel eines geeinten Deutschland auch mit revolutionären Mitteln verwirklichen wollten. 1832 verließ er Jena und bereitete sich in Eutin auf die Staatsprüfung vor, nach deren Ablegung er als Advokat bei den Untergerichten des Fürstentums Lübeck zugelassen wurde. Die durch den Frankfurter Wachensturm ausgelöste Verfolgungswelle erfaßte auch ihn. Auf Anzeige der Mainzer Centraluntersuchungskommission wurde er am 20. 10. 1834 verhaftet und - des Hochverrats angeklagt - in Untersuchungshaft genommen, die allerdings verhältnismäßig milde gehandhabt wurde. In diesen zweieinhalb Jahren konnte R. auf der Basis einer Material-

sammlung seines Schwagers, des Regierungsrats → Theodor Erdmann (1795-1893), ein „Handbuch zur Kenntnis der Particular-Gesetzgebung des Fürstentums Lübeck“ zusammenstellen und veröffentlichen. Am 14. 2. 1837 wurde er wegen der Mitgliedschaft in der Burschenschaft und des „entfernten Versuchs des Hochverrats“ zu einer einjährigen Festungsstrafe verurteilt, die durch seine Untersuchungshaft als verbüßt erklärt wurde. Seine berufliche Laufbahn war damit zunächst unterbrochen. Bereits 1840 wurde er jedoch „gnadenhalber“ zur zweiten Staatsprüfung zugelassen und konnte eine Praxis als Obergerichtsanwalt in Oldenburg eröffnen. Hier heiratete er am 29. 11. 1842 Johanne Elisabeth Vigelius (19. 11. 1820 - 31. 12. 1907), die Tochter des verstorbenen thüringischen Kaufmanns Karl Ludwig V. (ca. 1789 - ca. 1824) und der Johanne geb. Baars († 1856); das Ehepaar hatte drei Söhne und zwei Töchter.

Trotz der ihm auferlegten Einschränkungen beteiligte sich R. schon bald am öffentlichen Leben der Residenzstadt. Neben der Mitgliedschaft in der Liedertafel und im Singverein betätigte er sich intensiv in der damals aufblühenden Mäßigkeitsbewegung und war von 1840 bis 1843 Herausgeber sowie Redakteur der Zeitschrift „Der Branntwein-Feind“, des Organs der nordwestdeutschen Mäßigkeitsvereine. 1839 gehörte er zu den Gründern des literarisch-geselligen Vereins, der in den folgenden Jahren zur Keimzelle der sich allmählich bildenden liberalen Opposition in Oldenburg wurde. Im Rahmen dieses Vereins unternahm R. seine ersten politischen Schritte. Zusammen mit → Carl Bucholtz (1809-1887), → Christian Diedrich von Buttell (1801-1878) und → Adolf Stahr (1805-1876) gründete er 1843 die „Neuen Blätter für Stadt und Land“, das erste liberale Blatt, das die Bevölkerung zur Mitarbeit am öffentlichen Leben heranziehen wollte und für die Einführung einer Verfassung eintrat. R. leistete von Anfang an die Hauptarbeit in der Redaktion der Zeitung, die er nach dem raschen Ausscheiden der übrigen Gründungsmitglieder von 1844 bis 1851 als alleiniger Herausgeber leitete. Seine vielfältigen Aktivitäten bildeten die Grundlage für eine steile politische Karriere. 1846 wurde er in den Stadtrat gewählt, dem er zwölf Jahre lang ununterbrochen angehörte. Nach dem Ausbruch

der Revolution von 1848 spielte er eine führende Rolle in der oldenburgischen Bewegung. Allerdings hatte er in seinen politischen Ansichten eine Wandlung durchgemacht: aus dem studentischen Radikalen war ein gemäßigter Liberaler geworden, der die spontanen und unorganisierten Kräfte der Märzbewegung in die Bahnen von Mäßigung, Ruhe und Ordnung zu lenken trachtete. Nicht Revolution, sondern Reform und Realisierung der Forderungen des vormärzlichen Liberalismus waren seine Ziele.

Der Schwerpunkt seiner politischen Tätigkeit lag zunächst in Frankfurt. Da Oldenburg keine ständische Vertretung besaß, wurde auf seine Initiative ein Ausschuß für die Wahlen zum Vorparlament gebildet, aus denen R. selbst und der Advokat → Hillerd Meinen Lüder Cropp (1808-1861) als Sieger hervorgingen. Im Vorparlament gehörte R. eindeutig zu der gemäßigten Gruppe. Er stimmte gegen das direkte Wahlrecht und sprach sich entschieden gegen die von den radikal-demokratischen Vertretern geforderte Permanenzerklärung des Vorparlaments aus. Am 3. 4. 1848 wurde er zum Mitglied des Ausschusses gewählt, der die Wahlen für die Nationalversammlung vorbereitete, bei denen R. wieder eines der oldenburgischen Mandate errang. In der Nationalversammlung schloß er sich ebenso wie der mit ihm befreundete Christian Diedrich von Buttell dem rechten Zentrum an, in dem er als Vorstandsmitglied eine führende Rolle spielte. Verfassungspolitisch trat er für die Schaffung einer konstitutionellen Monarchie ein, in nationalpolitischer Hinsicht gehörte er zu den Verfechtern einer kleindeutsch-preußischen Lösung. Bezeichnend für das Ansehen, das er innerhalb des Parlaments genoß, war seine Wahl zum Mitglied der fünfköpfigen Delegation, die im April 1849 dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anbot. Nach dem Sieg der Linken in Frankfurt trat er zusammen mit Buttell am 26. 5. 1849 aus der Nationalversammlung aus. Im Juni 1849 schloß er sich der „Gothaer Erklärung“ an, in der sich 150 Abgeordnete der ehemaligen erbkaiserialen Gruppe des Paulskirchenparlaments zu dem preußischen Plan einer Union der deutschen Staaten unter Ausschluß Österreichs bekannten, obwohl dieser den liberalen Forderungen nur ungenügend Rech-

nung trug. Im Januar 1850 wurde er zusammen mit → Zedelius (1800-1878) und → Selkman (1818-1913) in das Volkshaus des kurzlebigen Erfurter Unionsreichstags gewählt und gehörte hier zu der rechtsliberalen Fraktion der Verfassungspartei, die wegen des Fehlens linksliberaler und demokratischer Abgeordneter die Linke des Parlaments bildete. Im März und April 1850 amtierte R. auch als Vizepräsident des Volkshauses.

Sein politisches Wirken, das zunehmend konservative Züge annahm, verlagerte sich in der Folgezeit auf die oldenburgische Bühne. Im Stadtrat wandte er sich gegen einen von seinem früheren Mitstreiter Carl Bucholtz ausgearbeiteten Entwurf einer Gemeindeordnung und setzte sich für die Stärkung der monarchischen Exekutive ein. Im 2. Landtag von 1849 verteidigte er das Bündnis Oldenburgs mit Preußen und kritisierte scharf die Verwerfung des Dreikönigsbündnisses durch die Volksvertretung. In den Jahren von 1851 bis 1857 gehörte er ununterbrochen dem oldenburgischen Landtag an. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang seine Rolle bei der Schaffung der revidierten Verfassung von 1852 und seine Mitwirkung bei der Ausarbeitung einer neuen Gerichtsverfassung für das Großherzogtum. Auf seine öffentliche und verdeckte Mitarbeit bei der Gründung des preußischen Kriegshafens Wilhelmshaven kann hier nur kurz hingewiesen werden. Bereits in der Nationalversammlung hatte er sich im Verein mit den übrigen oldenburgischen Abgeordneten für die Anlage eines Kriegshafens für die deutsche Flotte an der Jade eingesetzt. Auch in den folgenden Jahren unterstützte er eifrig die Bemühungen der oldenburgischen Regierung um die Schaffung eines preußischen Kriegshafens in diesem Gebiet. Im Auftrag seines Schwagers Theodor Erdmann, der die gesamten Verhandlungen leitete, kaufte R. die benötigten Grundstücke privat auf und verhinderte dadurch Bodenspekulationen.

Neben seiner politischen Tätigkeit war er in diesen Jahren in geschäftlicher Hinsicht ungemein rührig, wenn auch nicht in jedem Falle erfolgreich. Er gehörte zu den Initiatoren und Direktionsmitgliedern der 1845 gegründeten „Weser-Hunte-Dampfschiffahrts-Gesellschaft“, wurde 1856 vorsitzender Direktor der Reederei „Visur-

gis“, 1857 Vorstandsmitglied der „Oldenburgischen Versicherungsgesellschaft“ und beteiligte sich an verschiedenen Eisenbahnprojekten und Bankgründungsplänen. 1857 zog er sich aus der Politik zurück und übernahm das neugeschaffene Amt eines Oberstaatsanwalts, das er bis 1879 innehatte. R.s Lebensgang ist trotz der zweifellos vorhandenen individuellen und regionalspezifischen Züge ein frühes und typisches Beispiel für die Entwicklung des deutschen Bildungs- und Besitzbürgertums. Aus dem studentischen Radikalen wurde ein gemäßigter Liberaler, der sich später zum gemäßigten Konservativen wandelte.

W:

Aufzeichnungen des Maximilian Heinrich Rüder, MS, StAO; Aufzeichnungen des Maximilian Heinrich Rüder, bearb. von Ina Feldmann, Lüneburg 1987; Handbuch zur Kenntnis der Particular-Gesetzgebung des Fürstentums Lüneburg, 2 Bde., Eutin 1836 und 1837; Der Kriegshafen an der Jade, der hohen Centralgewalt Deutschlands zur Berücksichtigung empfohlen von den Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung von Buttell, Cropp, Mölling, Rüder und Tappehorn, Oldenburg 1848; (anonym), Preußen an der Nordsee. Eine Tagesfrage, Oldenburg 1854, 1854²; (anonym mit anderen), Schleswig-Holstein, sein Recht, sein Kampf, seine Hoffnung, Oldenburg 1850.

L:

ADB, Bd. 29, 1889, S. 455-456; Friedrich Bernhard, Maximilian und Heinrich Rüder (Hg.), Stammbaum der Nachkommen des weiland Herrn Wulf Heinrich Ranniger in Eutin im Hauptstamm Ranniger und in den Nebenzweigen Ranniger-Erdmann und Ranniger-Rüder für den Zeitraum von 1696 bis zum 1. 1. 1908, Oldenburg 1908; Paul Wentzcke, Erinnerungen des Maximilian Heinrich Rüder an die deutsche Bewegung der Jahre 1848-1849, in: OJb, 20, 1912, S. 1-68; Dietrich Kohl, Die ersten Reichswahlen in Oldenburg, ebd., 29, 1925, S. 216-231; Walter Barton, Burschenschaftler zur Demagogenzeit. Erinnerungen des Maximilian Heinrich Rüder an seine Studienjahre in Jena 1827 bis 1831, in: Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 2, Heidelberg 1959, S. 101-134; Klaus Lampe, Oldenburg und Preußen 1815-1871, Hildesheim 1972; Monika Wegmann-Fetsch, Die Revolution von 1848 im Großherzogtum Oldenburg, Oldenburg 1974; Otto Rönnpag, Ein Eutiner in der Paulskirchenversammlung 1848, in: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin, 1978, S. 47-56; 175 Jahre Oberlandesgericht Oldenburg. Festschrift, Köln 1989.

Hans Friedl

Rüdigheim, Otto Philipp von, Landdrost, * 1586 Rückingen bei Hanau, † 28. 8. 1638 Frankfurt a. M.

R. stammte aus einer 1222 erstmals urkundlich erwähnten hessischen Adelsfamilie, die mit der Familie von Rückingen Burg und Dorf Rückingen bei Hanau in Ganerbschaft besaß, d. h. Dorf und Burg bildeten den ungeteilten Gemeinbesitz der erbberechtigten Familienangehörigen. Der Anteil der einzelnen Familienmitglieder reichte oft für ihren Unterhalt nicht aus, so daß sie gezwungen waren, in den Dienst der benachbarten größeren Territorien zu treten. Otto Philipp von R. war der einzige überlebende Sohn des gräflich isenburgischen Hofmeisters Bernhard Philipp von Rüdigheim (* um 1560, † vor 1631, 1628?) und dessen erster Ehefrau Margret geb. von Eberstein († 8. 5. 1599). Er schlug die militärische Laufbahn ein, stand zunächst im Dienst des Grafen von Hanau und wechselte 1609 als Rittmeister in den Dienst des Grafen → Anton Günther von Oldenburg (1583-1667). Er gewann offenbar rasch das Vertrauen des Landesherrn, den er auf verschiedenen Reisen begleitete, und konnte bereits 1615 seinem Onkel → Philipp Burkhard von Rüdigheim (1560/65 - 1635) das Amt des Hofmeisters sowie 1617 seiner Schwester Anna Elisabeth von Rückingen (1584-1652) die Stelle einer Hofmeisterin verschaffen. R. wurde mit zahlreichen diplomatischen und höfischen Missionen betraut und reiste u. a. 1612 nach Celle, 1615 nach Wolfenbüttel, 1619 nach Hamburg, Dänemark und Lauenburg, 1620 nach Holstein, 1621 nach Walsrode, Anhalt und Hanau, 1624 nach Wien und 1625 nach Dänemark. 1622 wurde der inzwischen bewährte R. zum Drost von Ovelgönne ernannt und führte zeitweise auch kommissarisch die Geschäfte des Drostens von Oldenburg. 1632 rückte er als Landdrost von Oldenburg an die Spitze der Verwaltung der Grafschaft und behielt daneben sein bisheriges Amt in Ovelgönne. Seine Stellung, die der eines leitenden Ministers späterer Zeiten entsprach, war allerdings nicht unbestritten. 1635 kam es zu einem schweren Konflikt mit dem Kanzleidirektor → Johann Ernst (von) Hollwede (1590? - nach 1654) über die beiderseitigen Kompetenzen, der erst durch die Dienstinstruktion vom 22. 11. 1635 zugunsten R.s geregelt wurde. Wenige Jahre später starb R. in Frankfurt

a. M. während einer Reise nach Rückingen.

R. war seit etwa 1610 verheiratet mit Catharina geb. von Brobergen († nach 1655), der Tochter des Johann von B. zu Wollenbecke und der Anna geb. von der Lieth. Aus dieser Ehe stammte Anton Günther von R. (12. 7. 1614 - 6. 8. 1655), der oldenburgischer Rat und Drost des Amtes Stolzenau wurde; mit ihm starb die Familie R. im Mannesstamm aus.

L:

Johann Just Winkelmann, Oldenburgische Friedens- und der benachbarten Oerter Kriegshandlungen, Oldenburg 1671, Reprint 1977; Heinrich Bott, Die Besitzer des Dorfes Rückingen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Hanauisches Magazin, 17, 1938, S. 1-32, 36-38; Fritz Roth, Restlose Auswertungen von Leichenpredigten und Personalschriften, 10 Bde., Boppard 1959 ff., Nr. 4405; Heinz-Joachim Schulze, Landesherr, Drost und Rat in Oldenburg, in: Nds. Jb., 32, 1960, S. 192-235; Hermann Lübbling, Graf Anton Günther von Oldenburg 1583-1667, Oldenburg 1967; Herbert und Inge Schwarzwälder, Reisen und Reisende in Nordwestdeutschland, Bd. 1: bis 1620, Hildesheim 1987.

Hans Friedl

Rüdigheim, Philipp Burkhard von, Hofmeister, * um 1560/65 Rückingen bei Hanau, † 1635 Hanau.

Die hessische Adelsfamilie von Rüdigheim, die 1222 erstmals urkundlich erwähnt wurde, besaß mit der Familie von Rückingen Burg und Dorf Rückingen bei Hanau in Ganerbschaft, d. h. Dorf und Burg bildeten den ungeteilten Gemeinbesitz aller erbberechtigten Familienangehörigen. Philipp Burkhard war der dritte Sohn des Hamann von Rüdigheim (* 1524, † zwischen 1572 und 1575) und dessen Ehefrau Regina geb. von Fechenbach († 10. 8. 1598). Da sein Anteil am Familienbesitz für seinen Unterhalt nicht ausreichte, war er gezwungen, in den Dienst der benachbarten größeren Territorien zu treten. 1602 war er Rat und Hofmeister der Grafen von Hanau und übernahm 1604 das Amt des Jägermeisters. Im Oktober 1615 erhielt er auf Empfehlung seines Nefen → Otto Philipp von Rüdigheim (1586-1638) die Stelle eines Hofmeisters in Oldenburg, dem die Hofhaltung und die unmittelbar der Versorgung des Hofes die-

nenden Güter unterstanden. Die Trennung zwischen den Hof- und Staatsämtern war zu dieser Zeit noch nicht konsequent vollzogen; R. konnte über seinen eigentlichen Aufgabenbereich hinaus auch in die Regierungsgeschäfte eingreifen und scheint zeitweise größeren Einfluß besessen zu haben als der alternde Landdrost → Christian von Harlingen († 1621). Wohl im Zusammenhang mit dem Tod seines Bruders Bernhard Philipp († 1628 ?) kehrte er um 1630 nach Rückingen zurück, wo er als Ältester der Familie die Vorzugsstellung eines „Baumeisters“ der Burg einnahm. 1635 starb er in Hanau an der Pest.

R. war zweimal verheiratet. In erster Ehe heiratete er vor 1596 Anna Magdalena Truchseß von Pommersfelden († 16. 10. 1611) und am 5. 2. 1612 in zweiter Ehe Regina Truchseß von Baldersheim (Balthießheim) verwitwete von Thüngen. Der einzige Sohn starb 1601 kurz nach der Geburt; von den fünf Töchtern heiratete Susanne Elisabeth (get. 19. 2. 1615) Anton Günther von Rüdigheim (1614-1655), den Sohn ihres Vetters Otto Philipp von R. (1586-1638), mit dem die Familie im Mannesstamm ausstarb.

L:

Heinrich Bott, Die Besitzer des Dorfes Rückingen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Hanausches Magazin, 17, 1938, S. 1-32, 36-38.

Hans Friedl

Rühe, Johannes (Hans) Karl Martin, Oberkirchenrat, * 10. 7. 1886 Westerstede, † 20. 6. 1975 Oldenburg.

Der Sohn des aus Mecklenburg stammenden Pfarrers Karl Ruhe besuchte das Mariengymnasium in Jever und studierte ab 1905 evangelische Theologie in Halle, Tübingen und Berlin. Das Tentamen legte er am 16. 12. 1909 ab, das Examen am 6. 2. 1913. Seit 1910 war er provisorischer Assistenzprediger, seit 1911 provisorischer Hilfsprediger in Osternburg und 1913 für ein halbes Jahr stellvertretender Hausvater in „to Hus“ bei Dötlingen, einem Heim für Schwererziehbare. Ohne Wahl wurde er dann zum Pfarrer in Wiefelstede berufen, wo er am 10. 8. 1913 ordiniert und in sein Amt eingeführt wurde. Wegen einer Handversteifung wurde R. in beiden Weltkriegen vom Kriegsdienst freigestellt. Am 22. 5. 1922 wurde er Pfarrer in der Kirchen-

gemeinde Oldenburg, wo er bis zu seiner Pensionierung am 30. 9. 1959 tätig war. Er hatte mehrere Neben- und Ehrenämter und war u. a. Vorstandsmitglied der Inneren Mission, des Gustav-Adolf-Werkes, des Evangelischen Krankenhauses und der Evangelischen Frauenhilfe. Er gehörte zur



Bekennenden Kirche und wurde auf Veranlassung der nationalsozialistischen Regierung von seinem Nebenamt als Militärpfarrer in Oldenburg entbunden. Seine Predigten, vor allem in der Lambertikirche, und seine Gemeindeabende im „Lindenhof“ an der Nadorster Straße zogen viele Menschen an. Bei aller persönlichen Konzilianz scheute er sich nicht, zu den Herausforderungen der NS-Zeit und den Angriffen gegen Kirche und Christentum öffentlich Stellung zu nehmen und Mißstände, Benachteiligungen von bekennenden Christen sowie Verstöße gegen Gottes Gebote (z.B. Euthanasie) klar beim Namen zu nennen. Nur weil er in der ganzen Stadt Oldenburg überaus beliebt war und von der Kirchenleitung immer wieder in Schutz genommen wurde, entging er der Verhaftung. Nach Kriegsende übernahm er 1945 die Geschäftsführung der Kirchengemeinde Oldenburg, wurde Kreispfarrer und nahm am 6. 11. 1945 an der ersten außerordentlichen Synode als Mitglied teil. 1953 wurde er Vertreter des beurlaubten Oberkirchenrats → Heinz Kloppenburg

(1903-1986) und übernahm bis zum Februar 1954 die Vakanz im Bischofsamt der Evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg. Im Ruhestand war R. noch für einige Jahre Seelsorger an den Städtischen Krankenanstalten in Oldenburg-Kreyenbrück. R. war seit 1914 verheiratet mit der Arzttochter Margarete geb. Müller (14. 6. 1895 - 22. 1. 1983). Aus der Ehe gingen vier Kinder (2 Söhne und 2 Töchter) hervor, der Sohn Harald kam als Flieger 1941 ums Leben.

L:

Hugo Harms, Geschichte des Kirchenkampfes in Oldenburg, 4 Bde., Jever 1963, MS, LBO und StAO; Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933, Düsseldorf 1978.

Gerhart Orth

Ruhstrat, Franz Friedrich, Minister, * 28. 10. 1859 Vechta, † 26. 7. 1935 Göttingen.

Der Sohn des Vizepräsidenten des Oberappellationsgerichts Ernst Ruhstrat (30. 11. 1815 - 17. 12. 1890) und dessen Ehefrau Martha geb. Wallrath (1836-1923) entstammte einer oldenburgischen Juristenfamilie, die viele hohe Staatsbeamte stellte. Sein Onkel → Friedrich A. Ruhstrat (1818-1896) war Finanzminister sowie Ministerpräsident und dessen Sohn → Friedrich J.J. Ruhstrat (1854-1916), sein Vetter, wurde ebenfalls Minister.

R. besuchte das Gymnasium in Oldenburg und studierte anschließend Jura an den Universitäten Tübingen und Leipzig. 1885 trat er in den oldenburgischen Staatsdienst und war zunächst als Amtsauditor in Oldenburg tätig. 1886 kam er als Amtsanwalt nach Jever und wurde 1887 Amtsrichter in Brake. Nach einer kurzen Tätigkeit als Landgerichtsassessor in Oldenburg wurde er im Mai 1890 zum Staatsanwalt ernannt. Im Januar 1896 folgte die Beförderung zum Landgerichtsrat und im Mai 1896 zum Oberstaatsanwalt. Nach dem Regierungsantritt des Großherzogs → Friedrich August (1852-1931), mit dem ihn eine enge Freundschaft verband, wurde R. am 20. 8. 1900 zum Vorstand des Departements der Justiz, der Kirchen und Schulen sowie der Militärangelegenheiten mit dem Titel eines Geheimen Staatsrats ernannt. Am 16. 11. 1902 wurde ihm der Titel Minister und im November 1905 das Prädikat

Exzellenz verliehen. Vom 3. 1. 1916 bis zum 6. 11. 1918 führte er den Vorsitz im Staatsministerium und übte die Funktion eines Ministerpräsidenten aus. R. wurde zu Beginn seiner Ministertätigkeit in eine unerquickliche Affäre verwickelt, die unter dem Namen „Spielerprozesse“ jahrelang die öffentliche Meinung in Deutsch-



land beschäftigte und erregte. Der Chefredakteur des linksliberalen Residenzboten beschuldigte ihn 1902 der Beteiligung an Glücksspielen, die auch zum Selbstmord eines der Mitspieler geführt hatten. Zwar wurden die Gegner des Ministers in mehreren Beleidigungsprozessen von oldenburgischen Gerichten zu empfindlichen Strafen verurteilt, die Verfahren wurden aber in der überregionalen Presse stark kritisiert und als „Justizskandal“ bezeichnet. Der Großherzog stellte sich freilich hinter R., der weiterhin im Amt blieb. Als Minister verfolgte er - vor allem in der Schulpolitik - einen konservativen Kurs und lehnte noch Anfang November 1918, als auf Reichsebene bereits die parlamentarische Regierungsform eingeführt worden war, diese für Oldenburg ab. Selbst bürgerliche und konservative Politiker wandten sich nun gegen ihn, und R. mußte am 6. 11. 1918 zurücktreten. Er wurde zunächst zur Disposition gestellt und trat schließlich im Mai 1925 in den Ruhestand, den er in Göttingen verbrachte.

R. war verheiratet mit Berta geb. Töbelmann, der Tochter eines Baurats aus Berlin-Charlottenburg.

W:

Das oldenburgische Landesprivatrecht, Oldenburg 1900.

L:

Hugo Friedländer, Interessante Kriminalprozesse von kulturhistorischer Bedeutung, Bd. 1, H. 5, Berlin 1912; Georg Ruseler, Oldenburger Schulkämpfe und Deutsche Ziele, Oldenburg 1918; Harald Schieckel, Die Herkunft und Laufbahn der oldenburgischen Minister von 1848 bis 1918, in: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer, Münster 1982, S. 247-267.

Werner Vahlenkamp

Ruhstrat, Friedrich Andreas, Ministerpräsident, * 10. 2. 1818 Ovelgönne, † 19. 1. 1896 Oldenburg.

Der Sohn des Geheimen Hofrats Ernst August Ruhstrat (1787-1852) und Enkel von zwei Advokaten in Ovelgönne ergriff ebenfalls den Beruf eines Juristen. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Oldenburg und der Universitäten Göttingen und Heidelberg erhielt er seine erste Stelle als Auditor in Zwischenahn (1842). 1845 wurde er zum 2. Kammersekretär ernannt, 1850 zum 1. Kammersekretär und Hilfsarbeiter beim Staatsministerium. Hier war er zunächst als Mitglied der Kommission für



die Neuorganisation der Behörden tätig. Seitdem blieb er fast ununterbrochen im Ministerialdienst. Seine weitere Laufbahn markieren die folgenden Titel: 1851 Amts-assessor, 1852 Kammerassessor, 1856 Kammererrat, 1858 Ministerialrat, 1869 Gehei-

mer Ministerialrat und Vortragender Rat im Departement der Finanzen. Die Pensionierung des Ministers → Zedelius (1800-1878) brachte ihm 1872 die Ernennung zum Geheimen Staatsrat und zum Vorstand des Departements der Finanzen im Staatsministerium. Nach der Verleihung des Titels eines Geheimen Rats (1876) erreichte er den höchsten Rang seiner Karriere, als er im Oktober 1876 den Vorsitz im Staatsministerium erhielt. Am 14. 3. 1890 wurde er pensioniert.

R. war seit 1850 verheiratet mit Constanze geb. Mutzenbecher (15. 5. 1828 - 16. 7. 1905), der Tochter des Geheimen Staatsrats und Regierungspräsidenten → Johann Friedrich Mutzenbecher (1781-1855) und Schwester des Ministers → Wilhelm Gustav Mutzenbecher (1832-1878), des Regierungspräsidenten → Adolf Mutzenbecher (1834-1896) und des Geheimen Staatsrats → August Mutzenbecher (1826-1897). Zu seinen sieben Kindern gehören der Minister → Friedrich Julius Heinrich Ruhstrat (1854-1916) und der Geheime Oberregierungsrat Ernst August Wilhelm Ruhstrat (1858-1921). Sein Neffe war der Minister → Franz Friedrich Paul Ruhstrat (1859-1935). Zu seinen Geschwistern gehörten der Oberlandesgerichtsrat August Ruhstrat, der Oberappellationsgerichtsvizepräsident Ernst Ruhstrat und Emma Ruhstrat, die Gattin des Ministers → Christian Carl Philipp Wilhelm Zedelius (1800-1878).

L:

Harald Schieckel, Die Herkunft und Laufbahn der oldenburgischen Minister von 1848 bis 1918, in: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer, Münster 1982, S. 262.

Harald Schieckel

Ruhstrat, Friedrich Julius Heinrich, Ministerpräsident, * 27. 4. 1854 Oldenburg, † 20. 6. 1916 Oldenburg.

R. folgte, als er die Beamtenlaufbahn einschlug, einer langen Familientradition, da sowohl der Vater, der Ministerpräsident → Friedrich Andreas Ruhstrat (1818-1896), beide Großväter (Geheimer Hofrat, Geheimer Staatsrat) und die vier Urgroßväter (zwei Advokaten, ein Generalsuperintendent, ein Land- und Schatzrat) leitende Posten in der Verwaltung eingenommen oder sich in der Rechtspflege betätigt hatten.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Oldenburg studierte er Jura in Jena und Leipzig. Nach der Tätigkeit als Auditor (1877) und der Ernennung zum Amtsassessor (1880) gelangte er als Sekretär und Hilfsarbeiter bereits 1881 in das Staatsministerium und verfaßte 1889 mehrere Auf-



sätze über Bewässerungs- und Sielangelegenheiten im Amt Butjadingen. 1890 wurde er zum Finanzrat und Vortragenden Rat im Departement der Finanzen befördert. 1891 wechselte er als Vortragender Rat in das Departement des Innern und erhielt 1899 den Titel eines Oberregierungsrats. Nach dem Rücktritt des Ministeriums → Jansen wurde er 1900 als Mitglied des Staatsministeriums und als Geheimer Staatsrat zum Vorstand des Departements der Finanzen berufen und 1902 mit dem Ministertitel ausgezeichnet. Den Vorsitz im Staatsministerium erhielt er 1908 und wurde 1916 zur Disposition gestellt.

Aus der Ehe mit Dorothea (Dora) Margarethe Ferdinanda Mathilde geb. Meyer (1862-1944), der Tochter eines Pastors und Schwester des Geheimen Kabinettsrats und Staatsrats Heinrich Georg Theodor Elimar Meyer (1866-1923), gingen zwei Kinder hervor, darunter der Ministerialrat Friedrich Ruhstrat (1886-1969).

W:

Die Vereinigung der ehemaligen Stollhammer, Eckwarder und Fedderwarder Sielachten zu einer Sielacht und die Erbauung des jetzigen Fedderwarder Siels, in: Zeitschrift für Verwaltung und Rechtspflege, 16, 1889; Der jetzige Stand der Zuwässerungsfrage für den Amtsbe-

zirk Butjadingen, ebd.; Die Bestrebungen zur Herstellung einer Zuwässerung für den nördlichen Teil des Amtes Butjadingen in den Jahren 1815-1875, ebd.; Die Herstellung einer Zuwässerung für einen Teil der Butjadinger Sielacht durch die Sielzüge der Abbehäuser Sielacht, Oldenburg 1889; Die Vereinigung der Flagbalge mit der Butjadinger Sielacht, 1889.

L:

Harald Schieckel, Die Herkunft und Laufbahn der oldenburgischen Minister von 1848 bis 1918, in: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer, Münster 1982, S. 262 f.

Harald Schieckel

Runde, Christian Ludwig, Dr. iur., Oberappellationsgerichtspräsident, * 26. 4. 1773 Kassel, † 25. 5. 1849 Oldenburg.

R., der einer Handwerker- und Bürgerfamilie entstammte, die seit dem 16. Jahrhundert in Wernigerode nachweisbar ist, war der älteste Sohn des Göttinger Rechtswissenschaftlers und Professors Justus Friedrich Runde (27. 5. 1741 - 28. 2. 1807) und dessen erster Ehefrau Luise geb. Kriegsmann († 2. 12. 1789). Nach dem Besuch des Lyceums in Kassel und des Gymnasiums in Göttingen studierte er von 1791 bis 1795 Jura und Geschichte an der Universität Göttingen. Im Mai 1795 promovierte er mit einer Arbeit über die Interimswirtschaft auf den deutschen Bauernhöfen, die er im folgenden Jahr in erweiterter Fassung veröffentlichte. Er wurde Privatdozent in Göttingen, wo er über römisches und deutsches Recht, Kirchenrecht, preußisches Landrecht und Handelsrecht las. Im November 1799 erhielt er die Stelle eines Landesarchivars in Oldenburg. R., der in der kleinen Residenzstadt rasch Fuß faßte und bereits 1800 Mitglied der Literarischen Gesellschaft wurde, übernahm neben seiner Tätigkeit als Landesarchivar eine Reihe zusätzlicher Aufgaben und wechselte allmählich in den Justiz- und Verwaltungsdienst des Landes über. 1801 wurde er Assessor bei der Regierungskanzlei und Mitglied des Konsistoriums, zwei Jahre später auch Mitglied der Kommission zur Wahrung der landesherrlichen Hoheitsrechte über die römisch-katholische Kirche. Im Juli 1803 nahm er zusammen mit dem Etatsrat → Johann Conrad Georg (1741-1807) als Regierungskommissar feierlich die Ämter Vechta und Cloppenburg in Besitz, ge-

hörte 1804 einer Kommission zur Regelung der Grenzstreitigkeiten mit Bremen an und wurde 1806 zum Kanzlei- und Regierungsrat befördert. Daneben fand er noch Zeit für wissenschaftliche und publizistische Arbeiten. Er veröffentlichte eine Reihe historischer und rechtshistorischer



Aufsätze in den „Blättern vermischten Inhalts“, arbeitete an der von → Gerhard Anton von Halem (1752-1819) gegründeten „Oldenburgischen Zeitschrift“ mit und gab mit diesem eine „Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte“ heraus, die aber schon nach dem ersten Jahrgang eingestellt wurde. 1805 erschien seine gründliche Arbeit über die „Rechtslehre von der Leibzucht oder dem Altenteile auf deutschen Bauerngütern“. Nach der Einverleibung Oldenburgs in das französische Kaiserreich ließ er sich im Februar 1811 aus dem Staatsdienst entlassen und übernahm zusammen mit dem Kammerat → Christoph Friedrich Mentz (1756-1832) und dem Kammerjunker → Wilhelm Ernst von Beaulieu-Marconnay (1786-1859) die Vertretung der Interessen des Herzogs und die Verwaltung seines Privatvermögens. Als ihm im November 1812 eine Professur in Göttingen angeboten wurde, lehnte er diesen Ruf ab, da ihm → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829) feste Zusicherungen für seine künftige Verwendung gab. Nach der Rückkehr des Herzogs wurde er im Januar 1814 Mitglied der provisorischen Regierungskommission, die als

oberste Zentralbehörde des Herzogtums die Reorganisation der Verwaltung überwachen sollte. Im September 1814 wurde er zum Vizedirektor und im März 1817 zum Direktor der Justizkanzlei und des Konsistoriums ernannt. Er war Mitglied des Redaktionskomitees für das neue Strafbuch, das 1814 in Kraft gesetzt wurde, trat für die Schaffung der Staatsanwaltschaft ein und trieb die Reform der Strafrechtspflege voran. Seine Vorschläge bildeten die Grundlage für den Ausbau der Gerichtsverfassung und die Organisation der Justizverwaltung. Daneben spielte er eine wichtige Rolle bei der Regelung der Stellung der katholischen Kirche und setzte sich schon früh für die Errichtung eines oldenburgischen Vikariats ein. Aus Anlaß des 50. Jahrestages der Übertragung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an das Haus Holstein-Gottorp veröffentlichte er 1823 eine „Kurzgefaßte Oldenburgische Chronik“, die sich für die Zeit bis 1731 an Halem's Geschichte des Herzogtums Oldenburg anlehnte und von da an auf selbst gesammelten Materialien bzw. eigenen Kenntnissen beruhte. In diesem ohne literarischen oder historiographischen Ehrgeiz geschriebenen Werk wollte er einen nüchternen Überblick über die Entwicklung des Landes geben und damit „die Ausbildung unseres gegenwärtigen Rechtszustandes“ schildern und historisch erklären. Am 31. 12. 1829 wurde R. zum Präsidenten des Oberappellationsgerichts ernannt mit weiten, auf ihn persönlich zugeschnittenen Kompetenzen. 1841 veröffentlichte er eine umfassende Studie über das Güterrecht der Ehegatten, die später die Grundlage für die einschlägige oldenburgische Gesetzgebung bildete. Seit Beginn der 1840er Jahre setzte er sich für die Gewährung einer landständischen Verfassung ein, da er überzeugt war, daß nur durch rechtzeitige Zugeständnisse eine revolutionäre Entwicklung vermieden werden konnte.

Der reformkonservative R. gehörte zu dem kleinen Führungskreis der oldenburgischen Beamten, der über Jahrzehnte die Entwicklung des Landes maßgeblich bestimmte. Als enger Mitarbeiter Peter Friedrich Ludwigs übte er nach 1814 einen entscheidenden Einfluß auf die Neugestaltung des Justizwesens aus und erhielt als Oberappellationsgerichtspräsident praktisch die Stellung eines Justizministers.

R. war seit dem 28. 8. 1801 verheiratet mit Johanna Helene Antonie geb. Loder (18. 5. 1780 - 20. 3. 1844), der Tochter des Jenenser Professors Ferdinand Christian Loder (1753-1832) und dessen erster Ehefrau Wilhelmine geb. Röderer. Von den insgesamt sechs Kindern des Ehepaares wurde → Justus Friedrich (1809-1881) später Präsident des Oberkirchenrats.

W:
Restnachlaß im StAO; Abhandlung der Rechtslehre von der Interimswirtschaft auf deutschen Bauerngütern nach gemeinen und besonderen Rechten, Göttingen 1796, 1832²; Die Rechtslehre von der Leibzucht oder dem Altentheile auf deutschen Bauerngütern, 2 Bde., Oldenburg 1805; mit Gerhard Anton von Halem (Hg.), Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte nebst chronologischer Übersicht der merkwürdigsten Begebenheiten, Oldenburg 1807; Rechtliche Grundsätze über die Verteilung der Einquartierungs-Last, Oldenburg 1808; Kurzgefaßte Oldenburgische Chronik, Oldenburg 1823, 1831², 1862³, Reprint Leer 1974, Osnabrück 1980; Patriotische Phantasien eines Juristen, Oldenburg 1836; Deutsches eheliches Güterrecht, Oldenburg 1841; Gemeines Recht für Deutschland, Oldenburg 1845.

L:
ADB, Bd. 29, S. 674-677; Johann Stefan Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, Bd. 3, Göttingen 1820, Bd. 4, Göttingen 1838; (anonym) Christian Ludwig Runde, in: Neuer Nekrolog der Deutschen, 27, 1849, S. 376-385, auch in: Neue Blätter für Stadt und Land, 29. 12. 1849; Friedchen Runde, Geschichte der Familie Runde, 1864, MS, StAO; Eugen von Beaulieu-Marconnay, Beitrag zur Geschichte des Großherzoglichen Oberappellationsgerichts in Oldenburg, in: Zeitschrift für Verwaltung und Rechtspflege im Großherzogtum Oldenburg, 7, 1880, S. 103 ff., wieder abgedruckt in: 175 Jahre Oberlandesgericht Oldenburg. Festschrift, Köln 1989, S. 30-39; Hans Runde, Stammbaum der Familie Runde, 1897, MS, StAO; Georg von Lindern, Die oldenburgische Juristenfamilie Runde, in: OHK, 139, 1965, S. 36-38; Peter Heidenreich, Oldenburgische Kriminalpolitik im 19. Jahrhundert (1803-1866), Diss. jur. Marburg 1967; Hermann Lübbling, Oldenburg. Historische Konturen, Oldenburg 1971; Werner Hülle, Geschichte des höchsten Landesgerichts von Oldenburg (1573-1935), Göttingen 1974; Wilhelm Hamann, Christian Ludwig Runde (1773-1849), in: 175 Jahre Oberlandesgericht Oldenburg. Festschrift, Köln 1989, S. 43-68.

Hans Friedl

Runde, Justus Friedrich, Dr. iur., Präsident des Oberkirchenrats, * 10. 8. 1809 Oldenburg, † 2. 4. 1881 Oldenburg.

Der älteste Sohn des Kanzleirats und späteren Oberappellationsgerichtspräsidenten → Christian Ludwig Runde (1773-1849) besuchte das Gymnasium in Oldenburg und studierte ab 1828 Jura an den Universitäten Göttingen, Berlin und Heidelberg, wo er im Dezember 1830 summa cum laude promovierte. Anschließend trat er in den oldenburgischen Staatsdienst und war zunächst bei verschiedenen Untergerichten tätig. 1838 wurde er zum Landgerichtsassessor in Vechta ernannt und im folgenden Jahr der Regierung in Birkenfeld zugeteilt, wo er vor allem bei der Neugestaltung der kirchlichen Verhält-



nisse des Fürstentums maßgeblich mitwirkte. 1846 wurde er nach Oldenburg versetzt und hier ebenfalls mit der Bearbeitung kirchlicher Fragen betraut. Der den liberalen Ideen aufgeschlossene R. trat dem Literarisch-geselligen Verein bei und setzte sich als Vorsitzender des Oldenburger Stadtrats im März 1848 für die Einführung einer Verfassung ein. Diese politische Tätigkeit blieb jedoch Episode. 1848 wurde er von der Landessynode zum weltlichen Mitglied des Oberkirchenrats gewählt und übernahm 1853 den Vorsitz dieses Gremiums, den er bis 1879 innehatte. Daneben gehörte er von 1848 bis 1857 der Kommission für römisch-katholische Angelegenheiten an, war 1850/51 Mitglied der Kommission zur Reorganisation der Behörden sowie der Kommission zur Revision der Verfassung. 1857/58 gehörte er dem

Redaktionskomitee für den Entwurf des neuen Strafgesetzbuches an, den er als Regierungskommissar auch im Landtag vertrat. 1869 wurde er zum Geheimen Staatsrat und Vortragenden Rat im Justizdepartement ernannt, ließ sich aber bereits 1875 wegen einer zunehmenden Sehschwäche wieder von diesem Amt entbinden. Im Frühjahr 1879 legte er auch den Vorsitz im Oberkirchenrat nieder und starb zwei Jahre später an einem Herzschlag.

R. war seit dem 1. 7. 1841 verheiratet mit Auguste Ernestine geb. Fischer (11. 4. 1814 - 13. 11. 1896), der Tochter des Birkenfelder Regierungspräsidenten → Laurenz Hannibal Fischer (1784-1868); sein Sohn Christian Ludwig (1850-1915) wurde später Landgerichtsdirektor in Lübeck.

W:

Kurze Darstellung der Verhandlungen über die Vereinigung der Lutheraner und Reformierten im Großherzoglich Oldenburgischen Fürstentum Birkenfeld, Birkenfeld 1844; Bemerkungen zum Entwurf des Verfassungsgesetzes für die evangelische Kirche des Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1849; Christian Ludwig Rundes Oldenburgische Chronik. Dritte Ausgabe, bis zum Tode des Großherzogs Paul Friedrich August fortgesetzt von Dr. Justus Friedrich Runde, Oldenburg 1862³, Reprint Leer 1974.

L:

ADB, Bd. 29, S. 679-680; Friedchen Runde, Geschichte der Familie Runde, 1864, MS, StAO; Verzeichnis der Vorfahren und Nachkommen der Familien Steinfeld, Fischer, Bremer und von Lindern, MS, StAO.

Hans Friedl

Ruseler, Georg, Rektor und Schriftsteller, * 11. 1. 1866 Obenstrohe, † 6.3. 1920 Oldenburg.

R. wuchs als einziges Kind des Landwirts Friedrich Ruseler und seiner Ehefrau Sophie geb. Janssen in Obenstrohe auf. Schon der Zwölfjährige hatte nach R.s eigenen Angaben alle Klassiker gelesen, was er rückblickend mit „Dat is nich god“ kommentierte. Von 1880 bis 1884 besuchte er das Oldenburger Lehrerseminar, wo er sich vor allem für Literatur und Geschichte interessierte. Nach ersten Lehrerjahren in Halsbek und Idafehn wurde er 1886 an die Heiligengeistschule in Oldenburg versetzt, hier legte er 1888 sein zweites Lehrexamen ab. Von 1889 bis 1899 unterrichtete er an der Stadtknabenschule A.

R.s Karriere als Schriftsteller begann mit einem großen Publikumserfolg. Sein Trauerspiel „Die Stedinger“, am 2. 11. 1890 im Hoftheater Oldenburg uraufgeführt, mußte in der ersten Saison achtmal wiederholt werden, die Druckfassung ging nach wenigen Monaten in die vierte Auf-



lage. Der Stedingeraufstand ist in R.s Trauerspiel lediglich der Hintergrund einer verwickelten Liebes- und Familientragödie; als historisches Schauspiel wird es heute als „weniger gelungen“ bewertet. Die dramatischen Arbeiten der nächsten Jahre (1891 „Dathans Zweifel“, 1892 „Michael Servet“, 1893 „König Konradin“, 1895 „Graf Anton Günther, oder Tilly in Oldenburg“) konnten an den Erfolg des Erstlingswerkes nicht anknüpfen.

Neben den Theaterstücken publizierte R. Erzählungen und Gedichte. Sein erster Gedichtband gewann wiederum große Anerkennung; 1896 wurde ihm dafür der Augsburger Schillerpreis zuerkannt. In Aussage und Form ist der größte Teil seiner Lyrik dem ausgehenden 19. Jahrhundert verhaftet, er wirkt nicht über die Zeit nach. Lediglich einige der nach 1900 entstandenen Balladen, z. B. „Admiral Sehestedt“, überzeugen weiter durch ihre handwerkliche Qualität und die geschickte Benutzung heimischer Motive.

1895 heiratete R. die 18jährige Beamtentochter Anna Helms. In den nächsten Jahren veröffentlichte er wenig. Während die-

ser Zeit gehörte er einer spiritistischen Gesellschaft an, von deren Einfluß er sich nur schwer befreite. Nach 1900 schrieb er neben Balladen vor allem Erzählungen und Legenden. Viele von ihnen erschienen in der von Friedrich Naumann (1860-1919) herausgegebenen Zeitschrift „Die Hilfe“. 1908 gab der Verlag der „Hilfe“ eine repräsentative Auswahl davon als Buch unter dem Titel „Die gläserne Wand“ heraus. Sie zeigen nicht nur R.s weltanschauliches und politisches Denken in der Spannung zwischen Liberalismus und Okkultismus, sondern seine eigentliche literarische Stärke: die einfache Form und die satirisch zugespitzte Kritik an der wilhelminischen Gesellschaft, insbesondere am Erziehungs- und Bildungssystem. In den besten Stücken der Legenden gelingt R. das, was einem größeren Teil seiner literarischen Produktion fehlt: die Übereinstimmung von Inhalt und Form, genaue Beobachtung und treffsichere Sprache. Den richtigen Ton trifft R. weitgehend auch in seinen Märchen, die er ursprünglich für seine beiden Töchter und für seine Schüler schrieb. Der Band „Heiner im Storchennest und andere Märchen“ erschien erstmals 1914; in den folgenden Jahrzehnten stieg die Auflage auf mehr als eine halbe Million Exemplare.

Beruflich hatte R. zu diesem Zeitpunkt den Höhepunkt seiner Karriere bereits erreicht. 1909 war er zum Rektor der Stadtknabenschule B, an der er seit 1899 als Klassenlehrer tätig war, ernannt worden. Er bekleidete dieses Amt bis 1918. Obwohl R. gern Lehrer war, ja diesen Beruf höher stellte als jeden anderen, glaubte er doch immer, daß dadurch seine Entfaltung als Schriftsteller behindert werde. An der Schriftstellerei als Brotberuf haßte er andererseits den Zwang zur Gelegenheitsdichtung, zu der er insbesondere in den Kriegsjahren gezwungen war, um die Behandlungskosten für seine schwerkranke Frau, die kurz vor Kriegsende starb, aufzubringen. Trotzdem wagte er Ende 1918 in der euphorischen Aufbruchstimmung der Revolutionsmonate den Sprung in die freie Schriftstellerexistenz. Doch der Zwiespalt blieb, der autobiographische Roman „Das Haus am See“ (1920) handelt davon. R. veröffentlichte jetzt vor allem in plattdeutscher Sprache Märchen und Geschichten. Den andauernden Erfolg seines Lustspiels „De dulle Deern“ (1921) erlebte er nicht

mehr. Von wirtschaftlichen und gesundheitlichen Schwierigkeiten gezeichnet, kehrte er Anfang 1920 in den Schuldienst zurück. Wenige Wochen später starb er an Tuberkulose; er wurde auf dem Gertrudfriedhof beigesetzt. Der von ihm geförderte → August Hinrichs (1879-1956) gab nach seinem Tode eine vierbändige Auswahl seiner veröffentlichten und nachgelassenen Schriften heraus.

Eine Würdigung der Leistungen R.s kann sich nicht auf den Schriftsteller beschränken. R. führte eine Parallelexistenz als Schulpolitiker, ohne jemals ein Partei- oder Verbandsamt bekleidet zu haben, wengleich er ein aktives Mitglied des Oldenburgischen Landeslehrervereins (OLLV) war. Ihn drückten die Beschränktheit der oldenburgischen Volksschulverhältnisse und der enge pädagogische Horizont des Evangelischen Oberschulkollegiums. Erbarmungslos geißelte er die Auswirkungen der geistlichen Schulaufsicht, überhaupt den Einfluß der Kirche auf die Schule. Lediglich Oberschulrat → Rudolf Menge (1845-1912) nahm er von dieser Kritik aus. In allen schulpolitischen Konflikten des Landes stand R. zu seiner Zeit in vorderster Linie. So wandte er sich 1895/96 gegen die Berufung des Pastors → Goens (1863-1946) als schulfachliches Mitglied in das Evangelische Oberschulkollegium. In den Auseinandersetzungen um das Schulgesetz 1908/09 forderte er die generelle Trennung von Kirche und Schule und Mitbestimmungsrechte für die Lehrer. Kennzeichnend für R.s schulpolitischen Standort sind die Schlußworte seiner Festrede zum 50jährigen Bestehen des OLLV 1909: „Wir haben das Recht und die Pflicht mitzutun, denn wir sind nicht Untertanen mehr, sondern Staatsbürger. Unser Herz gehört dem großen Vaterlande, unsere Arbeit der heranwachsenden Jugend, unser Geist aber der Freiheit, und das bis zum letzten Atemzuge“. Den Höhepunkt der schulpolitischen Aktivität R.s bildet die sogenannte „Extrarevolution“ der oldenburgischen Lehrer 1918. Es war nicht R. allein, der die Absetzung von Oberschulrat Goens erzwang, aber er war die wirkungsvollste publizistische und rhetorische Stütze des OLLV-Vorstandes in dieser Angelegenheit. Die zweibändige Broschüre „Oldenburger Schulkämpfe und Deutsche Ziele“, eine wichtige schulpolitische Quelle, 1918 von R. mitten in der politi-

schen Kontroverse verfaßt, zeigt seine Stärken und Schwächen auch als Schulpolitiker: Er war ein Polemiker, in der Kritik kraftvoll und mitreißend, voller Freiheits- und Gerechtigkeitssinn, aber nicht der Mann, der aus einem in sich stimmigen System von Anschauungen heraus eine Schulreformvorstellung entwickelte.

W:

Teilnachlaß in der LBO; Die Stedinger. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, Varel 1891⁴; Gedichte, Varel 1896; (Hg. mit Gustav Götze), Deutsches Liederbuch. Lieder für Schule und Leben, Berlin 1904; Der Wunderborn. Niedersächsisch-friesische Balladen, Bremen 1906; Die gläserne Wand. Legenden und Geschichten, Berlin 1908, Reprint Wilhelmshaven 1921, Rhauferhn 1976; Heiner im Storchennest und andere Märchen, Köln 1914; Oldenburger Schulkämpfe und Deutsche Ziele, 2 Teile, Oldenburg 1918-1919; (mit Wilhelmine Siefkes und Wilhelm Scharrelmann), Friesische Märchen, Bremen 1927⁴; Das Haus im See, Wilhelmshaven 1920; Wenn ick Plattdütsk hör. Leder un Vertellses, Wilhelmshaven 1921; De dulle Deern. Een lustig Burnspill in dre Törns, Bremen/Wilhelmshaven 1921; Aus der Tiefe. Balladen-Gedichte-Legenden, Oldenburg 1956; De dröge Jan, Oldenburg 1970 (W).

L:

Richard Wenz, Dichter im deutschen Schulhause, Leipzig 1915; S. 226-234; William Reinhard Frerichs, Georg Ruseler. Ein Beitrag zur niederdeutschen Literaturgeschichte, Diss. phil. Greifswald 1931 (W); Hans Dirks, Georg Ruseler zum Gedächtnis, in: Oldenburgisches Schulblatt, 60, 1956, Heft 1, S. 3-7; Erich Heckmann, Georg Ruseler. Dichter und Denker, ebd., 64, 1960, Heft 3, S. 6-10; Hilke Günther-Arndt, Geschichtsunterricht in Oldenburg 1900-1930, Oldenburg 1980; Rolf Köhn, „Lieber tot als Sklav'!“. Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur 1836-1975, in: OJb, 80, 1980, S. 39-42; Albrecht Eckhardt, Das Großherzogliche Theater in Oldenburg von der Zeit der Privatbühne bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, in: Hoftheater, Landestheater, Staatstheater. Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Theaters 1833-1983, hg. von Heinrich Schmidt, Oldenburg 1983.

Hilke Günther-Arndt

Russell, Anton Franz Johann, Amtsrichter, Landtags- und Reichstagsabgeordneter, * 23. 9. 1824 Haselünne, † 4. 3. 1878 Oldenburg.

Der Sohn des Kaufmanns Gustav Russell (1799-1877) und dessen Ehefrau Wilhelmina geb. Keyl (1799-1843) erhielt zu-

nächst Privatunterricht im elterlichen Haus. Von 1839 bis 1844 besuchte er das Gymnasium Carolinum in Osnabrück und studierte von 1844 bis 1847 Jura an den Universitäten Heidelberg und Göttingen. Da er als Mitinhaber das väterliche Gut



Brettberg bei Lohne besaß, konnte er als geborener Hannoveraner in den oldenburgischen Staatsdienst treten. 1847 legte er die vorgeschriebene Eingangsprüfung ab und war zunächst als Akzessist und ab 1850 als Amtsauditor in Oldenburg tätig. Nach dem zweiten Examen, das er 1852 bestand, wurde er 1853 als Hilfsrichter dem Landgericht Oldenburg zugeteilt und 1855 zum Landgerichtsassessor ernannt. 1858 kam er als Amtsrichter nach Damme und erhielt 1865 den Titel Justizrat. 1877 wurde er schließlich Mitglied des Oberappellationsgerichts, dem er bis zu seinem bald darauf erfolgenden Tode angehörte. R. betätigte sich auch politisch und gehörte von 1860 bis 1876 dem oldenburgischen Landtag an, in dem er eine führende Rolle spielte. Als Vertreter der südoldenburgischen Katholiken sprach er sich 1866 aus großdeutscher Überzeugung gegen das Bündnis mit Preußen und gegen den Krieg mit Österreich aus. Aus Furcht vor einer preußischen Okkupation des Landes und aus realpolitischer Einsicht stimmte er aber schließlich doch für den Bündnisvertrag und akzeptierte 1867 auch - trotz schwerwiegender Vorbehalte - den Verfassungsentwurf für den Norddeutschen

Bund. 1867 wurde er in den Norddeutschen Reichstag gewählt, in dem er sich der Bundesstaatlich konstitutionellen Vereinigung anschloß und 1871 Mitglied der nach Versailles entsandten „Kaiserdeputation“ des Parlaments wurde. R. gehörte als Zentrumsabgeordneter auch dem Deutschen Reichstag an. Im Januar 1874 legte er aus gesundheitlichen und beruflichen Gründen sein Reichstagsmandat, zwei Jahre später auch sein Landtagsmandat nieder.

R. war seit dem 13. 1. 1852 verheiratet mit der aus Osnabrück stammenden Henriette geb. Pielsticker (13. 10. 1826 - 27. 11. 1878); das Ehepaar hatte vier Kinder.

L:

Peter Klaus Schwarz, Nationale und soziale Bewegung in Oldenburg im Jahrzehnt vor der Reichsgründung, Oldenburg 1979; Enno Russell, Anton Russell (1824-1878). Ein oldenburgischer Parlamentarier, in: JbOM, 1991, S. 346-355.

Bernard Hachmöller und Enno Russell

Rüthning, Gustav Adolf, Gymnasiallehrer, Historiker, * 2. 1. 1854 Havelberg/Prignitz, † 20. 1. 1944 Oldenburg.

R., dessen Vater in der märkischen Stadt als Hutmachermeister lebte, besuchte seit



1868 das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, das er 1873 mit dem Reifezeugnis verließ. Zunächst studierte er in Berlin Geschichte und Erdkunde, daneben auch Philosophie und alte Sprachen, dann ab 1876

in Halle/Saale, wo er 1879 die Prüfung für das höhere Lehramt ablegte. Die Probezeit absolvierte er 1879/80 am Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin. Neben seiner Lehrtätigkeit arbeitete er an seiner Dissertation „Der Festungskrieg und die Schlachten im Deutschen Reich vom Anfang des 10. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts“, mit der er am 9. 3. 1880 in Halle promoviert wurde. Ostern 1880 erhielt er die Oberlehrerstelle an der Oberrealschule in Oldenburg, an der er bis 1924 die Fächer Geschichte, Erdkunde, Deutsch und Latein unterrichtete. Dem bewährten Schulmann wurde 1899 der Titel Professor verliehen, 1920 wurde er Geheimer Studienrat, 1923 Oberstudienrat.

Aus der 1884 mit Fanny Gätjen (14. 8. 1864 - 30. 1. 1933), Tochter des Holzhändlers G. in Oldenburg, geschlossenen Ehe ging 1885 der einzige Sohn Burchard (1885-1915) hervor, der später als Oberlehrer in Sonderburg lebte und am 6. 5. 1915 als Leutnant an der Ostfront den Tod fand. Zu seinem Gedächtnis veröffentlichte R. im Oldenburger Jahrbuch 1915-1918 130 Kriegsbriefe gefallener Oldenburger, darunter die seines Sohnes.

Schon bald nach Antritt seiner Stelle in Oldenburg begann R., sich mit der Landesgeschichte zu befassen, eine Tätigkeit, die er bis ins hohe Alter unermüdlich fortsetzte. Ihr verdankt die oldenburgische Geschichtsschreibung eine Vielzahl von Aufsätzen, Miszellen, Abhandlungen, Editionen und Darstellungen. Von 1905 bis 1933 betreute er als Schriftleiter das Oldenburger Jahrbuch, in dem er seit 1896 regelmäßig veröffentlichte. Seine geographischen Studien, die er 1898 vorlegte, haben seine bekannte, damals in allen oldenburgischen Schulen benutzte Wandkarte von 1901 vorbereitet, die 1927 in zweiter Auflage erschien. Seine Verdienste um die oldenburgische Geschichtsschreibung sind öfter gewürdigt worden: 1911 verlieh ihm Großherzog → Friedrich August (1852-1931) die Goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst, 1927 benannte der Stadtmagistrat eine Straße in Oldenburg nach ihm, 1929 wurde er Ehrenmitglied der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins zu Bremen, 1933 ernannte ihn der Oldenburger Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte zum Ehrenvorsitzenden.

Die vielen Beiträge zur oldenburgischen

Geschichte aufzuzählen, erübrigt sich, sie sind im Oldenburger Jahrbuch 1930 verzeichnet, der Registerband enthält darüber hinaus eine Übersicht seiner Arbeiten bis 1943. Die wichtigsten seien indessen genannt. Zu → Kollmanns (1842-1915) „Statistische Beschreibungen der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg“ von 1897 trug R. die ortsgeschichtlichen Teile bei, und wer sich mit der oldenburgischen Landesgeschichte je beschäftigt hat, weiß sowohl die statistischen als auch die ortsgeschichtlichen Daten und Mitteilungen zu schätzen. Aus den Vorträgen, die R. 1897 vor der Erbgroßherzogin Elisabeth und der Herzogin Sophie Charlotte über oldenburgische Geschichte hielt, entstand wohl der Plan, eine oldenburgische Gesamtgeschichte zu schreiben. Nach umfangreichen Studien und Archivarbeiten lag nach mehr als zehn Jahren das Werk vor, das 1911 im Bremer Verlag Otto von Halem erschien. Eine ausführliche Rezension von → Dietrich Kohl (1861-1943) im Oldenburger Jahrbuch von 1912 hebt die Vorzüge der breiten Quellenbasis hervor, spart aber auch nicht mit Kritik, was die wissenschaftliche, also aus Quellen geschöpfte Darstellung des 19. Jahrhunderts angeht, oder die Anlage des wissenschaftlichen Apparats. Die neueste Würdigung (Schmidt 1987) kommt zu einem kritischen Urteil. Sie erkennt zwar die Fortschritte gegenüber älteren Darstellungen an, weist auf die Stofffülle und Vielseitigkeit hin, läßt auch die Kapitel zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit im ganzen gelten, vermißt aber zu häufig die wirkliche Durchdringung des Stoffes, die die Voraussetzung für eine wissenschaftlich befriedigende Gesamtdarstellung wäre, und findet den allgemeineren Stand der Forschung zu wenig berücksichtigt. Das gelte in noch höherem Maße von der 1937 erschienenen „Volksausgabe in einem Band“, die zwar eine Kürzung und Verbesserungen im einzelnen gebracht habe, aber ein „Ganzes von einheitlichem Charakter“ nicht geworden sei. Die Bearbeitung von 1937 stehe repräsentativ für jenes „staatsfromme, autoritätsgläubige, dabei betont nationalistisch bemühte, gebildete Honoratiorentum“, wovon die zeitgenössische Besprechung von 1940 im Oldenburger Jahrbuch eine Kostprobe gibt. Kritischen Vorbehalten begegneten auch R.s Arbeiten am Oldenburger Urkun-

denbuch, von dem er die Bände II-VIII zwischen 1926 und 1935 herausgab, wegen ihrer „subjektiven Kürzungen und z. T. mangelhaften Regesten“ (Lübbing 1971), ein Urteil, das neuerdings erhärtet, wenn nicht verschärft worden ist (Schmidt 1987). Ein Verdienst erwarb sich der greise Geschichtsschreiber zweifellos damit, daß er die → Hamelmannsche Chronik, wie sie 1599 von → A. Herings († 1610) zum Druck gegeben worden war, von den Verfälschungen reinigte und sie 1940 in der ursprünglichen Fassung herausgab.

Was Dietrich Kohl 1912 von R.s Darstellung der Oldenburger Grafengeschichte bemerkte, sie sei bemüht, Licht und Schatten richtig zu verteilen, wird man auf sein Gesamtwerk anwenden können: In vielen Einzelbeiträgen Neues und Fortschritte bringend, wovon Geschichtsschreibung ja auch lebt, und dessen Wert man deshalb hoch veranschlagen sollte, steuerte er auch in seiner „Oldenburgischen Geschichte“ unentbehrliche Kapitel bei. Die große Gesamtdarstellung ist ihm freilich nicht gelungen. Seine Verdienste als unermüdlicher Forscher, Anreger und langjähriger Schriftleiter des Oldenburger Jahrbuchs werden bleiben.

W:

Tilly in Oldenburg und Mansfelds Abzug aus Ostfriesland. Nach den Quellen des Großherzoglichen oldenburgischen Haus- und Centralarchivs, Oldenburg 1890; (Hg.), Landeskunde des Großherzogtums Oldenburg, Breslau 1893; Geschichte der oldenburgischen Post, Berlin/Oldenburger/Leipzig 1902; Oldenburgische Geschichte, 2 Bde., Bremen 1911; Die Staatsverfassung, in: Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, Bd. 2, Bremen 1913, S. 476-497; (Hg.), Oldenburgisches Urkundenbuch, Bd. II-VIII, Oldenburg 1926-1935; Oldenburgische Geschichte. Volksausgabe in einem Bande, Oldenburg/Berlin 1937; (Hg.) Hermann Hamelmann, Oldenburgische Chronik. Neue Ausgabe nach seiner Handschrift im Staatsarchiv Oldenburg, Oldenburg/Berlin 1940.

L:

Hermann Lübbing, Dr. Gustav Rüthning. Eine Rückschau auf seine Lebensarbeit, in: OJb, 37, 1933, S. 1-4; ders., Oldenburg. Historische Konturen, Oldenburg 1971, S. 157-159; Heinrich Schmidt, Oldenburgische Geschichtsschreibung, in: Albrecht Eckhardt/Heinrich Schmidt (Hg.), Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, Oldenburg 1988³, S. 67-84.

Wolfgang Günther